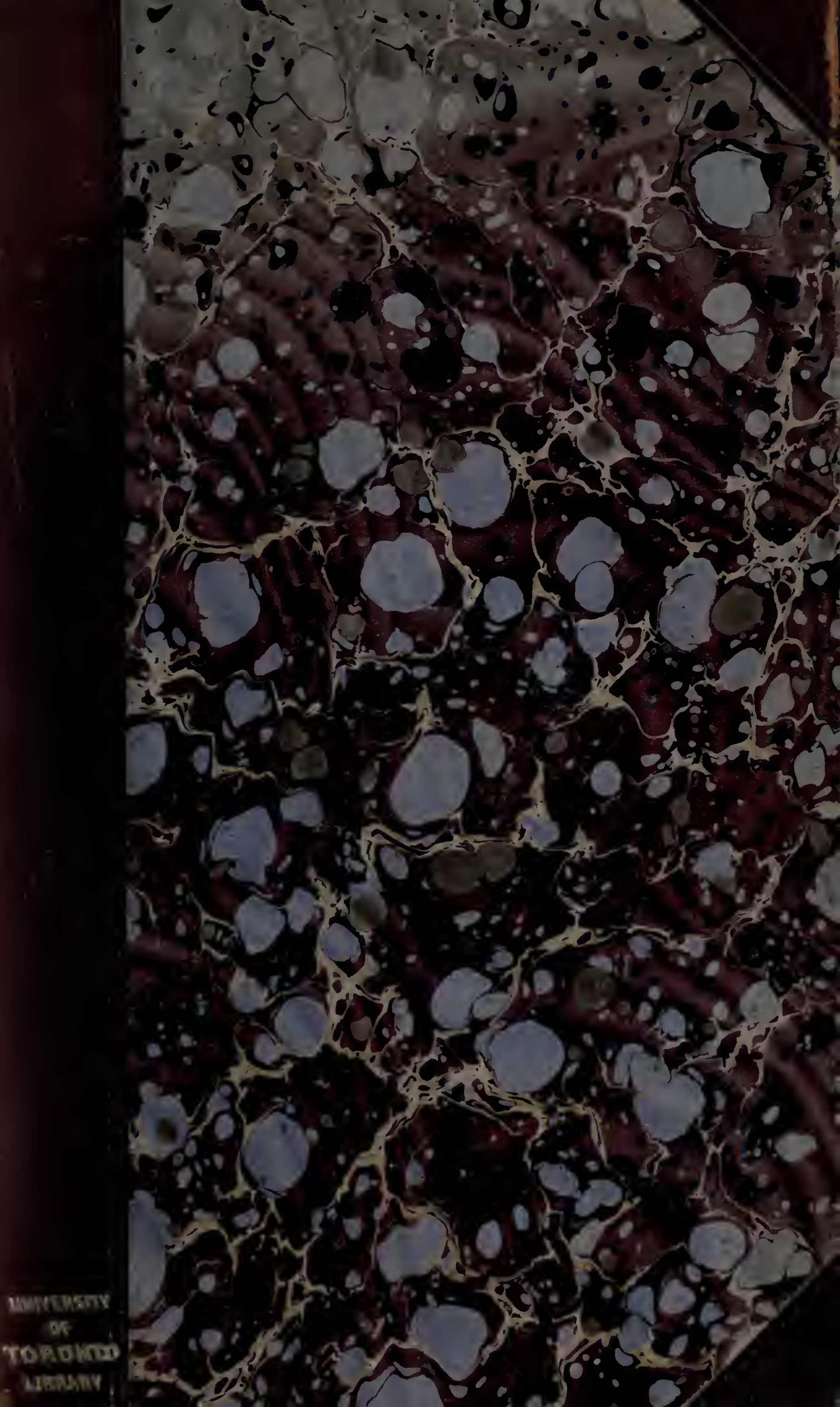
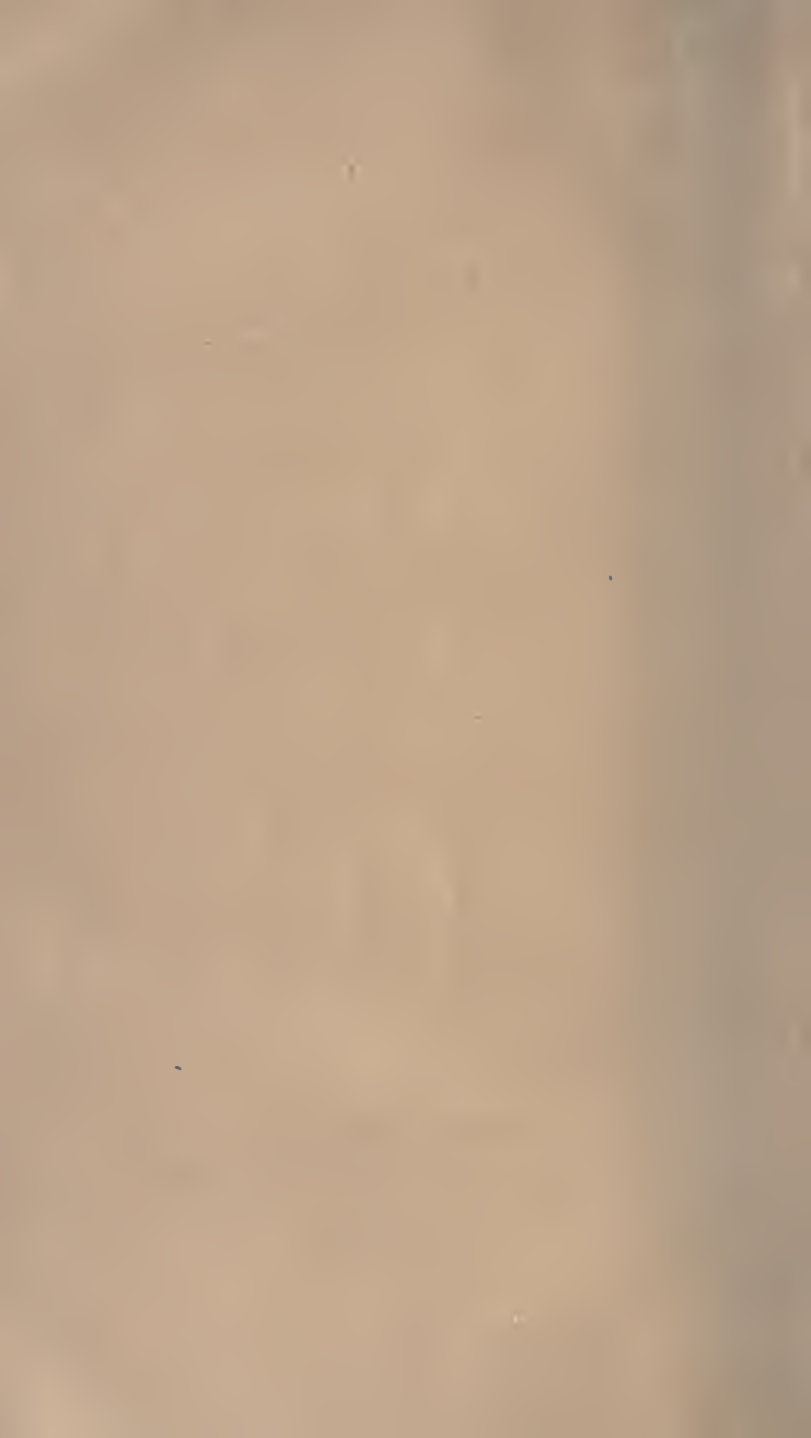

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY







Der Wartburgkrieg

herausgegeben

geordnet übersetzt und erläutert

von

Karl Simrock.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1858.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Dem Wiedererbauer der Wartburg

dem Großherzog

Karl Alexander

von Sachsen-Weimar-Eisenach

Königliche Hoheit.

Erster Theil.

Das Streitgedicht.

Im Thüringer Herren Ton.

1. Heinrich von Ofterdingen.

Das erste Singen hier nun thut
Heinrich von Ofterdingen in des edeln Fürsten Ton
Von Thüringen: der theilt uns stäts sein Gut
Und wir ihm Gottes Lohn.

Der Meister steht bereit im Kreiß
Und ruft zum Kampf mit sich heraus die Sänger fern und nah;
Obgleich er nicht die Namen alle weiß,
Ein Kämpe steht er da.

Nun höret wie er kann des Kampfs mit allen Meistern pflegen:
Des Fürsten Preis aus Oestreich will er auf die Wage legen,
Ob man ihm die weiß aufzuwägen
Mit dreier Fürsten Milde: stellt die Besten ihm entgegen!

Und haben dann die drei so hohen Preis
Durch reines Leben,
In Diebesweis
Will er sich heute hier gefangen geben.

Klingesôr von Ungerlant.

1. Von Ofterdingen.

M. 1. J. 1. W. 1. K. 742 a.

Daz êrste singen hie nu tuot
Heinrich von Ofterdingen in des edeln fürsten dôn
von Dürengen lant; der teilte uns ie sîn guot
und wir im Gotes lôn.

5 Der meister gât in kreizes zil,
gegen allen singern, die nu leben, er ûfgeworfen hât.
benennet er si wênic oder vil,
alsam ein kempfe er stât.

Nu hœrent wie er kampfes kan gegen allen meistern pflegen:
10 des fürsten tugent ûz Ôsterrîch wil er ûf wâge legen,
ob si im die nu wider wegen
mit drîer fürsten milte, sô sis beste vinden megen:

und hânt die alle nu sô hôhen prîs
an tugende leben,
15 in diebes wîs
wil er sich des gevangen hiute geben.

2. Walther von der Vogelweide.

Nun heb ich's hier mit Fechterschlägen,
Walther von der Vogelweide, so bin ich genannt.
Unbilde will zum Zorne mich bewegen
Mit Dem aus Osterland:

Zum Haße bin ich ihm erweckt;
Auf seiner werthen Fürsten Gunst thu ich zumal Verzicht.
Ihr Feind zu werden hab ich mich erkeckt:
Unbilde duld ich nicht.

Morgen laß ich schauen, wer denn sei der edle Degen,
Der über alle Fürsten milde heißt und tugendreich.
Ich will ihn gegen Frankreich wägen:
Der König hat mehr Preises als der Held aus Oesterreich.

Wem nun im Kampf der Unsieg wird zu Theil,
Hört mein Begehr,
Daß Strang und Seil
Ihm schaffen soll ein Henker morgen her.

2. Her Walther.

M. 2. J. 2. W. 2. K. 742 b.

Nun hebe ichz hie mit schirme slegen,
Walther von der Vogelweide sô bin ich genant.
unbilde wil an mir den zorn erwegen,
daz Ôsterrîch daz lant

5 Und ich ze hazze sîn gedigen,
dar zuo die werden dienestman; ir gunst ich niemer hol.
des edelen fürsten sî von mir verzigen
ê ich unbilde dol.

Morgen lâz ich schouwen, wer nu sî der edel degen,
10 dem alle fürsten müezen geben dur sîne tugende wîch:
ich wil in gein Frankrîche wegen:
der künic hât mê prîses dan der edel ûz Ôsterrîch.

swer hie empfâhet sigelôsen teil,
daz ist mîn ger,
15 wide unde seil
schaffe unser eim der hâher morgen her.

3. Der tugendhafte Schreiber.

Herr Walther, laßt ihn heute frei:
Ich tugendhafter Schreiber tret ihm zu mit Kampfesgier.
Wie möcht Ein Fürst wohl werther sein als drei?
Nun saget, Meister, mir

Mit Singen alle seine Tugend,
Wie er nach Gottes Hulden strebt und doch der Welt behagt.
Thüringens Fürst ist mild seit Kindesjugend;
Ob ihm ein Adler jagt,

Der ist noch jederzeit bedacht auf hohen Flug gewesen;
Auch hat er vor den Feinden wohl des edeln Löwen Muth.
Alexanders Buch hab ich gelesen:
Das ist der König, dem er gleich in milder Gabe thut.

Seine Hand den Armen und den Reichen freut;
Sein Löwenmuth
Ist unbedreut;
Er freut sich, wenn er spenden mag sein Gut.

3. Der Schrîber.

M. 3. J. 3. W. 3. K. 742 c[1].

Her Walther, lât in tâlanc vrî:
ich tugenthafter schrîber trit im zuo mit kampfes gir.
wie möhte ein fürste werder sîn dan drî?
nu sagent, meister, mir

5 Mit sange sîne besten tugent,
wie er nâch gotes hulden werbe und doch zer werlde var:
der Dürenge herre ist milte ûz kindes jugent:
ob im ein adelar

Zuo aller zîten ist mit hôhen flügen her gewesen;
10 dar zuo hât er gegen vînden wol des edeln lewen muot.
Alexanders buoch hân ich gelesen:
dem werden künec er wol gelîch an sînem orden tuot.

sîn hant den armen und den rîchen vröut;
sîn lewen muot
15 ist unbedröut;
er lachet swenne er tugentlîchen tuot.

4. Ofterdingen.

Wo nun Grießwärtel? Kampf ist kommen!
Der Kämpe Oestreichs steh ich hier und kann die Widerschläge.
Zwei Meister rühmen sich so gar vollkommen,
Daß sie Niemand zwingen möge.

Im Angriff ist ihr Singen scharf,
Wiewohl sie süße Sprüche drein zu weben wißen auch.
Reinmar von Zweter, da ich dein bedarf,
Herbei nach treuem Brauch!

Von Eschenbach der weise soll der andre Kieser sein:
So bleiben wir wohl vor Gewalt auf beiden Seiten frei.
Nun helfe mir das Recht gedeihn:
Von dem es sich noch niemals schied, der hat der Namen drei.

Herr Fürst, nun heißt sie kiesen auf den Eid!
Wer Tod begehrt
Mir ist nicht leid
Wird er mit voller Wage des gewährt.

4. Von Oftertingen.

M. 4. J. 4. W. 4. L. 742 c²

Wâ nu griezwarten? kampf ist komen!
ich bin des kempfe ûz Ôsterrîch und kan die widerslege.
zwêne meister hânt sich angenomen,
daz nieman gegen in mege.

5 Mit sange sôst ir vrâge scharf,
swie doch ir eteslîchem volgen süeze sprüche mite.
Reinmâr von Zweter, sît ich dîn bedarf,
hœr zuo nâch triuwen site;

Von Eschenbach der wîse sol der ander kieser wesen:
10 sô sint wir beidenthalben wol gewaltes von in vrî.
daz rechte helfe mir genesen:
wan ez sich nie von im geschiet, der hât der namen drî.

her fürste, heizt sie kiesen ûf ir eit:
wer tôdes gert,
15 mir ist niht leit,
wirt er mit voller wâge al hie gewert.

5. Osterdingen.

Ihr Herren, wollt ihr hören mich,
So will ich von des Oesterreichers Tugend euch erzählen:
Vermag er wohlzuthun, so freut er sich.
Gott selber möcht ihn wählen.

Weltliche Freuden flieht er nicht,
Da doch nach Gottes Huld sein Sinn auf Erden ringt und strebt.
Im Himmelreich man ihm die Krone flicht;
Nach Priesterlehr er lebt.

Die Fraun sind seines Herzens Spiel, er grüßt sie jederzeit.
Er ehrt die Frauen alle um die Magd, die Gott gebar.
Bedrängten büßt er gern ihr Leid;
Was weiser Sinn erdenken mag, die Tugend hat er gar.

Er hält auch vor den Feinden wohl sein Ziel;
Er ist kein Kind.
Wer's merken will,
Vor ihm sind alle Fürsten nur ein Wind.

5. Von Oftertingen.

M. 5. J. 5. W. 5. K. 742 d [2].

Ir herren, hœrent mich ein teil:
des fürsten tugent ûz Ôsterrîche die wil ich iu zeln.
swenne er wol getuot, sô wirt er geil,
Got kunde in selbe weln,

5 Wand er dekeine wünne verbirt
und doch nâch Gotes hulde vaste an dirre werlte strebet.
ein krône im dort in himelrîche wirt;
nâch priesters lêre er lebet.

Wîp sint sînes herzen spil, den gît er senften gruoȥ:
10 er êret alle megede dur die magt, diu Got gebar.
den klagenden tuot er kumbers buoȥ:
swaȥ wîser man erdenken kan, die tugent hât er gar.

er helt ouch gegen den vînden wol sîn zil;
erst niht ein kint.
15 swerȥ merken wil,
gein im sint alle fürsten gar ein wint.

6. Der Schreiber.

Sieben Fürsten sind des werth,
Den römischen König zu erwählen liegt in ihrer Hand:
Die kiesen, Wen der Thüringer begehrt,
Hermann ist er genannt.

Ist der König ihm zu kurz, zu lang,
Daß er dem Reich und all der Welt nicht schafft der Freuden viel,
So nimmts ihm Hermann wieder frei und frank,
Und ordnet Wen er will.

An Kaiser Otto saht ihr das, genannt von Braunesweig:
Den schied er von dem Reiche, daß er alle Ehren mißt.
Heinrich von Osterdingen, schweig
Und vergleiche miteinander nicht, was unvergleichbar ist.

Ein Leithund, wenn er falsche Fährte spürt,
Das ist bekannt,
Und irre führt,
So straft mit Recht ihn seines Meisters Hand.

6. Der Schrîber.

M. 6. J. 6. W. 6. K. 743 a.

Siben fürsten sint des wert,
daz in ein rœmisch künic ist ze welenne benant:
die enkiesent niht wan des der edel gert.
Herman von Dürengen lant.

5 Ist danne der künec ze kurz, ze lanc,
daz er dem rîche und al der werlt niht schaffet fröiden vil,
ein Dürenge herre nimt imz sunder danc
und setzet swen er wil.

Daz sâhent ir an keiser Otten dâ von Brûneswîc,
10 den schiet er von dem rîche und tete in maneger êren vrî.
Heinrich von Ofterdingen swîc
und miz ouch gein einander niht daz ungemezzen sî.

swelch leitehund unrehte vart wil jagen,
des sît gemant,
15 bî mînen tagen
ein strâfe im wart von sînes meisters hant.

7. Ofterdingen.

Herr Schreiber, ihr noch eure Hand,
Sie mögen nicht mein Meister heißen euern Worten nach.
Reinmar von Zweter sei dazu benannt
Und der von Eschenbach,

Herr Walther, der in Ehren war,
Wieviel man guter Meister je in deutschen Landen sah.
Zum Edelfalken sprach die Krähe gar:
Herr Kuckuck, seid ihr da?

Ihr thatet sicherlich an mir der frechen Krähe gleich,
Herr Schreiber, da ihr euch vermaßt, vom Leithund mir zu sagen.
Ich bin an Kunst euch doch zu reich,
Drum müßt ihr wie ein junger Hund zurück die Fährte jagen.

Mein Dichten ist der Meisterkunst gerecht;
Ihr mögt's nicht wehren,
Ruprecht mein Knecht
Soll euer Haar nach Thorenweise scheren.

7. Von Oftertingen.

M. 7. J. 7. W. 7. K. 743 b[1].

Her Schrîber, ir noch iuwer hant,
ir mugt mîn meister niht gesîn als iuwer munt verjach.
Reinmâr von Zweter sî dar zuo benant
und der von Eschenbach,

5 Her Walther, den ich gester (l. gêren) sach
swaz meister ist in tiutschen landen hie und anderswâ.
ein krâ zuo einem edelen valken sprach
her guggue. sît ir dâ?

Derselben krâ der hânt ir wol an mir getân gelîch,
10 her Schrîber, dô ir von dem leitehunde kundent sagen.
ich bin iu doch zuo künste rîch,
des müezent ir in welfes wîs an widerverte jagen.

mîn tihten ist von meister künsten sleht,
ich wil iuch wern,
15 Ruoprecht mîn kneht
muoz iuwer hâr gelîch den tôren schern.

8. Der Schreiber.

Nun werde friedlos unser Sang,
Da euer Knecht mein krauses Haar soll scheren Thoren gleich.
Herr Walther, kommt als Richter mit dem Strang,
Den Henker bringt mit euch.

So zeig ich was ich Kunst vermag:
Das sollen an mir schauen bald als Zeugen Weib und Mann.
Hab ich gesungen diesen ganzen Tag,
So heb ich erst recht an,

Und ernt ich auch von Oesterreich des werthen Fürsten Groll.
Nun hört, wie unser Singen hier mit Worten ist bewehrt.
Stempfel von Eisenach, der soll
Ob unser beider Haupte stehn mit seinem breiten Schwert.

Wie einen Räuber soll er richten den,
Der unterliegt;
Die für ihn flehn,
All Herzeleid sei denen zugefügt.

8. Schrîber.

M. 8. J. 8. W. 8. K. 743 b².

Nu wirt gesungen âne vride
sint iuwer kneht mîn reidez hâr sol tôren glîche scher.
her Walther, koment balde mit der wide,
den hâher bringent her:

5 So erzeige ich waz mîn kunst vermac:
daz müezen an mir schowen beide vrowen unde man:
swennè ich gesinge disen ganzen tac,
alrêrst so heb ich an,

Und wirt mir niemer kunt von Ôsterrîch des fürsten gruoz.
10 nu hœrt wie unser singen ist mit worten ûz geleit.
von Îsennche Stempfel muoz
ob unser beider houbet stân mit sîme swerte breit:

er rihte ab unser eime in roubes site;
swems vulles jehen,
15 swer für den bite,
dem müezen tûsent herzeleit geschehen.

9. Osterdingen.

Vom Fuße bis zur Scheitel hin
Lobt nun die Welt zumal den werthen Herrn von Oesterreich.
Alle Fürsten sind ein Nebel gegen ihn:
Er ist der Sonne gleich.

Die Milde mach ich euch bekannt;
Die der von Oestreich pflegt; davon ist seine Ehre breit.
Welchem edeln Mann er giebt Gewand,
Seinem Weib wird auch ein Kleid.

Der Frauen schickt er es ins Haus mit seiner milden Hand,
Daß sie mit Ehren sprechen mag: dieß gab der Edle mir.
Herr Schreiber, sucht in allem Land,
Wo findet ihr an dreien Fürsten solcher Tugend Zier?

Meine Meisterschaft giebt euch den vierten auch
Noch willig frei:
Ihr dummer Gauch,
Nun bringet höher Lob mit Singen bei!

9. Oftertingen.

M. 9. S. 9. W. 9. K. 743 c¹.

Jâ von dem fuoze unz ûf den gebel
lobt nu diu werlt gemeine den edelen helt ûz Ôsterrîch:
gein im sint alle fürsten gar ein nebel,
er ist dem sunnen glîch.

5 Welt ir in lâzen tuon bekant
wes pfliget der milte ûz Ôsterrîch? des wirt sîn êre breit:
swelhem edelen man er gît gewant,
des wîp wirt ouch gekleit.

Der frowen sendet erz zuo hûs von sîner milten hant,
10 daz si mit êren sprechen mac ‚diz gap der fürste rîch.'
her Schrîber, suochent elliu lant,
wâ vint ir fürsten drî, die sînen tugenden sîn gelîch?

mîn meisterkunst gît in den vierden ouch
in rehte kür:
15 ir tumber gouch,
nu bringet hôher lop mit sange für.

10. Der Schreiber.

Seine Mild ist hohen Ehren gleich
Wie der von Osterdingen meldet von der Fraun Gewand:
Die Tugend lieh dem Herrn von Oesterreich·
Der aus Thüringerland.

Der Landgraf hat den Ruhm erstrebt
Daß aller Preis bei ihm zu Hause war von Kindesjugend:
Was in der Christenheit der Könge lebt,
Die danken ihm die Tugend.

Es tilgt uns manche Schande wie der Priester sühnend thut,
Wenn er nur den Sünder in der rechten Reue schaut.
Drum fließt ihm zu der Ehre Flut;
Bedrängten büßt er gern ihr Leid: die Menge zeugt mir laut.

Ihr reinen Fraun aus Thüringen, nun seht,
Der mich hieß Gauch,
Nicht ungeschmäht
Blieb seine Mutter, wehrtet Ihr's nicht auch.

10. Schrîber.

M. 10. J. 10. W. 10. K. 743 d[1].

Sîn milte ist hôhen êren glîch
als der von Ofterdingen sprichet umbe der frowen wât:
die tugent der vil edel ûz Ôsterrîch
von der Dürenge herren hât.

5 Der fürste ûz Dürengen hât erstrebet,
daz aller prîs bî im behûset ist von kindes jugent.
swaz künege in al der kristenheite lebet,
die hânt von im ir tugent.

Er leschet manege schande sam der priester sünde tuot,
10 swenne der den sünder in der rehten riuwe siht;
zu zim sô flinzet êren fluot;
den gernden tuot er kumbers buoz als mir die menge giht.

ir reinen frowen ûz der Dürengen lant,
der mich hiez gouch,
15 ez wurde genant
von mir sîn muoter – durch iuch lâze ichz ouch.

11. Ofterdingen.

Der Landgraf ist von Kindesjugend
So milde, seiner Landesfürsten Keiner thuts ihm gleich;
Jedoch gewinnt er nie so hohe Tugend,
Als der von Oesterreich.

All meine Finger schwüren wohl,
Daß er in seinem reinen Herzen höhern Wunsch nicht trage
Als wie er dort die Seele bergen soll
Und hier der Welt behage.

Man sieht in Oestreich zu dem tugendreichen Fürsten fliehn
So manchen freudenlosen Mann, den er von Kummer heilt,
Gleichwie die Bienen freudig ziehn
Zu ihrem Korbe, wenn ihr rechter Weisel drin verweilt.

Nicht schone meiner Stempfel, wenn euch dieß
Mein Herz ersinnt;
Ein Adler hieß'
Er wohl, wenn andre Fürsten Falken sind.

11. Oftertingen.

M. 11. J. 11. K. 743 d².

Der Dürenger herre ist ûz der jugent
erwahsen sô, daz im sîn landes fürsten geben wîch:
er gwinnet niemer doch sô hôhe tugent
als der ûz Ôsterrîch.

5 Al mîne vinger wellent swer,
daz sîn vil reinez herze niht gedanke mac getrage
wan wie er dort die sêle müge ner
unt hie der werlte behage.

Wan siht in Ôsterrîche zuo dem edelen fürsten var
10 vil manegen senden gernden man, den tuot er kumbers vrî;
alsam diu bîe zuo dem kar
mit fröiden vallent, ob ir rehte wîsel drinne sî.

sone müeze Stempfel niemer mê gespar
dem leben mîn,
15 ein adelar
ist er, swenne ander vürsten valken sîn.

12. Biterolf.

Ich Biterolf muß nun herbei,
Nicht länger schweigen mag mein Zorn. Herr Schreiber, weichet mir.
Ich seh ein Aas vor mir, der Haut schon frei,
Und nah in Rabengier.

Ein Kater däuchte sich so zart,
Daß er die Sonne freien wollte, da sie früh aufgieng,
Und nahm doch bald nach angestammter Art
Ein Thier, das Mäuse fieng.

Ein Dummer stieß der Pfanne Stiel ins Fenster bei dem Thor:
Was ward daraus? Die Schaufel selber konnte doch nicht nach;
Das Breite ist noch jetzt davor.
Walther, Reinmar, ihr aller Meister, der von Eschenbach.

Meine Kunst läßt auch wohl schauen was ich kann
An diesem Tage
Dich, dummer Mann,
Heinrich von Osterdingen, öder Krage!

12. Her Biterolf.

M. 12. J. 12. K. 744 b[1].

Ich Biterolf muoȥ iezunt dar,
der zorn wil lenger swîgen niht: her Schrîber, dagent mir!
ich sihe ein âs vor mir der hiute bar
und kom in rappen gir.

5 Ein kater dûhte sich sô zart,
daȥ er die sunnen frîjen wolde, sô si früeje ûf giene,
und nam doch sît nâch sîner rehten art
ein tier, daȥ miuse viene.

Ein tumber stieȥ der pfannen stil inȥ venster an dem tor;
10 diu schuofe mohte niht hinmite, nu merkent wieȥ geschach:
daȥ breite ist alleȥ noch hie vor.
Walther, Reinmâr, ir aller meister, der von Eschenbach,

mîn kunst lât ouch wol schouwen waȥ ich kan
an disem tage
15 dich, tumber man,
Heinrich von Ofterdingen, œder krage!

13. Ofterdingen.

Biterolf, wiß ohne Wahn,
Deine Thorheit schont dieß Beispiel nicht, da mich dein Zorn nicht irrt.
Greifen Mäuse einen Kater an:
Eh der zerbißen wird,

So muß gar viel der Mäuse sein.
Ihr dummen Sänger gleicht dem Zorn des kleinen Thiergeschlechts;
Ich selber trete für den Kater ein
Und beiße links und rechts.

Ich hätte wohl Thüringens Herrn zu rühmen selbst die Pflicht,
Daß würdiger kein König und kein Kaiser selber lebt,
Wär der von Oesterreich nur nicht,
Des Tugend in den Lüften hoch ob allen Fürsten schwebt.

Ob leiblich man auf Erden schaut den Herrn
Von Oesterreich,
Doch weiß man fern,
Des Aaren Flug sei seine Milde gleich.

13. Von Oftertingen.

M. 13. 18. J. 17. K. 744 b².

Hœr Biterolf, wes ich dich man,
diz bîspel dîne tumpheit dur dîn dröuwen niht verbirt:
swâ miuse loufent eine katzen an,
ob diu erbizzen wirt,

5 Dâ muoz der miuse sîn gar vil.
ir tumben singer tuot den kleinen tierlîn wol gelîch;
sô stên ich allez in der katzen zil
und bîze al umbe mich.

Jâ hete ich zuo der Dürenge herren selbe wol die pfliht,
10 daz künec noch vürste ûf erden niht sô werdeclîche lebt,
wær der ûz Ôsterrîche niht,
des tugent in den lüften (hôch) ob al der werlde swebt:

swie man des lîp hie ûf der erden siht,
in Ôsterrîch,
15 diu werlt mir giht,
sîn tugent stîge eim adelar gelîch.

14. Biterolf.

Tritt näher, Stempfel, mit dem Schwert,
Und müß ich nun erstochen werden wie man Diebe sticht,
Find ich nicht einen Grafen preisenswerth;
Ich nenn ihn, es ist Pflicht.

Wer war zu Mainz an jenem Tag,
Da man dem Fulder Fürsten wollte kränken hohes Recht?
Der Thüringer den Stuhl zu Köln zerbrach
Und machte Krumm gerecht.

Da sah man werther Degen viel in großem Zorn entbrannt,
Wohl tausend Schwerter rasch gezückt zu mannhaft kühner That.
Von Henneberg der Held erkannt,
In eines Löwen Muth er vor Thüringens Herren trat.

Wohl ward der Stahl der Pickelhaube roth
Des Tags genug,
Bis man für todt
Den edeln Vogt hin vor den Kaiser trug.

14. Biterolf.

M 14. J. 13. K. 744 a[1].

Stempfel, trit uns nâher bî!
sô müeʒ ich nu erstochen werden in eins diebes zil,
vinde ich niht einen grâven wandels frî,
als ichʒ bescheiden wil.

5 Wer was ze Megenze, dô geschach,
daʒ man dem Fuolder fürsten wolde krenken hôheʒ reht?
der Dürenge herre den stuol von Kölne brach
und machte krumbe sleht.

Dâ was vil manic werder degen, die hâten grôʒen zorn;
10 dâ wurden tûsent swert geruket an der selben stat.
von Hennenberc der hôch geborn
in eines lewen muot er für der Dürenge herren trat.

von stahel ein beggelhûbe wart gezoget
des tages genuoc;
15 den edelen voget
man tôten glîch dâ für den keiser truoc.

15. Biterolf.

Daß Ehr ihm bei der Mannheit sei,
Scham, Zucht und Treue, Milde, der Erbarmung gerne naht,
Thüringens Landesherr, Ihr steht mir bei,
Daß er das Alles hat.

Ihm wichen viel der Fürsten gleich,
Als vor dem Thüringer er stand in eines Drachen Zier.
Das sah der edle Held von Oesterreich.
Heinrich, nun sag uns hier

Wo hat der Held aus Oesterreich so Preisliches gethan,
Als dort der Henneberger that an dem von Thüringland?
Er griff den edeln Fürsten an,
Dem Berner war's genug gewesen, als ihn Ecke fand.

Da sprach der Landgraf selbst: Er hat den Muth,
Ein Kaiserland
Und all sein Gut,
Das wär zu seiner Kühnheit wohlbewandt.

15. Her Biterolf.

M. 15. J. 14.

Mac êre bî manheite sî,
scham unde triuwe, milte, zuht, dâ barmunge inne stât,
von Dürenge landes herre, stênt mir bî,
daz er diz allez hât.

5 Dâ gâben gnuoge fürsten wîch:
dô trat er für der Dürenger herren in eins drachen kür:
daz sach der edel helt ûz Ôsterrîch.
her Heinrich, bring et für,

Wâ hât der milte ûz Ôsterrîch sô hôhen prîs getân
10 alsô der Hennenberger tete vor dem von Dürengen lant?
man sach in für den edelen stân,
ez wære dem Berner gnuoc gewesen, dô in her Egge vant.

der fürste ûz Dürengen sprach: er hât den muot,
daz drîzec lant
15 und alle ir guot
ze sînem ellen wæren wol bewant.

16. Ofterdingen.

Thüringens Herren will ich geben
Zu Hülfe den von Brandenburg, den Hennenberger dort:
Kann der von Oesterreich nicht schöner leben,
So thu mir Stempfel Mord.

Zwei Augen mög ihm Gott bescheren
In den Nacken, und zwei Hände noch, das wär des Herzens Leben:
Muß er mit zwein sich vor den Feinden wehren,
Daß zwei Bedürftgen geben.

Als man den Ungerkönig mit dem Fürsten kämpfen sah,
Den Schild er zu dem Arme warf mit tugendreicher Hand.
Zu seinem Kämmrer sprach er da:
„Nun sorge, daß den Gehrenden werd ausgelöst ihr Pfand."

Auf Herrentugend sollten sich verstehn,
Die Singens pflegen.
Wie schlecht bestehn
Nun, die drei Fürsten setzen ihm entgegen!

16. Von Oftertingen.

M. 16. J. 15. K. 744 a².

Ich wil der Dürenge herren geben
ze helfe den von Brandenburc, den Hennenberger dort:
kan der von Ôsterrîch niht schôner leben,
sô tuo mich Stempfel mort.

5 Got im noch ougen zwei bescher
in sînen nac, und hende zwô, daz wær des herzen leben:
swenne er sich mit den zwein gein vînden wer,
daz zwô den varnden geben.

Dô man der Unger künec in hazze gegen den fürsten sach,
10 den schilt er zuo dem arme warf mit ellenthafter hant,
zuo sîme kamerære er sprach:
‚nu schaffe daz der gernden diet erlœset sîn diu pfant!‘

si müezent herren tugende sich verstân,
die singens pflegent.
15 al sunder wân,
si tôren, die drî fürsten gegen im wegent!

17. Her Reinmar.

Die Fürstin und die Frauen sind
Uns beiden allzunahe hier, das wird von mir beklagt.
Vor Zorn ja möcht ich zappeln wie ein Kind,
Dem man das Ei versagt.

Deines Pralens wird hier allzuviel,
Heinrich von Osterdingen! Reinmar will dein Feind nun sein,
Denn wer sich selbst zu Grunde richten will,
Wer hülfe Dem gedeihn?

Wohl mag der Oesterreicher nicht so hohe Tugend tragen
Als nun vor allen Fürsten thut Thüringens Landgraf kund.
Wer überladen will den Wagen,
Zerbricht ihn leicht: dein Singen geht aus eines Thoren Mund.

Gäb man nun allen Fürsten Engelnamen,
All sonder Spott,
Sprecht Alle Amen,
So wäre wohl der Thüringer ihr Gott.

17. Her Reimâr.

M. 17. J. 16.

Ein fürstin und ir frowen sint
uns beiden al ze nâhe bî, daz wirt von mir geklaget:
vor zorne muoz ich zabeln als ein kint,
dem man daz ei versaget.

5 Dîns schalles ist nu gar ze vil,
Heinrich von Ofterdingen: Reinmâr wil dîn vîent wesen;
wan swer sich selben dankes tœten wil,
wer hulfe dem genesen?

Jane mac der edel ûz Ôsterrîch der tugende niht getragen
10 alsô der Dürenger herre nu vor allen fürsten hât.
swer überladet sînen wagen
der brichet in. Dîn singen ûz eins tôren munde gât.

swenne alle fürsten hæten engel namen,
al sunder spot
15 und âne schamen,
sô wær der Dürenger herre wol ir Got.

18. Wolfram von Eschenbach.

Heinrich von Osterdingen sprich,
Weißt du wie Gott den Teufel seiner Hoffahrt willen band?
Muß ich dich binden, so verdrießt es mich,
In meines Herren Land.

Von Eschenbach ich Wolferam
Als Priester dich Besessnen bann ich wohl aus diesem Kreiß:
Mir wären drum die Frauen alle gram,
Ließ' ich dir hier den Preis.

Ich lobe mir des Thüringers vor mancher Könge Leben:
Den Fürsten allen hat ihn Gott zum Vorbild hingestellt,
Die hier nach Würden wollen leben
Wie sich um Gottes Huld geziemt und um den Ruhm der Welt.

Heinrich von Osterdingen, segne dich
Und flieh alsbald,
Eh grimmiglich
Von mir dir Blitz und Hagelsturm erschallt.

18. Von Eschelbach.

M. 19. J. 18. K. 744 d.

Heinrich von Ofterdingen sage,
weistu, wie Got den tiufel durch sîn übermüete bant?
sol ich dich binden, dast mîns herzen klage,
in mînes herren lant?

5 In priesters wîs muoz ich dich ban,
von Eschenbach ich Wolferam, ob du beheftet sîs.
mich müezen hazzen vrouwen unde man,
lieze ich dir sanges prîs.

Der Dürenge herre wolde ich sîn für maneger künege leben.
10 Got gab in allen fürsten, daz si bilde bî im nemen,
die hie nâch wirde kunnen streben,
daz sich gein Gotes hulde und zuo der werlde kan gezemen.

Heinrich von Ofterdingen, tuo den segen,
lâ dir sîn gâch:
15 vil lngels regen
zoget dir mit donres blicken von mir nâch.

19. Ofterdingen.

Herr Terramer, seid uns willkommen!
Nun drängt mich gar die Heidenschaft mit lauten Kriegrufs Ton.
Doch wird noch heut ein Sturm von mir vernommen,
Daß nie der von Narbon

Gewaltger focht das Kriegesspiel
Als er viel Heiden niederschlug, wie ihm gestand ihr Heer.
Auf Alischanz zerhieb er Helme viel,
Zerbrach er manchen Sper.

Ein Frosch aus süßem Thaue sprang in eine heiße Glut;
Daß er unkunder Furt vertraut, hat Mancher schon beklagt.
Wenn ihr dem Frosch nun ähnlich thut,
Und suchen wollt die Furt an mir, das ist zuviel gewagt.

Ihr Walther, Reinmar, Schreiber, Biterolf
Gleicht Gänsen traun!
Wenn sie den Wolf
Erkennen und sich wagen vor den Zaun.

19. Von Oftertingen.

M. 20. J. 19. K. 745 a.

Her Terramêr, sît willekomen!
jô dringet mich diu heidenschaft mit maneger krîe dôn:
noch hiute wirt ein sturm von mir vernomen,
daz der von Naribôn

5 Gewalteclîcher nie gehielt,
dô er der heiden vil verschriet, als im diu menge jach;
ûf Alischanz er gnuoc der helme spielt,
und lanzen vil zerbrach.

Ein frosch ûz süezem touwe sprang in eine heize gluot;
10 unkunde fürte müejent manegen, der si suochen wil.
dem frosche ir wol gelîche tuot;
ir woldent suochen furt an mir, des ist iu gar ze vil.

(Walther,) Reinmâr, der Schrîber, Biterolf
hânt gense wân,
15 sô si den wolf
erkennent und wehnt ûz den zimen gân.

20. Walther.

Ich Walther muß mein Singen klagen,
Heinrich von Osterdingen sprich, wie hast du dir gedacht,
Ich würde dir den Uebermuth vertragen,
Der mich in Zorn gebracht?

Zu vorschnell meine Zunge war,
Als von dem Oesterreicher sie verzichtend Abschied nahm.
Daß sie verschwelle samt der Kehle gar,
Weil Zorn mich übernahm.

Adamen that ich gleich damit, als er den Apfel schlang
Auf des Versuchers Rath und that die Treue Gott nicht kund.
Das Wort bereut ich nun schon lang:
Möcht ichs ergreifen wie das Obst, ich bräch es aus dem Schlund.

Viel hochgelobter edler Herzog werth
Von Osterland,
Mein Ruf begehrt:
Verzeih, daß ich mich je von dir gewandt.

20. Her Walther von der Vogelweide.

M. 21. J. 20.

Ich Walther kume in sanges klage.
Heinrich von Ofterdingen sage, wie hâstuz gedâht,
daz ich dir dînen übermuot vertrage,
der mich in zorn hât brâht?

5 Mîn zunge was ein teil ze snel,
daz ich mich des von Ôsterrîche hâte gar verzigen.
daz si verswellen müeze und ouch diu kel!
wil zorn an mir gesigen.

Mir ist geschehen als Adâme, der den apfel slant
10 vons tiubels râte unde was niht muotes sinewel.
daz wort ich niemer mê verwant;
möht ichz ergrîfen, sam daz obz, ich bræche ez ûz der kel.

vil hôch gelopter edler fürste wert
von Ôsterrîch,
15 mîn krîe gert,
verkius nach Gotes orden wider mich.

21. Walther.

Einen König und zwei Fürsten reich
Nur nehm ich aus, die andern stell ich zu der Sterne Licht.
Die besten sind dem Morgensterne gleich,
Der durch die Dämmrung bricht.

Nicht länger laß ichs ungesagt:
Der zweien Fürsten Einer mag wohl gleich der Sonne sein,
Wenn sie die trüben Wolken all verjagt.
Und stralt in vollem Schein.

Heinrich von Osterdingen sprich, wer mag der Edle sein
Des Tugend über alle Fürsten gleich der Sonne ragt?

Osterdingen.

Von Oesterreich der Herre mein:
Von seiner Milde wird noch viel gesungen und gesagt.

Nun hört ob ich ihn richtig meßen kann:
Wo er nur sei
Ist Leu und Mann,
Denn beider Herz und Großmuth wohnt ihm bei.

21. Her Walther.

M. 22. J. 21.

Ein künec und zwêne fürsten rîch
sint ûz genomen, sô prüeve ich al die welt zuo sternen glast:
die besten sint dem morgensternen glîch,
swenne er ie früeje ûf brast.

5 Ichn mag es langer niht verdagen,
der zweier fürsten einer wol der sunnen glîche hât,
diu die trüeben wolken kan verjagen
als si gar lûter stât.

Heinrich von Ofterdingen, sage, wer mac der edel sîn,
10 des tugent vor allen fürsten kan der sunne gelîche wesen?

(Von Ofterdingen.)

Von Österrîch der herre mîn:
von sîner milte wirt noch vil gesungen und gelesen.

nu hôrt ob ich in rehte mezzen kan:
al swâ er gât,
15 löwe unde man,
der zweier herze und barmunge er hât.

22. Walther.

Der Tag muß doch preiswürdger sein
Als Sonne, Mond und Sternenglanz wie ich vermeinen will:
Das gestehen gern mir hohe Pfaffen ein
Und weiser Laien viel.

Wenn ich noch Zeugen schuldig bin,
So weiß ich weise Meister aufzufinden fern und nah,
Die in der Schrift belesen sind und in
Der Lande Chronica.

Edle Thüringer, Hessen, Franken, Schwaben, laßt euch fragen,
Wer mag der Fürst wohl sein, der all der Welt ist übergleich?
Thüringens Landgraf mag uns tagen;
So steht ihm nach ein Sonnenschein der Held von Oesterreich.

Der Tag der Welt mit Wild und Zahm erfreut,
Das ist bekannt:
Mit Freuden streut
Uns all sein Gut Hermann von Thüringland.

22. Her Walther von der Vogelweide.

M. 23. J. 22. K. 745 c.

Ich gihe der tac hât prîses mê
dan sunne, mâne, sterneglast als ichz bescheiden wil.
des müezen hôhe pfaffen mir gestê
mit weiser leigen vil.

5 Mag ich geziuge niht entwesen,
sô suoche ich werde meister wîse hie und anderswâ,
ich meine, die die biblien hânt gelesen,
der lande crônicâ.

Ir edelen Dürenge, Hessen, Franken, Swâbe, lânt iu sagen,
10 wer mac der fürste sîn, der al der werlte ist übergelîch?
der Dürengen herre kan uns tagen,
sô gêt im nâch ein sunnen schîn der edel ûz Österrîch.

der tac die werlt, wild unde zam erfreut,
dast wol bekant.
15 mit fröide streut
er uns sîn guot, Herman ûz Dürengen lant.

23. Ofterdingen.

Heinrich von Ofterdingen klagt,
Ungleiche Würfel hier zu Land hat man ihm vorgelegt;
Walther hat falschen Preis an mir erjagt,
Nicht wie die Treue pflegt.

Der Sonne glich er ihn; doch eh
Einem Fürsten weichen soll des Oesterreichers milde Hand,
Ich suche dich und wärst du über See,
Klingsor aus Ungerland.

Auf dich berufen muß ich mich und will dich auserwählen,
Deine Meisterschaft ist nun vor allen Singern auserkoren;
Ob du den Meersand solltest zählen
Und alle Sterne nennen, Heinrich ist noch unverloren.

Ich will ihn suchen, das ist mein Begehr,
In Ungerland:
Klingsor muß her,
Dem ist die Tugend Oesterreichs bekannt.

23. Von Oftertingen.

M. 24. J. 23.

Heinrich von Ofterdingen klaget,
daz man im lege in Dürengen ungelîche würfel für.
Walther mit valsche prîs an im bejaget:
dast niht nâch triuwen kür.

5 È der von Österrîche gê
dekeinem fürsten nâch, swie er zer sunnen sî benant,
ich beite dîn und wærest über sê,
Klinsôr ûz Ungerlant.

Ich muoz an dich beruofen unde kan dich ûz erweln,
10 dîn meisterschaft vor allen singern nu ist ûz erkorn.
ob du des mers griez soldes zeln
und alle sternen sunder nennen, ich bin unverlorn.

ich wil in suochen, daz ist nu mîn ger,
in Ungerlant:
15 Klinsôr muoz her,
dem ist diu tugent in Österrîch erkant.

24. Erzählung.

Vier Meister wollten seinen Tod,
Sie riefen Stempfeln oft herbei, sein Ende sollt es sein.
Die Fürstin sprach: „Wem je die Hand ich bot,
Der läßt ihn wohl gedeihn.

Herr Wolferam von Eschenbach,
Walther, Reginmar, Herr Schreiber, laßt euch alle sagen,
Ward ich vor Gläubgern je euch Schirm und Dach,
Sollt ihr dem Zorn entsagen.

Die Kieser sprachen: Frau, wir thun gern immer eur Begehr.
Uns war ja dienstlich alle Zeit der Sinn euch zugewandt.
Laßt ihn den Klingsor bringen her;
Es wird vielleicht noch lang, eh er ihn bringt aus Ungerland.

Sie sprach: So fahr er ledig denn und frei
Wohin er will.
An Mainz vorbei
Geht unterdes des klaren Rheines viel.

24. Von Eschelbach.

M. 25. J. 24.

Vier meister wolden sînen tôt:
vil ofte Stempfel wart genant, er solt bereite wesen.
diu fürstin sprach: Sweme ich mîn hant ie bôt,
der lât in wol genesen.

5 Her Wolferam von Eschenbach,
Walther, Reginmâr, her Schrîber, lâzet iu gesagen:
wart ich für kumber ie iur eines dach,
sô solt ir zorn verdagen.

Die kieser sprachen: Frouwe, an uns geschiht al iuwer ger.
10 jâ was uns ie zuo aller zît der sin an iuch gewant.
lât in den Klinsôr bringen her;
ez wirt vil lîhte lanc ê er in bringe ûz Ungerlant.

si sprach: Sô lât in varn darnâch er stât
in disem zil.
15 vür Megenze gât
die wîle des klâren Rînes harte vil.



Zweiter Theil.

Das Räthselspiel.

Im Schwarzen Ton.

*25. Erzählung.

Als man dem Fürsten sein Gezelt,
Dem Thüringer, am Waßer aufschlug in dem Feld,
Da kam ein Krämer, den ich höchlich preise.

Sein Schirmtuch vor der Sonne Schein
Von Bagdad wars: was mag darin zu kaufen sein?
Man sah da nichts; darunter saß der weise.

Er sprach: „Nun kaufet, hier ist feil ein seltsam Ungeheuer,
Das noch mit Augen Niemand sah
Und nimmer sehen wird.“ Der Milde sagte da:
„Aus Neugier kauf ichs, ist es nicht zu theuer.“

25. Her Wolveram.

J. 27.

Dô man dem edelen sîn gezelt
von Dürengen lant sluoc bî daz wazzer ûf daz velt,
dô quam ein krâmer, den ich hôhen prîse.

Sîn schirmetuoch was baldekîn
5 von der sunnen; waz mac dar inne veile sîn?
man sach dâ niht — dar under saz der wîse.

Er jach: Swer mit mir koufen wil, hiest veil ein vremdez kunder,
daz man mit ougen nie gesach
noch nimmer nie gesiht.“ Der milde vürste sprach:
10 „wie gîstuz mir? ich koufez durch ein wunder.“

* 26. Klingsor.

Geflochten hab ich einen Strang,
Wer mir den löst, dem will ichs immer wißen Dank,
Als Meister soll er mir zur Seite sitzen;

Doch reißt Ein Faden ihm entzwei,
Das wißt, so ist er meisterlichen Brauches frei,
Ein Stümper nur an rechter Künste Witzen.

Er gesteh den Sieg mir willig zu, wenn er das Band nicht löset:
Ich ruf ihn wie im Spiele matt,
Daß es die Fürsten hören hier an dieser Statt,
Daß meine Kunst ob seiner ist geröset.

* 27. Klingsor.

Soll er mir lösen diesen Hast,
In seinem Herzen hab er Kunst und Meisterschaft,
Die ihm den Sinn gar eben hilft zu schlichten.

Ein gelehrter Mann wohl müst es sein;
Denn leichter wär die Furt zu finden über Rhein:
Ein Meister seis und wiße wohl zu dichten.

Wohl wär ich gerne, möcht es sein, wo auch ein Meister wäre.
Man sagt von Dem von Eschenbach,
Und giebt ihm Preis, daß Laienmund nie beßer sprach:
Herr Wolferam, der dichtet gute Märe.

26. Klingsôr.

M. 89. K. 677 b 2.

Ich hân gevlohten einen strane:
swer mir den lœst, dem wil ichs iemer wiʒʒen danc,
mit meisterschaft wil ich in zuo mir setʒen:

Wirt ein vaden von im versniten,
5 wiʒʒet, daʒ kumt niht von meisterlîchen siten:
sô wil ich in an rehten künsten letzen.

Er sol mir billîch siges jehen, ob er mirʒ niht erlœset,
sô wil ich in sagen mat,
daʒ eʒ die fürsten hœrent hie an diser stat,
10 daʒ mîn kunst ob der sînen ist gerœset.

27.

Loh. 5. K. 677 c 2.

Swer mir nu lœset disen haft,
der hât in sînes herzen kunst guot meisterschaft,
und mir den sin gar eben kunde ûʒrihten.

Der müeste wol gelêret sîn:
5 er möhte sanfter fürte vinden über Rîn,
er wære ein meister unde kunt wol tihten.

Doch wære ich gerne, und möhte eʒ sîn, dâ ouch ein meister wære.
man saget von dem von Eschenbach
und gît im prîs, daʒ leien munt nie baʒ gesprach:
10 her Wolferam, der tihtet guotiu mære.

*28. Wolfram.

Den Sieg hat Gott in seiner Hand,
Wem Er es gönnt, der wird als Meister wohl erkannt:
Wenn er mir hilft, was brauch ich euch zu scheuen?

Ich weiche vor euch keinen Fuß,
Mit rechter Kunst erwiedr ich eures Mattes Gruß,
Und acht alleine nicht auf euer Dräuen.

Eure Flut, die wat ich wohl, gar seicht will sie mir scheinen;
Grabt ihr nicht tiefer euern Grund,
So thu ichs hier vor diesen Fürsten allen kund,
Zu leicht sei euer Sinn, um mich zu peinen.

*29. Klingsor.

Erstes Räthsel. Das schlafende Kind.

Ein Vater seinem Kinde rief,
An eines Sees Damme lag es da und schlief:
„Erwache Kind, ich wecke dich aus Treue.

Diesen See bestürmt der Wind;
Auch kommt die finstre Nacht; erwache, liebes Kind!
Verlör ich dich, das büßt ich stäts mit Reue."

Noch fuhr das Kind zu schlafen fort; als das der Vater sahe,
Er trat zur Stelle, wo es lag,
Und gab mit seiner Hand ihm einen Ruthenschlag;
Er sprach: Erwache Kind, die Nacht ist nahe.

28. Wolfram.

M. 90.

Den sige hât Got in sîner hant.
swem ers gan, dem wirt der meisterschaft bekant:
wil er mir helfen, sô fürhte ich iuch kleine.

Ich entwîche iu niemer einen fuoz,
5 ich wil mit rehter künste iu sagen mates buoz,
jâ aht ich niht ûf iuwer drô aleine.

Iuwern wâc den wate ich wol, der ist mir noch gar sîhte.
ir grabet dan tiefer iuwern grunt
oder ich tuon iu hie vor disen fürsten kunt,
10 daz mir iuwer sin ist gar ze lîhte.

29. (Klinsôr.)

M. 26. L. 1. K. 677 a [1].

Ein vater sînem kinde rief,
vor eines sêwes tamme lag ez unde slief:
‚nu wachâ, kint, jâ wecke ich dich durch triuwe.

Disen sê den dringet wint,
5 sô kumt diu naht gar vinster, wachâ, liebez kint:
verliuse ich dich, sô wirt mîn jâmer niuwe.‘

Dannoch daz kint des slâfes pflac, hœrt, wie der vater tete:
er sleich hin nâher, dâ ez lac.
mit sîner hant gab er im einen besmenslac:
10 ‚nu wachâ, kint, jâ wirt ez dir ze spæte.‘

*30. Klingsor.

Den Vater übernahm der Zorn,
Mit seinem Munde blies er in ein helles Horn,
Und sprach: „Du schläfst, wach endlich auf, du Dummer!“

Aus rechter Liebe das geschah,
Das Kind bei seinem krausen Haare nahm er da,
Und gab ihm einen Backenschlag im Schlummer.

Er sprach: „Das Herz ist dir versumpft, ich muß dich beßer ziehen!
Erscholl mein Horn nicht laut genug,
Und frommte dir die Ruthe nicht, mit der ich schlug,
Noch helf ich dir, willst du der Flut entfliehen.“

*31.

Zu Wolfram fuhr da Klingsor fort:
Der Vater sah sein liebes Kind noch schlafen dort,
Mit Jammer er die Augen zu ihm wandte;

Davon ward sein Gemüthe scharf,
Daß er mit einem Schlegel nach dem Kinde warf,
Er sprach: „Nimm wahr, den Boten ich dir sandte.

„Dein pflag ein Thier, Ceidemon, das war gar sonder Galle;
Da folgtest du des Luchses Rath,
Der dich in diesen falschen Schlaf betrogen hat.“
Da brach der Damm und kam der See mit Schalle.

30. Klingsôr.

M. 27. L. 2. K. 677 a[2].

Dem vater wart von schulden zorn,
ûz sînem munde erschellet er ein hellez horn,
er sprach: ‚Nu lâ dich wecken, tumber tôre!'

Von rehter liebe im daz gezam,
5 daz er daz kint bî sînem reiden hâre nam
und gab im einen backenslac anz ôre.

Er sprach: Dîn herze ist dir vermoset, ich muoz mich dîn enziehen.
kan dich mîn horn niht für getragen,
und ouch der besme, dâ mit ich dich habe geslagen,
10 noch hilf ich dir, wiltu dem wâge enpfliehen.

31. Klingsôr.

M. 28. L. 3. K. 677 b[1].

Klingsôr ûz Ungerlant verjach:
der vater wider zuo dem lieben kinde sach,
mit jâmer er diu ougen gegen im wante;

Dâvon wart sîn gemüete scharf,
5 mit einem slegel er zuo dem lieben kinde warf,
er sprach: ‚nim war, den boten ich dir sante.

Ezidemôn ein tier dîn pflac, daz was gar sunder galle:
dâ für nem du eins luhses rât
der dich in disen valschen slâf betrogen hât.'
10 sus brach der tum unt kam der sê mit schalle.

* 32. Wolfram.

Klingsor, ich löse dir den Knoten,
Gestatt es, weiser Meister, bei den zwölf Boten,
So schöpf ich Trank aus deines Sinnes Gründen.

Verwirr ich mich in diesen Strang,
So duld ich gerne, Meister, deiner Strafe Zwang:
Nun lache, muß ich meine Thorheit künden.

So höre, wer dem Kinde rief: Altissimus der starke.
Ein jeder Sünder ist das Kind,
Gottes Horn die weisen Meisterpfaffen sind:
So schwebt in deines Sinns See meine Barke.

33. Klingsor.

Ja Meister, löse ganz den Haft,
Das giebt der Welt zu allem Heile hohe Kraft:
Wers merken will, der meidet manche Sünde.

Mein Sinn war all der Welt zu tief,
Eh mich von Osterdingen Heinrich herberief;
Nun findest du die Höh und auch die Gründe.

Drei Tausend Mark in Ungerland empfang ich von den Reichen:
Will ich die Habe vor dir sparen,
Wenn du mit mir gen Siebenbürgen bist gefahren,
So möge Gottes Gnade von mir weichen.

32. Von Eschelbach.

M. 29. L. 5. K. 677 d[1].

Klingsôr, ich lœse dir den knoten:
nu dol daz, wîser meister, dur die zwelf boten
ob ich in dînes sinnes wâc iht schepfe;

Verwirre ich mich în dînen hamen,
5 dîn strafen wil ich dulden, meister, sunder schamen;
nu lache, ob mich mîn tumpheit hie beklepfe.

Ich sage dir wer dem kinde rief: Altissimus der starke:
ein ieglich sünder ist daz kint,
Gotes horn die wîsen meister pfaffen sint:
10 sus swebt ob dîner künste sê mîn arke.

33. Klingsôr.

M. 30.

Jâ meister, lœse uns baz den haft,
daz gît der werlte maneger sælden hôhe kraft;
swerz merken wil der lâzet manege sünde.

Mîn sin was al der werlt ze tief,
5 ê daz mir von Ofterdingen Heinrich rief;
nu vindestu die hœhe und auch die gründe.

Driu tûsent mark in Ungerlant, die hân ich von den rîchen:
welle ich die habe vor dir sparn,
wilt du mit mir gein Sibenbürgen varn,
10 sô müeze Got un sælden mir geswîchen.

*34. Wolfram.

Nun höre, ob ich weiß zu spähn:
Den Ruthenstreich läßt Gott an Freunden dir geschehn:
Groß Herzeleid, das ist sein erstes Strafen.

Versäumst du Beßerung zu lang,
Den Backenschlag verstehe: du wirst selber krank,
Willst du zu lang in deinen Sünden schlafen.

Des Schlegels Wurf, das ist der Tod, den er dann an dich sendet,
Womit er Beicht und Reu begehrt;
Wird beides ihm nicht völliglich von dir gewährt,
So harrt dein Höllenpein, die nimmer endet.

*35. Wolfram.

Ist mir der Sinn im Herzen zahm,
So will ich dich bescheiden von des Seees Damm:
Das ist die Zeit die Gott dir zugesprochen.

Versäumst du aber deine Zeit,
So glaube mir gewiß ohn allen Widerstreit,
Daß du den Damm dir selber hast durchbrochen.

Der See ist deine künftge Zeit, die Tage sind die Winde,
Dein Engel ist Ecidemon,
Der Luchs der Teufel, der dir wägen mag den Lohn,
Gar schlimm: sieh, ob ich Furt im Rheine finde.

34. Eschelbach.

M. 32. L. 6. K. 678 a [1].

Nu hœre ob ich iht künne spehen:
den besmen slac Got lât an friunden dir geschehen:
grôz herzeleit, daz ist sîn erstez strâfen.

Bistu an bezzerunge schiech,
5 den backenslac den merke, du wirst selber siech,
wiltu ze lange in dînen sünden slâfen.

Des slegels wurf daz ist der tôt, den er danne an dich sendet:
riuwe unde bîchte er an dich gert;
wirt er der beider volleclîchen niht gewert,
10 dîn helle pîn ist iemer unverendet.

35. Eschelbach.

M. 31. L. 7. K. 677 d [2].

Sint mir die sinne im herzen zam,
sô wil ich dich bescheiden von des sêwes tam:
daz ist diu zît, die Got dir hat gesprochen.

Verwürkest aber du die zît,
5 geloube mir ân aller slahte widerstrît,
sô hâstu selbe dir den tam zerbrochen.

Der sê sint dîne kumenden jâr, die tage daz sint die winde,
dîn engel ist Ezidemôn,
der lubs den tiefel diutet, der dir sûren lôn
10 wil geben: sus ich vürte in Rîne vinde.

* 36. Klingsor.

Nun will ich glauben, daß die List
Dein Engel fand, wo nicht der Teufel in dir ist.
Hör an, getreuer Landgraf sonder Gleichen!

Ich will es allen Pfaffen klagen,
Die den argen Geistern übeln Willen tragen.
Herr Satanas, müst ich dir hier entweichen,

Das kann sobald doch nicht geschehn, wie gern Ihr mich nun kränket,
Ihr müßt mir räumen doch das Faß.
Denkt ihr in meinem Sinn zu waten noch fürbaß,
Ich finde wohl was euch zu Grunde senket.

37. Klingsor.

Zweites Räthsel. Die Königstöchter.

Ein König hat zwei Kinder lieb,
Jungfräulein, deren Jugend ungekrönt noch blieb,
Ward hohe Krone beiden auch gemeßen.

Zwei Männer hat er dann erwählt,
In rechter Eh den schönen Kindern anvermählt;
Er sprach: „Ich will euch zweie nicht vergeßen.

„Mit euern Frauen krönen werd ich euch nach zwanzig Wochen,
Daß ihr zusammen Kronen tragt
Auf Häuptern zwein! Wer mir dieß fremde Wunder sagt,
Des Meisterkunst bedünkt mich unzerbrochen.

36. Klingsôr.

M. 47. J. 84. L. 8.

Ich wil gelouben, daz den list
Dîn engel vindet, alde der tiuvel in dir ist.
hœr an, getriuwer Dürengen fürste rîche!

Ich wilz ouch allen pfaffen klagen,
5 die den übeln geisten argen willen tragen.
her Satanas, ob ich iu hiute entwîche.

Daz kan doch balde niht geschehen, swie gerne ir mich nu krenket:
ir müezet rûmen mir daz vaz.
welt ir in mînem wâge iht waten fürebaz,
10 ich vinde noch daz iuch ze grunde senket.

37. Klingsôr.

M. 33.

Ein künic der hât liebiu kint,
juncfröuwelîn, vor jugent si niht gekrœnet sint.
und wirt in hôhiu krône doch gemezzen.

Zwei mannes bilde er dâ gesach:
5 ze rehter ê er in der schœnen kinde jach;
er sprach: ‚ich wil mich gegen iu niht vergezzen.

Iuch und iuwer friundin ich bî zwênzec wochen krœne,
daz ir alleine krône traget
ûf houbten zwein.‘ Swer mir diz frömde wunder saget,
10 der dunket mich nu meisters künsten schœne.

38. Klingsor.

Der eine Mann gewann den Sinn,
Er fügte seiner jungen Königin
Viel Herzeleid und großen Jammers Peinen.

Er schlug sie oft mit scharfem Dorn,
Unter seine Füße warf er sie im Zorn
Sie sudelnd in dem Pfuhle bei den Schweinen.

Das sah der König, der die Krone diesen Zwein verliehen;
Gerechter Zorn ihn übermannt:
„Ich muß mich euer schämen," sprach er allzuhand:
„Mein Angesicht will ich euch stäts entziehen."

39. Klingsor.

Die andre Magd litt große Noth
Von ihrem Friedel: oft ward ihr das Auge roth.
Nun Meister, merkt mein Singen und mein Sagen.

Er bewarf sie oft mit schnödem Mist;
Darnach erdacht er eine wunderliche List,
Zu einer Quelle hat er sie getragen.

Und wusch ihr gütlich wieder ab, womit er sie entreinigt,
Da ward ihm hold des Königs Herz.
Auf dieß Gebäude ziemte wohl ein Dach von Erz:
Ich muß ihn preisen, wer es recht vereinigt.

38. Klingsôr.

M. 34. B. 1.

Der eine friunt gewan den sin,
daz er tet der sînen schœnen friundelîn
grôz herzeleit und manege jâmers pîne:

Er sluog an si mit dornen scharf;
5 under sîne füeze er si vil ofte warf
und soldes in dem pfuole bî dem swîne.

Daz sach der künic zeiner zît, der in die krônen hêre
gap: des muost im zorn gezemen.
er sprach zehant: ‚ich muoz mich iuwer beider schemen:
10 mîn ougen sulnt iuch sehen niemer mêre.‘

39.

M. 35. Klingsor. B. 2. Der von Eschelbach.

Die ander magt leit grôze nôt
von ir friedel: ofte ir ougen wurden rôt;
nu merkâ, wîser meister, waz ich singe.

Er warf nu si gar smæhen mist;
5 dar nâch erdâht er einen wunderlichen list,
daz er si truoc zu zeines brunnen springe:

Er wuosch mit guotem willen abe, swâ er si hete entreinet,
daz im der künic günste jach.
ûf diz selbe zimber hœrt von erz ein dach:
10 ich muoz in prîsen swer mirz rehte erscheinet.

40. Wolfram.

Da ich mit Erz dir decken soll,
Der König ist Gott selber: so erkenn ich wohl
Zwo Seelen in den schönen Kindern beiden.

Die jungen Männer sind ihr Leib;
Noch todt, bis ihnen Leben giebt die Seel, ihr Weib.
Der Krone noch entbehren sie als Heiden:

Nach zwanzig Wochen bringet sie die Taufe dann mit Freude;
Die tragen sie auf Häuptern zwein.
Wer mir das verwerfen wollte, spräche Mein:
So deck ich meisterlich ein fremd Gebäude.

41. Wolfram.

Nun merke, Mann und selig Weib,
Wie doch die Seele martern kann ein falscher Leib:
Unkeusche Worte gleichen jenem Dorne;

Wenn Sünde dann das Herz vollbringt,
Daß Herz und Zunge übel nur zusammenklingt,
Mit Füßen trittst du so die Auserkorne.

Wo je der Leib die Seele will im Lasterpfuhl entreinen,
Daß er sie in die Sünde legt,
Sie dann zum Waschen nicht zum Quell des Brunnens trägt,
Gott schämt sich sein, der so sich kann versteinen.

40.

M. 36. Von Eschelbach. J. 78. B. 3. Her Clinsor. Wb. a[1]. Eschenbach.

Sît ich mit erze decken sol,
Got von himel ist der künec, sô prüeve ich wol
zwô sêlen bî den schœnen kinden beiden.

Diu mannes bilde tragent wîp,
5 tôtiu: von der sêle lebendic wirt ir lîp.
si habent der krônen niht, die wîl si heiden

Sint: die bringet in der touf bî zwênzec wochen glîche;
diz tragent die vier ûf houbten zwein.
swer mir daz wider wirfet, der muoz sprechen mein.
10 sus decke ich frömdez zimber meisterlîche.

41.

M. 37. Eschelbach J. 79. B. 4. Her Clinsor. Wb. a[2]. Clinsor.

Nu merke ein man und sælic wîp
wie nu die sêle pînen kan ein valscher lîp.
unkiuschiu wort ich prüeve gein den dornen.

Swenn sô daz herze tuot den mein,
5 daz ez und ouch diu zunge hellent niht enein.
sô tritestu mit fiiezen dûzerkornen.

Alsus der lîp die sêle kan in disem pfuole unreinen,
swenne er si in die sünde leit
unt niht durch weschen zuo des brunnen springe treit.
10 Got schamt sich sîn, swes leben kan sô versteinen.

42. Eschenbach.

Der seine schöne Freundin trug
Zum Born, aus deinem Munde klang es fremd genug,
Das war ein Mann, der hatte gute Witze.

Wir nennen Sünde schnöden Mist;
Des Brunnens Quell ein würdevoller Priester ist:
Wer sich nun hüten will vor Höllenhitze,

Der laß von Reue sich und wärs mit Priesterbußen wecken:
Bei dem König bringt es ihm Gewinn,
Der ihm zu rechter Eh beschied die Königin.
Wer beßrer Meister sei, den laß dir decken.

43. Walther.

Du deckst, ich weiß es nicht zu wehren,
Daß Thränen mir die lichten Augen drum verzehren.
Ein weiser Engel wars, der es erdachte,

Daß Heinrich diesen Krieg begann,
Durch den so klare Flut uns aus dem Brunnen rann,
Und er dich, Meister, her zu Lande brachte.

Walther von der Vogelweide, so bin ich genennet.
Nie ward mir im Gesange kund,
Was so die Höhe suchen möchte und den Grund:
Mein Herz ist wie ein Schaub davon entbrennet.

42. Eschelbach.

M. 38. Eschelbach. J. 80. B. 5 her Clinsor. Wb. a[3]. Clinsor.

Der sîne friundelinne truoc
zes brunnen sprinc, swie frömde mirs dîn munt gewuoc,
daz was ein man und hâte guote witze.

Wir heizen sünde smæher mist;
5 des brunnen sprinc ein wol gewirdet priester ist.
swer sich im hüeten wil vor helle hitze,

Der lâze riuwe und ouch den priester sich mit strâfe recken:
sô gît der künec im fröiden mê,
der ime die friundelinne gap ze rehter è.
10 swer bezzer meister sî, den heizent decken.

43. Her Walther.

M. 39. J. 81.

Du deckest, daz ich niht kan wern,
des wellent mir die trehene mîniu ougen zern.
für wâr ein wîser engel daz erdâhte,

Daz Heinrich von Ofterdinc
5 den kriec ie vant, dâ von sich huob des brunnen sprinc,
und er dich, meister, her ze lande brâhte.

Walther von der Vogelweide, sô bin ich genennet;
von sange sôst mir niender kunt,
daz sô verre suoche hœhe und ouch den grunt:
10 daz hât mîn herze als einen schoub enbrennet.

44. Klingsor.

Drittes Räthsel. Die verlockten Schafe.

Einst sah man Schafe weiden gehn:
Der Hirten waren fünf, der Schafe auch zu sehn:
Nun höret fremde wunderliche Tücken.

Ihrer zweie säten Salz der Schar
Aufs Gras; Tw hieß die Frau, die da die andre war,
Und trug viel krummer Stäb auf ihrem Rücken.

Sie wiesen einen Drachen zum Gefilde von dem Walde,
Daß er die Schafe schlänge dort.
Sie zog der Salzgeruch ihm vor den Rachen fort.
So wurden sie dem Herrn entfremdet balde.

45. Klingsor.

Wird nun des Salzes nicht gespart,
Das jene streun, der dritte Hirt ist von der Art,
Daß er zu ihnen Waßer listig kehret.

Zwo Fraun sieht man bei ihnen stehn:
So sind der Hirten fünf, die bei den Schafen gehn.
Man rief sie an, nun helfet hier und lehret.

Die zwei die wollen uns die Schafe nehmen uns zum Leide.
Die Eine ihrem Zorn nicht wehrt:
Sie sprach: Sie lecken Salz, das sich in Galle kehrt.
Sie sind verlorn, wenn Ich von ihnen scheide.

44.

M. 41. Wolfram. J. 118. Wb. b 1. Clinsor.

Ez giengen schâf an einem gras,
der huotten hirten fünf, als vil der schâfe was:
nu hœrent frömde wunderliche tücke.

Diu zwei diu sâten ûf daz gras
5 vil salzes; ein hiez Tw, ich wæns ein vrouwe was,
und truoc vil krumber stebe ûf ir rücke.

Si wîsten einen trachen stark ze walde bî gevilde,
der in diu schâf durch girde fraz.
si locktens vür den drüzzel im durch salzes drâs:
10 sus wurden si ir rehten meister wilde.

45.

M. 42. Wolfram. J. 119. Wb. b 2. Clinsor.

Ich meine, ob in des salzes vart
niht wirt benomen, der dritte hirte ist von der art,
daz er mit listen dar ein wazzer kêret.

Zwô vrowen siht man bî in stê.
5 sus sint der hirten vünfe, und ouch dicheiner mê.
si riefens an: nû helfet unde lêret:

Diu zwei die wellent uns diu schâf benemen, dast mir leide.
diu eine zürnen niht verbirt.
si sprach: si leckent salz, daz in ze gallen wirt.
10 si sint verlorn, muoz ich mich von in scheide.

46. Klingsor.

Die Reine ist so hoher Art,
Selbfünfte hatte sie sich Freundinnen geschart;
Die sechste stand ihr bei mit scharfer Gerte.

Sie behielten gern die Schafe hie.
Da kam die Frau mit krummen Stäben hinter sie:
Es half nicht um sein Haar, wie sie auch wehrten.

47. Klingsor.

Viertes Räthsel. Die Pfeifer.

Was je ich in den Sternen las,
Wenn voller Heiterkeit der Himmel nicht vergaß,
Das hat mich stäts gen Indien gewiesen.

Kennst du das Buch aus Schottenland,
Das St. Brandan auf eines Ochsen Zunge fand?
Nun sag mir wahr: davon wirst du gepriesen.

Amtleute fand der Heilge vier und ließ sie da aufs Letzte.
Es half sein Bitten, half der Bann
Da nicht den hochgelobten, werthen weisen Mann,
Daß Einer nur vom Mund die Pfeife setzte.

46. Clinsôr.

Wb. b3.

Diu reine ist sô von hôher art,
si und ir vriundelinne selbe fünfte wart:
diu sechste stuont ir bî mit scharfer gerten.

Diu schâf sie wolden dâ behaben:
5 dô quam diu vrouwe hinder si mit krumben staben;
ezn half niht umb [ein hâr swie si si berten].

47.

J. 55.

Swie vil ich an den sternen las,
swenn sô diu klamenîe in vollem heider was,
daz hât mich ie gegen Indiâ gewîset.

Næm du daz buoch in Schottenlant,
5 daz sant Brandan ûf eines ohsen zungen vant?
nu sage mir wâr, dâvon wirstu geprîset.

Vier ambetman die vant er unde liez si an sulher stete:
ez enhalf die vlêhe noch der ban
niht den hôchgelobten werden wîsen man,
10 daz von dem munde ir kein die pfîfen tete.

48. Klingsor.

Einen Brief mit eigner Hand
Schrieb St. Brandan davon, der kam gen Griechenland:
Wir haben's an den Sternen nachgemeßen,

Wies um die Wunder sei bewandt,
Als er in Gottes Heimlichkeit die Pfeifer fand:
Doch hat sich meine Kunst daran vergeßen.

Sie waren ernsthaft anzuschaun und stunden sonder Lachen
Die Schrift erlosch mir ganz und gar:
Mit allen Sinnen doch erforscht ich es nicht gar
Was Tanzes diese Pfeifer wollten machen.

49. Wolfram.

Ich kann den Tanz dir wohl erspähn:
Wenn Gott einst spricht, nun blast! alsbald ist es geschehn,
Der Ton durch aller Menschen Ohr erklinget.

Zumal dann werden wir erstehn,
Vor sein Gericht, der für uns litt am Kreuz, zu gehn.
Ein Jeder seine Schuld dann vor ihn bringet.

Bevor der Tanz zu Ende kommt, zwei Reihen sieht man führen;
Den Einen in die Ewigkeit:
Der andre zu der Höll in immerwährend Leid;
Der Zweig des Heils wird sie nicht mehr berühren.

48.

J. 45.

Einen brief mit sîner hant
sant Brandan schreip; der quam in Kriechenlant:
daz habe wir an den sternen nâch gemezzen,

Wiez umbe diu wunder sî gewant,
5 daz er die spileman in Gotes tougen vant;
mîn meisterkunst hât sich daran vergezzen.

Si wâren ernesthaft gemuot und stuonden sunder lachen;
diu schrift was mir verteleget gar:
mit alle mînen sinnen kunde ich nie durchvar
10 waz tanzes dise pfîfer wolden machen.

49. Wolfram.

M. 91. K. 686 c².

Den tanz kan ich ze rehte spehen:
swenne Got sprichet: „blâset ûf!“ sôst ez geschehen,
der dôn dur aller menschen ôre erklinget.

So erstên wir an derselben stunt
5 und kumen für Gotes gerihte, der für uns wart verwunt;
ieslîch sîn schulde ansihteclich dar bringet.

Swenne der tanz ein ende hât, zwên reien siht man vüeren:
der eine in die êwekeit,
der ander zuo der helle in iemer werndiu leit
10 der sælden zwî si nimmer wirt berüeren.

50. Wolfram.

Wenn du zu spotten nicht begehrst,
Klingsor, und gern aus Wißbegier davon erfährst,
So will ich dir seltsame Dinge melden.

Brandan durchfuhr der Erde Rund
Bis Gott ihm seine hohe Güte machte kund.
Da sprach der Engel zu dem Glaubenshelden:

Brandan, dich meidet Gottes Zorn, er läßt dich neu erjungen.
Zwei Feuer wirst du bald ersehn,
Zwei Augen, die in eines Ochsen Haupte stehn;
Der reicht dir dann ein Buch von seiner Zungen.

51. Klingsor.

Gewiss, du hast mir wahr gesagt:
Willst du nun hören, wie das Heil dir hat getagt,
Daß man um hohe Meisterschaft dich preise?

Ein weiser Engel dich umschwebt,
Der deinen Teufel so von dir zu scheiden strebt,
Daß er dich hör und seh in keiner Weise.

Er legte Quartanie dir auf, die Dichten dir verleidet,
Und immer an den vierten Tagen
Verirret er dein hohes Singen oder Sagen,
Bis ihn dein Engel wieder von dir scheidet.

50.

J. 46.

Ob du mich spottes niht gewers,
Klinsôr, und durch bescheidenheit der vrâge gers,
sô sage ich dir wol vremede abentiure.

Brandan sô lange muoste varn
5 unz daz im Got sîn hôhen güete wolte enbarn.
dô sprach der engel zuo dem man gehiure:

Brandan, wes âne Gotes zorn, du maht wol wider jungen;
und merke, wâ zwei viur ûf gân,
daz sint zwei ougen diu in eins ohsen houbte stân:
10 diu reichen dir ein buoch von sîner zungen.

51.

J. 47.

Bînamen, du hâs mir wâr gesaget.
wiltu nu hœren wie diu sælde ist dir betaget,
daz man dir hôher meisterschefte gihet?

Ein wîser engel bî dir gât,
5 der dînen tiubel sô von dir gescheiden hât,
daz er dich weder hœret noch ensihet:

Kartanîe leite er ane dich, dâ von dir tihten leidet.
doch iemer an den vierden tagen
verirret er dîn hôhez singen unde sagen
10 unz daz in aber der engel von dir scheidet.

52. Klingsor.

Sprich bei der Seligkeit Verlust,
Ob du des vierten Tags dein Singen laßen must;
Das sollst du mir zur Stunde hier bekennen.

Gestündest dus nicht klar und frei,
So wähnte man hier wohl, daß ich kein Meister sei;
Doch mag der Fürst wohl offenbar erkennen,

Wie ferne dir der Teufel bleibt vier Tage in der Wochen.

Wolfram.

Ich wills gestehn auf meinen Eid:
Du sprachest wahr bei meiner Treue Sicherheit. —
Da ward geklagt, er hätte sich versprochen.

53. Klingsor.

Wie wahrst du dir den Engel werth,
Der deines Heils nach göttlichem Gebot begehrt,
Geleit dir will vor arger Falschheit spenden,

Womit der böse Feind dich drängt,
Der täglich deinen Sinn zu schwerer Sünde zwängt?
Der Vater, der des Kindes Fall will wenden,

Folgt es ihm nicht, so hat er als ein Märtyrer zu leiden.
Dein Paternoster mache dich
Dem Engel lieb, so schützt er gern dich väterlich.
Ein jeder Christ, der laße sich bescheiden.

52.

J. 48.

Sage ûf dîn sêle sunder wân,
ob du des vierden tages dîn tihten müezes lân?
des soltu mir alhie zuo stunt verjehen.

Stêt dir des lougenunge bî,
5 sô wil man wænen, daz ich niht ein meister sî:
der vürste muoz mit sînen ougen sehen,

Wie verre dir der tiubel gât die vier tage in der wochen.
„ich wils verjehen ûfen eit,
du hâs alwâr, bî mîner triuwen sicherheit."
10 Dô wart geklaget, er hete sich versprochen.

53.

J. 49.

Wie heldestu den engel wert,
der dâ nâch Gotes heize dîner sælden gert
und ouch vor argem valsche hât geleite,

Dâ mite dich der tiubel lemet,
5 der dich tegelîche ûf houbet sünde zemet?
swelh vater wil sîns kindes sælde breite,

Und der der volge niht enhât, der ist ein merterære.
nu teil dîn paternôster mite
dîm engel, er behüetet dich in vater site:
10 ein ieslîch kristen merke disiu mære.

54. Wolfram.

Wies um die Pfeifer sei bewandt?
Vier Hörner an der Engel Mund der Heilge fand;
Der Eine sprach da mit dem weisen Manne,

Und zu dem Pfeifer drauf der Abt:
„Setzt ab die Hörner, die ihr an dem Munde habt:
Geboten sei es euch bei meinem Banne.

„Die Frage laßt euch stellen, was bedeuten die Posaunen?"
Der Engel sprach des Truges bar:
Vor deinem Banne fürcht ich mich kein halbes Haar:
Wir horchen hier auf eines Wortes Launen.

55. Wolfram.

Der Abt begann zum Engel frei:
„Um Gott, nun sprich, wie es damit bewendet sei,
Daß ihr hier stehn müßt auf ein Wort zu warten?"

Der Engel sprach zum Abt sofort:
Als Gott beim Anbeginne sprach das Werdewort,
Schickt' er uns mit dem Horne vor den Garten,

Bis daß er spräche: Blaset! Setzten wir es von den Munden,
Käm uns der Spruch dann seiner Zeit,
Fürwahr, das glaube mir ohn allen Widerstreit,
Auf immer wär uns seine Huld entschwunden.

54.

J. 50.

Wiez umbe die phîfer sî getân?
vier horn die hôhen edelen an irm munde hân:
der eine redete gegen dem wîsen manne,

Und ouch der abbet sprach im zuo;
5 ‚ir sult die phîfen balde von den munden tuo,
daz sî geboten iu bî mînem banne.

Der vrâge mag ich niht enbern, ‚waz diuten die bosûne?‘
der engel sprach ân allen vâr:
dîn bannen vorht ich niht als umb ein halbez hâr:
10 wir horchen hie nâch eines wortes lûne.‘

55.

J. 51. K. 685 d.

Der abbet sprach zem engel vrî:
‚durch Got, nu sage mir, wie dem mære müge sî,
daz ir gegen eime worte stênt bereite?‘

Der engel wider den abbet jach:
5 dô Got daz anegenge ûz sîme munde sprach,
dô hiez er uns mit disen hornen beite

Unz daz er spræche: blâset ûf! tæt wir si von den munden,
quæme uns daz wort denn an der zît,
geloubet mir ân aller slahte widerstrît,
10 sîn hulde wir nimmer mê gewinnen kunden.

56. Wolfram.

„So weh mir, weh!" rief St. Brandan,
„Müßt ihr denn stehen bis uns soll die Strafe nahn,
Daß alle Menschheit gar ein Ende findet?"

Da sah den Abt der Engel an;
Aus seinem Munde bei dem Horn er sanft begann:
Du sprichst wie Einer, dem Besinnung schwindet.

Dünkt eine Strafe dich der Tod, den doch die Seele minnet?
Das Fleisch sinkt eine Weile nieder,
Und Würmer eßens; doch am jüngsten Tag kommts wieder;
Nie Ende Leib und Seele dann gewinnet.

57. Wolfram.

„Die Strafe rügte mir dein Mund:
Daß sie die Seele lieben soll, ist' mir nicht kund:
Ich zählt' es ihr zum Leid, auf meine Treue!"

Wie sprichst du so? du weist doch wohl,
Obgleich der Leib zur Erde wieder werden soll,
So gebiert ihn seine Mutter doch aufs Neue.

Du denkst, wenn mit dem Ase Fisch und Vögel sich beriethen,
Wie soll das Fleisch dann wiederkommen?
Sobald die Erde meines Horns Schall hat vernommen,
Des Meeres Grund müst es herwieder bieten.

56.

J. 52. K. 686 a[1]

Der abbet sprach: ‚Sô wê mir, wê!
sult ir gegen eime worte durch bescheiden stê,
unz elliu menscheit gar ein ende gewinnet?'

Der engel an den abbet sach:
5 ûz sînem munde er sanfte bî dem horne sprach:
du redes alsô der sich niht versinnet:

Ein strâfen heizes du den tôt, den doch diu sêle minnet?
daz vleisch lît eine wîle nider
tôt, daz ezzent würme, dar nâch kumt ez wider:
10 sêle unde lîp dan nimmer ende gewinnet.

57.

J. 53. K. 686 a[2].

‚Ein strâfen nennet mir dîn munt:
ob ez diu sêle minnet, daz ist mir niht kunt:
ich hânz gemezzen ir zuo manegem leide.'

Wie sprichestu? si weiz doch wol
5 daz der lîp zer erde wider werden sol;
so gebirt in doch sîn muoter anderweide.

Nu gedenkestu, wie vogele sich und vische des âses nieten,
wie sol daz vleisch her wider komen?
swenne diu erde hât mîns hornes dôz vernomen,
10 des meres grunt müest ez her wider bieten.

58. Wolfram.

„Nun sage mir auf deinen Eid:
Gebiert die Mutter mich aufs Neu, gieb mir Bescheid;
Es darf dein Mund ja keine Lüge sprechen.

Trägt sie mich vierzig Wochen gar,
Wie einst sie that, da mich ihr reiner Leib gebar?"
Der Engel sprach: Weisheit muß dir gebrechen.

Die Erde Adams Mutter war: ihr seid aus gleichen Stoffen
Und werdet wie ihr waret eh.
Da ich in Sorgen hier, dich zu bescheiden, steh,
So frage weiter nur, ich meld es offen.

59. Wolfram.

Da sprach der Abt: „Was wird geschehn,
Wenn du das Horn zum Schallen bringst, und Die hier stehn
Dir zugesellt? Das sollst du mir erklären."

Der Engel sprach: Ich will dir sagen,
Sobald wir Gottes Zorn mit diesem Horne klagen,
Die Engel stürben, wenn sie Menschen wären.

Nie wurde der Zwölf Boten Einem Gott je hold und süße,
Erhören sie der Hörner Schall,
Sie fürchten allzumal von seinem Zorn den Fall
Und fliehen Gottes Mutter vor die Füße.

58.

J. 54. K. 686 b[1]

‚Nu sprich ûf dîne sicherheit,
sol mich gebere mîn muoter, sage mirʒ, anderweit?
sît daʒ dîu munt dekeine lüge sprichet;

Treit si mich vierzic wochen gar
5 alsam si tete, dâ mich ir reine lîp gebar?‘
der engel sprach: wîsheit an dir gebrichet.

Diu erde Adâmes muoter was; ir sît ouch in der phlihte
und werdent als ir wârent ê.
sol ich vor dir in sorgen durch bescheiden stê,
10 sô vrâge ot vürebaʒ, lâ dir berichte.

59.

J. 55 K. 686 c[1].

Dô sprach der herre: ‚Waʒ sol sî,
swenn du daʒ horn erschellest und die selben drî,
die gelîche gegen dir stênt in den gebæren?‘

Der engel sprach: Ich wil dir sagen,
5 swenn sô wir Gotes zorn mit disen hornen klagen,
die engele sturben, ob si menschen wæren.

Got der newart nie keinen zwelif boten also süeʒe,
gehôrten si mîns hornes schal,
si vorhten al gelîche sînes zornes val
10 und vluhen Gotes muoter vür die vüeʒe.

60. Wolfram.

„Was könnte noch zum Trost geschehn
Durch Sie, wenn man die Gottheit sieht im Zorne stehn.
Und alle Luft sich lösen wird in Feuer?“

Ist dir das wild? Ich mach es zahm:
Gabriel ein Wort von Gottes Munde nahm,
Das sprach er zu der reinen Magd geheuer:

„Gebenedeit du Kind des Heils! der dich von Erde machte,
Der wird dein Kind, der Mägde Zier!
Er will der Mutter nichts versagen dort noch hier.“
Das ist doch süßer Trost, wie ich erachte.

61. Wolfram.

„Wie oftmals bläst du in das Horn?
Das sage, lieber Herr, mir noch ohn allen Zorn:
Was mag ich von dem ersten Rufe sprechen?“

Er sprach: Meinst du der Hörner Schall?
Die Luft giebt in den Wolken donnernd Widerhall:
Der Gegenstoß muß alle Felsen brechen.

So fährt ein Feuer dann hervor, das Stein und Erde brennet,
Die starken Winde säumen nicht,
Sie stürmen, alle Höhn und Berge werden schlicht,
Die ganze Erde eben wird getennet.

60.

J. 56. K. 686 d[1].

‚Waz trôstes mugen si an ir gehân,
swenn man sô siht die goteheit in zorne stân
und ieslîch luft gemischet wirt mit viure?'

Die wilde mache ich dir wol zam:
5 Gabriêl dâ ein wort von Gotes munde nam,
daz sprach er zuo der reinen meit gehiure:

Nu wis gegrüezt, der sælden kint: der dich von erden mahte,
den kius zuo kinde in megede prîs;
ern wil dir nimmer niht versagen in muoter wîs.
10 diz ist ein süeze trôst, wiltuz betrahte.

61.

J. 57.

‚Wie ofte blêstu in daz horn?
dus sage mir, lieber herre, gar ân allen zorn:
waz mac ich von dem ersten schalle sprechen?'

Er sprach: Wiltu umbe der horne ruoft?
5 der dunre wider slêt si in der wolken luft;
ir gegen rîz muoz alle velse brechen,

Sô wirt ein viur dan ûz gelân, daz steine und erde brennet;
die starken winde niht verbern.
si diezen, deich dich ëbenunge an bergen wern
10 und al diu erde gelîche wirt getennet.

62. Wolfram.

Der Abt sprach: „Schüf es dir nicht Zorn,
So bät ich gerne, daß du bliesest in das Horn
Ein wenig nur, daß man den Ton vernähme."

Der Engel sprach mit guten Sitten:
Die Heilgen und die Engel dürften michs nicht bitten
Noch Gottes Mutter, wenn sie selber käme.

Der Engel sprach: Wär ich ein Mensch, ich stürbe wohl zur Stunde,
Dein Wort wär mir ein Donnerschlag.
Befremden muß mich immerdar so Nacht als Tag
Daß ichs vernommen hab aus deinem Munde.

63. Wolfram.

Der Edle von der Sterblichkeit
Sprach: „Herr, wenn ich gesündigt hab, es ist mir leid,
Und will zur Buße stehn, daß ichs bescheine."

Der Engel sprach: Hast du den Sinn,
Mit Fragen zu erforschen bleibenden Gewinn,
So ist dein Kauf viel beßer als der meine.

Die Harfe hat viel süßen Klang, wer sie nur weiß zu schlagen:
Bist du von Sinnen nicht ein Kind,
Der Saiten zählt sie viel, die unberührt noch sind:
Zum Tönen brächte sie bescheidnes Fragen.

62.

J. 58. K. 686 b[3].

Dô sprach der herre sunder zorn:
torste ich dir muoten, daz du weldes in daz horn
ein lützel schelle, daz ich den dôn vernæme?

Der engel sprach mit guoten siten:
5 die heiligen und die engel torsten michs niht biten,
noch Gotes muoter ob si mit in quæme.

Der engel sprach: wær ich ein mensch, daz ich ersterben kunde,
dîn wort wær mir ein dunreslac.
ez muoz mir immer niuwe sîn naht unde tac,
10 daz ichz gehœret hân von dînem munde.

63.

J. 59. K. 686 b[2].

Der edele von der menscheit
sprach: Herre, hân ich missetân, daz ist mir leit,
und stêns vor dir in bezzerunge pîne.

Der engel sprach: kan dir gezemen,
5 daz du gegen dînre vrâge wilt bescheiden nemen,
sô ist dîn kouf vil bezzer wan der mîne.

Diu harfe hât vil süezen sanc, swer kreuwet ir nach prîse:
bistu der witze niht ein kint,
ich hân noch seiten vil, die ungerüeret sint:
10 die suoche wol mit vrâge, bistu wîse.

64. Wolfram.

„Was besagt ins Horn der andre Stoß?
Das zu vernehmen, trag ich nun Verlangen groß:
Gewiſs wird Wunderbares dann geschehen."

Der Engel sprach: Du redest wahr;
Sag all der Welt in meinem Namen offenbar,
Daß jede Seel ihr Lieb wird wieder sehen.

Der Leib ist ihr vermählt: darüber klagen nun die Armen:
Thut er an ihr die Missethat,
Daß er für Sünde weder Reu noch Buße hat,
So will sich Gott nicht über ihn erbarmen.

65. Wolfram.

Von den Beamten sprach mein Mund;
Was Gott nun weiter thut, das ist mir auch wohl kund:
Die Bösen wird er aus den Guten suchen.

Mit dreien Worten das geschieht,
Daß man die Argen in der Schar des Feindes sieht:
Da wird den Kindern mancher Vater fluchen;

Viel Kinder schrein: „Weh Vater dir, weh Mutter, weh euch beiden,
Daß wir um schnöden Guts Gewinn
Verlieren Gott und mit dem Teufel fahren hin'"
Mit Worten unaussprechlich ist ihr Leiden.

64.

J. 60.

,Waz bediutet uns daz ander mâl?
daz wolt ich gerne wizzen rehte sunder twâl;
ez mac wol sîn ein wunderlichiu spehe.'

Der engel sprach: Du hâs al wâr,
5 sage al der werlde ûf mînen órden offenbar,
daz ieslîch sêle ir vriedel müeze sehe.

Der lîb ist ir ze rehter ê; daz hœrt man klagen die armen.
tuot er gegen si die missetât,
daz er vür sünde buoze noch die riuwe hât,
10 Got wil sich nimmer niht über si erbarmen.

65.

J. 61.

Ich hân dir die ambetman genant;
waz Got nu vürbaz tuot, daz ist mir wol bekant:
er kan die argen von den guoten vinden:

Mit drin worten daz geschiht,
5 daz man an Luciferes schar die argen siht:
dâ fluochet manic vater sînen kinden;

Diu kinder sprechent: ,wê dir vater unde muoter, beide,
daz wir durch iuwern valschen gwin
Gote verren unde tiubel worden sîn!'
10 kein mensche niht vol sprechen kan die leide.

66. Wolfram.

Die dann zur rechten Seite stehn,
Vernehmt wie die so manche Freude sollen sehn:
Ihre Augen schauen in des Himmels Wonne.

Das Alles rechn ich nicht einmal,
Da Gott sie zählen will in seiner Kinder Zahl;
Ein Jeglicher wird schöner als die Sonne.

Der Engel, der dir gab Geleit, wird deine Tugend preisen
Und sprechen: Wohl dir sonder Wahn;
Daß du nach meiner Lehr auf Erden hast gethan.
Nun sieh, ob ich dich recht gewust zu weisen.

67. Wolfram.

Nun will ich schildern jenen Tanz,
Von Ritterschaft, dazu von edler Frauen Kranz,
Viel schöner Maide, höret fremde Märe,

Dazu von werther Knappenschar:
Und wäre die Gesellschaft noch so schön und klar,
Doch preist sie sachte, Meister „Klingesäre."

Nun merke, ehrbegierger Mann: wenn man dich wollte miethen,
In diesem Tanze mitzugehn
Und große Sünd und Schande offen zu begehn,
Man müste dir darum viel Gutes bieten.

66.

J. 62.

Die zuo der zeswen hende stân,
nu muget ir hœren, waz die manege vrende hân.
ir ougen sehen ouch in die himel wunne.

Daz ist noch allez gar ein niht
5 wan daz ir der hôhe Got ze kinde giht:
ir ieclîch ist noch schœner wan diu sunne.

Ein engel, der dîn hât gephlegen, vil manege tugende prîset,
und sprichet: wol mich sunder wân
daztu nâch mîner lêre ûf erden hâs getân!
10 nu sich, daz ich dich rehte hân gewîset.

67. Klingsôr.

M. 64.

Nu wil ich prüeven einen tanz,
von ritterschaft und ouch von edelen frouwen glanz,
vil schœne megede, hœrent frömdiu mære,

Dar zuo werder knappen mê:
5 und ouch dâ bî ein schœniu massenîe stê,
in prîsent sahte, meister Klingesære.

Nu merke, êregernder man, ob man dich solde mieten,
daztu gêst in des tanzes pflilit,
tuo grôze houbet schande zuo zir angesiht,
10 wan müese dir vil guotes drumbe bieten.

68. Wolfram.

Du wärst an Witzen gar ein Kind;
Gott und seine Mutter, die sind nirgend blind,
Sie sehen von dem Himmel durch die Steine.

Die Heilgen und der Engel viel,
Sind immer noch viel höher als des Tanzes Ziel:
Vor denen thu unreiner Sünden keine.

Hast du solchen Glauben nicht, daß sie es schauen können,
Das macht an allem Heil dich lahm.
Wer spricht dir nun das Wort? Sie sind dir alle gram:
Du willst das Heil nicht Leib und Seele gönnen.

69. Klingsor.

Fünftes Räthsel. Salomons Thron.

Herr Salomon, der König reich,
Der ließ sich zimmern einen Thron gar ohne Gleich,
Von Gold und auch von edelm Elfenbeine.

Auf sechs der Stufen aufwärts giengs,
Zwölf junge Löwen auf den Stufen rechts und links:
Nun merke Meister, was die Märe meine;

Zu beiden Seiten standen einzeln noch zwei große Leuen.
Ganz umfangen war der Thron
Mit zweien Armen: schön saß König Salomon
Und mächtig da: die Welt wohl mocht ihn scheuen.

68.

M. 65.

Du bist der witze gar ein kint:
Got und ouch sîn muoter, diu sint niender blint,
si sehent von dem himel dur die steine;

Die heiligen und der engel vil
5 noch verre hôher sint danne des tanzes zil,
vor den du tuost die houbet sünde unreine.

Hâstu des gelouben niht daz si ez künnen kiesen,
daz machet dich an sælden lam.
wer sprichet nu dîn wort? si sint dir alle gram:
10 sêle unde lîp du dankes wilt verliesen.

69.

J 87.

Her Salomôn ein künine rîch
(er) einen hôhen trôn liez werken lobelîch
von golde und ouch von helfandes beine;

Von grêten sehs, zuo beider sît;
5 zwelf leun junc lâgen ûf den grêten zuo der zît:
nu merke, meister, waz diu zierde meine.

Zwên lewen grôz zuo beiden sîten stuonden sunderlîche;
gar unbevangen was der trôn
mit zwên armen schône: künine Salomôn
10 dâ inne saz gewaltic unde rîche.

70. Wolfram.

Verschone, Meister, mich dein Haß:
Altissimus gewaltig in dem Throne saß;
Seine Mutter auch, der Thron, ist hoch zu preisen.

Seiner Allmacht gleicht des Goldes Schein;
Der reinen Magd vom Himmelreich das Helfenbein;
Zwölf Löwen auf die zwölf Apostel weisen.

Zur rechten Hand steht Gabriel, ein starker Leu, zur linken
Johannes der Evangelist.
Simeon und Joseph, sie umfiengen Christ,
Das sind die Arme: laß den Muth nur sinken!

71. Klingsor.

Sechstes Räthsel. Der Kreuzesbaum.

Gewachsen ist ein edler Baum,
Mit hoher Kunst gebildet in des Gartens Raum:
Seine Wurzel hat der Hölle-Grund durchgangen.

Sein Wipfel rühret an den Thron,
Da der süße Gott bescheidet Freunden Lohn;
Von den Aesten ist der Garten ganz umfangen;

In voller Zierde prangt der Baum, belaubt in reicher Schöne.
Dazwischen sitzen Vögelein,
Die singen süßen Sang in Stimmen klar und fein;
Vielfach ist ihre Kunst und ihr Getöne.

70.

J. 88.

Meister, nu lâ daz âne baz:
Altissimus gewaltic in dem trône saz;
diu muoter sîn, der trôn ist wol gezieret:

Daz golt der rîcheit ist gelîch,
5 daz helfenbein der reinen magt von himelrîch;
die lewen zwelfe die zwelf boten tieret.

Zer zeswen hant ist Gabriêl, ein lewe stark, zer linken
Jôhannes der evangelist;
Simeôn und Jôseph, die umbeviengen Krist,
10 die arme sint: lâ dîn gemüete sinken.

71.

J. 96. K. 666 a [1].

Ein edel boum gewahsen ist
in einem garten sô mit wunniclîcher list:
sîn wurzel hânt der helle grunt durchgangen;

Sîn tolde rüeret an den trôn,
5 dâ der süeze Got bescheidet vriunde lôn;
die este hânt den garten umbevangen;

Der boum an ganzer zierde stât und ist geloubet schône.
dar ûfe singen vogelîn
süezes sanges wîse nâch ir stimme fîn,
10 nâch maneger kunst sô haltens ir gedône.

72. Klinschor.

Unter dem Baume liegt ein Thier,
Das beißt mit Recht nach seiner Art Alistenier:
Es achtet nicht das Obst, das niedersinket,

Ob Sonn es löst, ob Windeswehn.
Nur weise Gotteskinder es zu lesen gehn,
Wie ihnen dort ihr hoher Meister winket,

Der oben auf dem Baume steht und Früchte bricht vom Zweige:
Wer mir nun rathen kann den Stamm,
Vor seinem Löwenmunde will ich sein ein Lamm,
Da ich, wo Er will reden, billig schweige.

73. Wolfram.

Der Garten ist die Christenheit,
Der edle Baum das heilge Kreuz; das mag so breit,
So hoch und weit die ganze Welt beschließen,

Den Himmel und der Hölle Grund,
Wo der leide Teufel aussinnt manchen Fund;
Denn wo er liegt, da mag ihn wohl verdrießen.

Wer mit Gott gedeihen will, das Bild erwähl er gerne,
Führe das Kreuz an seiner Hand:
Er ist behütet, käm er weit in fremdes Land,
Und sei gewiß, der Teufel bleibt ihm ferne.

72.

J. 95. K. 666 a².

Under dem boume lît ein tier,
daz heizet wol von rehter art Alistenier:
ezn nimt niht war des obezes, des da rîset,

Ez velt diu sunne und ouch der wint.
5 ez lesent anders harte wîsiu Gotes kint;
daz tuont si wol als in ir meister wîset.

Der obene ûf dem boume stât unt brichet an dem zwîge.
swer mir nu rætet disen stam,
vor sînem lewen munde wil ich sîn ein lam:
10 ich teil im, daz ich im zuo rehte swîge.

73.

J. 98.

Der garte dast diu kristenheit,
der edele boum daz ist daz vrône kriuze breit,
wît unde hôh; sô hât ez gar bevangen

Den himel und der helle grunt,
5 dâ der leide tiubel wachet manege stunt;
al dâ er lît, dâ muoz in dicke erlangen.

Swer mit Gote wil genesen, der neme an sich daz bilde
und vüer daz kreuze an sîner hant:
er ist behuot, al queme er [ot] in tûsent lant;
10 er ist gewis, der tiubel wirt im wilde.

74. Wolfram.

Nun greif ich an die Aeste breit,
Die trägt das edle Kreuz in all die Welt so weit,
In mancher Hand: wer sich damit will decken,

Der ist beschirmt so Nacht als Tag:
Das ist dem leiden Teufel gar ein Schwertesschlag,
Sein kränker Sinn, der muß davon erschrecken.

Erlöset hat des Kreuzes Kraft die Israelschen Gäste;
Seine Wurzel drang zur Höllenglut
Und nahm daraus hervor das reine Himmelsgut:
Davon zerbrach die leide Höllenveste.

75. Klingsor.

Siebentes Räthsel. Lucifers Erschaffung.

Nigromanzie versteh ich gar,
Astronomie auch nehm ich an den Sternen wahr:
Find ich die Clamanie nur wohlbeschaffen,

So könnt ich wohl nach Wahrheit sagen,
Was allen Meisterpfaffen müste wohl behagen,
Wie Lucifern der Höchste hat erschaffen.

Viel Ding an ihn verwandt er: willst du dich damit befesten,
Daß du mir sagst wie sie genannt,
So hat viel hohe Würde Gott an dich gewandt,
Und hast gar hohe Kunst mit Meisterkräften.

74.

J. 97.

Nu grîfe ich an die este breit,
der daz edele kriuze in al die werlde treit
in maneger hant: swer sich dâ mite decket,

Der ist behuot naht unde tac
5 und ist dem leiden tiubel gar ein swertes slac:
sîn kranker sin der wirt dâ von erschrecket.

Des kriuzes kraft erlœset hât die îsrâhelischen geste:
diu wurzel durch die helle wuot
und nam dar ûz daz reine himelische guot:
10 dâ von zerbrach diu leide helle veste.

75. (Klingsôr.)

M. 56. J. 89. L. 19.

Nigromanzîe weiz ich gar,
astronomîe nim ich an dien sternen war;
vinde ich die clamanîe in rehter ahte,

Sô kunde ich wol die wârheit sagen,
5 daz allen meister pfaffen müeste wol behagen,
wie Altissimus Luciferen mahte.

Vier ding er hât an in geleit: wiltu dich des beheften,
daz du mir sagest ir underscheit,
sô hât Got vil hôhe wirde an dich geleit
10 und bist in hôher kunst mit meisters kreften.

76. Klingsor.

Der Meister sind nicht viel bekannt,
Die davon wüßten: Einer ist in Griechenland,
Der andre in der Babylonier Reiche.

In Ungarn ist ein Solcher nicht,
Denn ich bin hier; mein Herz blickt gen Paris und spricht,
Da sei ein Meister, der sich mir vergleiche.

Des Boten zu des Wirthes Magd mein Zauber hat gebunden,
Da bleibt er bis zum fünften Tage
Und lehrt sie, daß sie manche Weisheit sing und sage;
Dann fährt er hin, sie hat es überwunden.

77. Erzählung.

Da sprach der edle Landgraf hehr:
Das will ich selber schauen: bringt uns Pferde her;
Ich mag darum auf keinen Boten paßen.

Ward sinnig schon des Wirthes Magd,
Was dann der Klingsor Wunderliches singt und sagt,
Das will ich immer unbestritten laßen.

Die Fürstin sprach: Auch ich will hin; wenn wir den Possen schauen
Nicht dürfen an des Wirthes Magd,
Der Klingsor wird noch lange drum von mir verklagt.
Sie gieng hinab mit andern schönen Frauen.

76. Klingsôr.

M. 58. J. 90. L. 20.

Der meister wênic ist bekant,
den ez sî kunt, wan einer, derst in Kriechenlant,
der ander in der Babilônien rîche;

In Ungerlant, dân ist ir niht,
5 wan ich bin hie; daz herze mir gein Pârîs giht,
dâ sî ein meister, der sich mir gelîche;

Des boten ich zuos wirtes maget mit worten hân gebunden:
fünf tage muoz er dâ betagen.
der lêrt si manege wîsheit singen unde sagen:
10 sô vert er hin, sô hât siz überwunden.

77. Eschelbach.

M. 59. J. 91. L. 21.

Dô sprach der edel fürste wert:
daz wil ich selbe schowen: bringent uns diu pfert;
ich mac dekeines boten drumbe erbîten.

Ist sinnic wol des wirtes maget,
5 swaz mir der Klinsôr iemer wunders danne gesaget,
dar wider wil ich niemer wort gestrîten.

Diu fürstin sprach: Ich wil ouch dar: hân wir die gemelîche
gar an des wirtes magt verlorn,
des muoz mir ûf den Klinsôr lange wesen zorn.
10 si giene hin abe mit vrowen tugende rîche.

78. Klingsor.

Nun merkt ihr Wahrheit wohl mit Sinn,
Daß ich von hoher Kunst ein Meisterpfaffe bin
Aus zwanzig Königreichen her verschlagen.

Nun macht mir solche Kunst bekannt
Ein Laie, den ich such in der Thüringer Land,
Daß sein Bescheiden dörren muß mein Fragen;

Erschöpfen möchte meine Kunst der Andern Wißen alle;
Auch sah ich Einen hier verloren,
Der den Buckler hatte statt des Schilds erkoren,
Wie hoch sein Schwert zuvor sich schwang mit Schalle.

79. Klingsor.

Heinrich von Osterdingen reckt
Den Schild an mir; wer mit dem Buckler sich bedeckt,
Der mag sich wohl gelegentlich versehen.

Der Schreiber und Herr Biterolf,
Die sähen lieber bei sich einen wilden Wolf;
Nicht anders scheints Herrn Walthern zu ergehen.

Wolfram von Eschenbach, der ward zum Buckler angenommen:
Der schirmt sie wohl vor Schwertesschnitt;
Doch weiß ich Kunst, da fahren kleine Bolzen mit:
Da kann so schmaler Schirm nur wenig frommen.

78. Klingsôr.

M. 60. J. 92. L. 22.

Nu merket wârheit unde sin,
daz ich von hôher künste ein meister pfaffe bin
ûz zwênzec künicrîchen her gepferret.

Nu tuot ein leige mir bekant
5 solhe kunst, den ich hie suoche in Dürenge lant,
daz sîn bescheiden mîne vrâge derret.

Ich wolt ir aller sinnes wâc mit mîner kunst erschepfen;
ich sach doch einen sigelôs,
der den buckelære für den schilt erkôs,
10 swie doch sîn swert gar hôhe kunde kepfen.

79. Klingsôr.

M. 62. J. 93. L. 23.

Heinrich von Ofterdingen hât
den schilt an mir; swer mit dem buckelære stât,
der mac doch eine schanze wol versehe.

Der Schrîber und her Biterolf,
5 die sæhen lieber bî in einen wilden wolf:
sô ist her Walther in der selben spehe.

Wolfram von Eschenbach, der ist ir aller buckelære;
der schirmet wol für swertes snite:
sô weiz ich kunst, dâ fliegent rüetelîne mite
10 und ist ir smalen schirme gar ze swære.

80. Wolfram.

Wer kleine Bolzen schleudert scharf
Aus seinem Kunstschild, wie der Klingsor zu mir warf,
So daß ich unverschroten von ihm bleibe

Und noch mein Sinn hier steht im Kreiß,
Im Angriff zeigt ihm meine Kunst noch solchen Preis,
Daß ich ihn fußbreit wohl zurücke treibe.

Wenn das von Laienkunst geschieht, des hat ein Pfaffe Schande;
Um deutsche Priester meid ichs noch.
Mein Sinn war hoch im Sprunge, leise geh er doch,
Daß man es nicht erfahr im Ungerlande.

81. Eschenbach.

Der Höchste hat den Lucifer erschaffen aus vier Winden.
Er gab von Aquilonis Art
Ihm aber mehr: so kams, daß er hochfährtig ward.
Herr Klingsor seht, so kann ich Wunder finden.

80. Von Eschelbach.

M. 63. J. 94. L. 28.

Swer wirfet rüetelîne scharf
ûz künste schilde, alsam der Klinsôr zuo mir warf,
und ich des unverschrôten vor im blîbe,

Sô daz mîn sin in kreize stât,
5 mîn ûf geworfen kunst mit suoche gegen im gât, —
ob ich in einen fuoz dar hinder trîbe,

Mac daz von leigen kunst geschehen, des hât ein pfaffe schande:
ich wilz dur tiutsche priester lân;
mîn sin was hôh in sprüngen, der muoz lîse gân
10 durch daz manz iht verneme in Ungerlande.

81 (vgl. 86). Eschelbach.

M. 57. J. 112. L. 27.

Altissimus Luciferum geworht hât ûz vier winden:
er gab im Aquilônes art
mê danne dekeines, dâ von er hôhvertic wart.
10 hœr Klinsôr, ob ich kan din wunder vinden.

82. Wolfram.

Achtes Räthsel. Eingang zum Lohengrin. Der König im Angelreich.

Ein König saß im Angelreich,
Kannst du ihn finden, weiser Meister, der ihm gleich,
Der so wie er die Gaben schickt den Seinen?

Seinen Fürsten gab er Weh;
Selber must er einen Fisch in einem See
Erwerben, und doch fieng er ihn mit Peinen.

Nun hatt er einen Amtmann, den er hielt in hohem Werthe;
Der nahm den Fisch ihm mit Gewalt.
Vor allen Meisterpfaffen rühmst du mannigfalt,
Klingsor, den Witz: so weise mich zur Fährte.

83. Wolfram.

Felicia, Sibyllä Kind,
Und Juno, die mit Artus in dem Berge sind,
Die haben Fleisch wie wir und auch Gebeine.

Die fragt ich, wie der König lebe,
Artus, und wer der Massenie die Speise gebe,
Wer sie da pflege mit dem süßen Weine,

Mit Rossen, Harnisch und Gewand? Sie leben sonder Schwächen.
Die Göttin bringe her vor dich,
Daß sie auch dich bescheide; sie beschied schon mich;
Sonst muß dir hoher Meisterkunst gebrechen.

82.

J. 99.

Ein küninc was in Ankulis,
kanstu mir des gaten vinden, meister wîs,
der sîne gâbe ot im gelîche schicke?

Sînen vürsten gab er wê;
5 selbe muoste er einen visch in sîme sê
erwerben: den gevienc er doch mit schricke.

Dô het er einen ambetman, der künic, in hôhem prîse,
den visch nam er im mit gewalt:
ob du vür alle meister pfaffen sîs gezalt,
10 Klinsôr, sô soltu michs ze verte wîse.

83.

J. 100. L. 24. K. 689 b.

Feliciâ, Sibillen kint,
und Jûnô, die mit Artûs in dem berge sint,
die habent vleisch sam wir und ouch gebeine.

Die vrâgt ich wie der künic lebe,
5 Artûs, und wer der massenîe spîse gebe,
wer ir dâ pflege mit dem tranke reine,

Harnasch, kleider unde ros? si lebent noch in vreche.
die gotin bringe her vür dich,
daz si dich berihte sam si tete mich,
10 daz dir iht hôher meister kunst gebreche.

84. Wolfram.

Felicia verblieb noch Magd,
Bei derselben Würde hat sie mir gesagt,
Sie hätten einen Abt im Bergesschooße:

Seinen Namen hat sie mir genannt,
Thät ich es auch, er wär euch allen wohl bekannt:
Der schrieb es auf, das Kleine wie das Große;

Wie Artus lebe dort im Berg mit seinen kühnen Helden,
Deren sie mir hundert hat genannt,
Die er mitgebracht hat aus Britanienland:
Die laßen keinem Bauern sich vermelden.

85. Wolfram.

Artus hat Kämpfen ausgesandt,
Seit er von dieser Erde schied, in Christenland.
Hört, wie dieselbe Botschaft eine Glocke

Wohl über tausend Meilen warb,
Wodurch ein hoher Graf seitdem im Kampfe starb;
Hört wie ihn Uebermuth zu Falschheit locke,

Und wie es um die Glocke steht: Artusens Spielleut alle,
Verstummten, sonst der Künste voll,
Als die Glocke nun in ihre Ohren scholl:
Des Hofgesindes Freude kam zu Falle.

84.

J. 101. L. 25.

Feliciâ ist noch ein maget,
bî derselben wirde hât si mir gesaget,
daȥs einen abbet in dem berge sæhe,

Des namen hât si mir genant;
5 tæte ich in sam, er wære in allen wol bekant:
der schreip mit sîner hant vil gar die spæhe

Wie Artûs in dem berge lebe und sîne helde mære,
der si mir hundert hât genant,
die er mit im vuorte von Britanien lant,
10 die sint dekeinem vilân sagebære.

85.

L. 26.

Artûs hât kempfen ûȥ gesant,
sît er von diser welte schiet, in Kristen lant.
Hôrt, wie die selben botschaft eine glocke

Wol über tûsent raste warp,
5 dâ von ein hôher grêve sît in kampfe starp.
hôrt, ob sîn übermuot zuo valsche in locke.

Hôrt, wie eȥ umbe die glocken stât: Artûses klingesære,
die muosten lân ir künste schal,
diu selbe glocke in allen durch ir ôren hal.
10 des wart diu massenîe an freuden lære.

86. Wolfram.

Sibyllä Kind, Felicia,
Und Juno, die sind beide mit Artusen da
Wie St. Brandan mir wahrhaft hat bedeutet.

Der Klingsor macht uns nicht bekannt,
Welchen Kämpfen Artus hab hinausgesandt;
Er sagt auch nimmer wer die Glocke läutet.

87. Erzählung.

Da sprach der Landgraf sonder Haß;
Sprich, willst du uns die Märe sagen noch fürbaß?
Wir wollen nach den Frauen allen senden.

Machst du mit Singen uns bekannt,
Wie Lohengrin von Artus ward hinausgesandt,
Das möchte wohl uns alle Sorgen wenden,

Da ich euch miteinander doch nicht zu versöhnen lerne.
Klingsor sprach: Es ist so scharf,
Herr, nicht mein Zorn: wenn ichs mit Hulden sprechen darf,
So hört ich selber singen nie so gerne.

86 (vgl. 81). Eschelbach.

M. 57. J. 102. L. 27.

Sibillen kint Feliciâ
und Jûnô, die sint beide mit Artûse dâ:
daz hât mir Sante Brandan wol bediutet.

Der Klinsôr tuot uns niht bekant
5 wer sî der kempfe, den Artûs hete ûz gesant;
ern saget ouch niender wer die glocken liutet.

87.

L. 29.

Der Dürengen fürste sunder haz
sprach: wilt uns diu mære künden fürebaz?
wir müezen nâch den frowen allen senden.

Kanst uns mit singen tuon bekant,
5 Wie Loherangrîn von Artûs wart ûz gesant,
Dâ von liez wir uns alle nœte wenden;

Al die wîle daz wir iuch miteinander nit vereinbere.
Klingsôr sprach: mirst zornes buoz:
von Dürengen herre, ob ichz mit hulden sprechen muoz,
10 sô hôrt ich selbe singen nie so gerne.

88. Erzählung.

Die Landgräfin kam auch fürwahr
Zu Wartburg auf den Saal: da wurde man gewahr
Bei ihr wohl vierzig Frauen oder mehre.

Darunter Töchter zweimal vier
Von Abenberg des hochgebornen Herren, hier
Erzog sie sich die Fürstin, ihr zur Ehre.

Es war in ihrem eignen Haus: man must es an ihr preisen.
Da stand der Eschenbacher da
Wie man Horanden vor der Köngin Hilde sah.
Der Klingsor sprach: Nun singet, Meister weise.

89. Wolfram.

Neuntes Räthsel. Der Jäger.

Ein Jäger, der zur Haide fuhr
Nach Thieren groß und klein, gewahrt' er ihre Spur,
So wies er seinen Leithund auf die Fährte.

Er suchte beides, Wild und Zahm;
Von mancher falschen Fahrt er ihn mit Sorgen nahm.
Dem nie ein Räthsel Widerstand gewährte,

Klingsor, wer ist der Jäger? Kannst du seinen Hund mir nennen,
So ist dir Meisterschaft gewährt.
Der Jäger sucht nichts auf als was ein Arzt begehrt.
Nun klagt dein Zorn, das sei den Rhein verbrennen.

88. Eschelbach.

L. 30. M. 61.

Diu lantgrævinne quam aldar
ze Wartperc ûf den palas; sô wart man gewar
bî ir wol vierzec frowen oder mêre,

Der ahtė hôhgrævinne sint,
5 von Abenberc des edelen hôhgeborniu kint;
diu fürstin zôch si für sich dur ir êre,

Wan ez was in ir selber hûs, daz stuont ir wol ze prîse.
nu siht man den von Eschenbach
als man Horanden vor der künegin Hilten sach.
10 der Klingsôr sprach: nu singent, meister wîse!

89.

J. 66.

Ein jeger der nam heide vür,
maneger slahte tier begunde er drinne spür:
dô wîste er sînen leitehunt ze verte.

Er suochte wilt und ouch daz zam,
5 von maneger vart er in mit grôzen listen nam.
sint dir dechein bescheiden ist zuo herte;

Klinsôr, sô sage mir umbe den jeger: wirt mir des hunt benennet,
sô bistu meisterschaft gewert.
der jeger suochet niht wan wes ein arzât gert:
10 nu giht dîn zorn, ich habe den Rîn enbrennet.

90. Wolfram.

Der Jäger in dem weiten Wald
Sah eine Spur von seinem Hund beschrien alsbald
Und fand ein Thier; vor Schreck must es erwarmen.

Eine Aeffin lief vor ihm in Eil:
Da ließ er seinem Leithund schießen gleich das Seil;
Sie trug der Kinder zwei auf beiden Armen.

Hin würfe sie das leide Kind gern bei des Hornes Schalle;
Doch fest am Hals ihr hielt sich das:
Sie konnt es nicht entlaßen, trug sie ihm auch Haß;
Das liebe Kind vor Müde ließ sie fallen.

91. Wolfram.

Dieß Thier sein Leben hier verzehrt;
Das leide Kind pfeilschnell mit ihm von dannen fährt,
Nicht fangen kanns der Jäger mit dem Hunde;

Auch trugen sie des nicht Begier.
Das leide Kind und all die Wunder deute mir,
Da du acht Zungen trägst in deinem Munde,

Vor der Thüringer Herren, dem sich Niemand mag vergleichen,
Wie viel auf Erden Fürsten leben.
Der Osterdinger wollt ihm den Genoßen geben
Und singet falsch auf Den aus Oesterreiche.

90.

J. 67.

Der jeger zuo einem walde wît
quam, von sîm hunde wart ein vart aldâ beschrît;
er vant ein tier, daz muoste in schricke erwarmen.

Ein effin sach er vor im gê:
5 sîme leitehunde er liez des seiles mê;
si truoc ir kinder zwei an beiden armen.

Daz leide kint si ab ir wolde werfen von dem schalle:
umb ir kele ez sich verklam.
si mohte ez niht gelâzen, doch si im wære gram;
10 daz liebe kint vor müede ir muoste entvalle.

91.

J. 68.

Diz tier sîn leben hie verzert;
diz leide kint mit eime wunder danne vert,
daz hunt noch jeger ez nie ergrîfen kunde;

Sine heten nâch im decheine gir.
5 diz leide kint und ouch diu wunder nenne mir,
sint du ehte zungen hâst in einem munde,

Vor der Dürenge herren hie, des tugent ist überglîche
swaz vürsten mac ûf erden leben;
Heinrich von Ofterdinge wolt im gaten geben
10 und singet valsch ûf den von Ôsterrîche.

92. Osterdingen.

Wer den Drachen jagen soll,
Hoher Kunst dabei bedürfen mag er wohl:
Der weiß sich schnöden Jägern zu verleiden.

Mir ist der Muth vor Zorn entbrannt:
Was bracht ich, Meister, dich hieher aus Ungerland,
Als diese hohen Fürsten zu bescheiden?

Fünf Hunde stellen hier nach mir und brüsten sich in Freche:
Und läßest Du sie ledig gehn,
Helf Gott! Ich will vor ihnen wie ein Drache stehn
Bis ich mit ihrer Schmach den Angriff breche.

93. Osterdingen.

Dieß Neue räch ich wie ein Bär:
Stempfel von Eisenach, du must nun wieder her,
Wie vor dem Jahr in gleichem Muthe heuer,

Als ich unter deinem Schwerte sang
Und mir im Honig Walther gab den Gallentrank.
Von Kefernberg, Limburger, vielgetreuer!

In Königsadel Fürstenstamm, des Kieseramtes walte!
Der Baierfürst hat jüngst gesagt,
Du seist ein Löwe Muths, vor Schanden eine Magd:
Jag auf das Recht, wer hier das Feld nicht halte.

92.

J. 69.

Swer den trachen jagen sol,
hôher liste si bedürfen alle wol:
er kan sich snœden jegeren balde leiden.

Mir ist der muot vor zorn enprant:
5 durch waz brâht ich dich, meister, her von Ungerlant
wan disen hôhen vürsten durch bescheiden?

Vünf hunde habent mich vürgenomen und dunken sich in vreche:
und wîkestu von irme spor,
summer Got! ich stên in sam ein trache vor
10 und wil den bîl mit irme laster breche.

93.

J. 70.

Diz niuwe rich ich als ein ber:
von Isenach Stemphel; du muost ouch aber her
in dem gelîch als dir zuo muote wære,

Do ich under dîme swerte sanc
5 und mir in honege Walther gap den gallen tranc,
von Kebernberc getriuwe Linburgære,

Künenges adel in vürsten art, noch hiute soltu kiese;
der Beier herre hât gesaget,
du sîst ein lewe muotes und vor schande ein maget:
10 jage ûf daz reht, swer hie dar an verliese.

94. Klingsor.

Heinrich von Osterdingen schweig:
Ich will dir finden schöne Straß und ebnen Steig,
Wenn du mich deiner Sache läßest walten;

Vermeiden wollen wir den Zorn
Zu Thüringen des Landesherren hochgeborn:
Wir mögen wohl des Fürsten Huld behalten.

Von Konstenopel Basiant, auf den mag ich vertrauen:
Er kann bescheiden unbesiegt,
Wie all die Erd ein starker Strom da hebt und wiegt.
Was hebt den Strom? Hier mag man Meister schauen.

95. Klingsor.

Man hätte mich zu schelten Grund,
Sagt ich dir nicht, wer führte diesen Leitehund:
Der Jäger ist ein Wesen hoch und theuer.

Mein Eid soll immer für ihn stehn,
Daß er in keinem Stücke je sich hat versehn.
Er warnt die Menschheit gern, und ist geheuer,

Ein Kämpe Gottes wahrlich; ob er übel gleich gefalle
Den Thoren, ihm gebührt doch Preis.
Das ist der Jäger: räumst du mir nicht ein, so seis,
So sag ich dir es deutlicher vor Allen.

94.

J. 71.

Heinrich von Ofterdingen swîc:
ich wil dir vinden schœne strâze und ebenen stîc,
ob du mich dîner sache læzes walden,

Sô daz wir gwinnen nimmer zorn
5 ze Dürengen von dem landes herren hôch geborn
und ouch des vürsten hulde wol behalden.

Von Kunstenôpel Basiant enlæt mich niht verliesen:
er kan bescheiden sunder bâc
wie al die erden heldet ûf ein starker wâc;
10 waz habet den wâc? hie muoz man meister kiesen.

95.

J. 72.

Man tæte wandel an mir kunt,
sagete ich dir niht, wer vuorte disen leite hunt.
der jeger ist ein hôhiu crêatiure.

Mîn eit muoz immer vor im stân,
5 dèr an keinen dingen nie hât missetân;
er warnet die menscheit, der vil gehiure,

Und ist ein Gotes kempfe gar; swie er doch missevalle
den tumben, er hât meister prîs.
diz ist der jeger; ob du mirs niht volge gîs,
10 sô sage ich dirz zuo diute vor in allen.

96. Klingsor.

Thüringens hoher Landgraf werth,
Du Leu und Adler, hast du dirs nicht schon erklärt,
So will ich dir es deuten aus dem Grunde.

Der Jäger ist der Tod genannt,
Er führt der Seuchen mancherlei an seiner Hand:
Deren eine meinte Wolfram mit dem Hunde.

Er hetzt dich mit der Seuche bis du alle Sünd ertränkest
Mit Beichte: das nimmt er für gut.
Die hohe Warnung er zu deiner Beßrung thut;
Sonst hülf er seinem Hunde, daß du sänkest.

97. Klingsor.

Die Seele legt Natur in Bann:
So Mann als Frauen, eure hohe Menschheit kann
Sie wohl im Sturm in Höllenfeuer wehen.

Man findet Leute, so beschied
Mich Savelon von Babylon, die immer mit
Der eigenen Natur den Kampf bestehen.

Dem Teufel hilft Natur, an dir sein Zürnen zu vollbringen.
Ich lehre dich was dich befreit:
Scham und Sinn und hütende Besonnenheit:
Das schützt dich, wenn dus hast, vor Höllenschlingen.

96.

J. 73.

Von Dürengen hôher vürste rîch,
lewe unde adelar, ist dirz niht merkelîch,
ez wirt von grunde dir von mir bescheinet.

Der jeger ist der tôt benant:
5 er vüeret maneger slahte siuche an sîner hant;
diz ist der hunt, den Wolveram dâ meinet.

Er hetzet mit der siuche dich, daz du die sünde zelles
mit bîchte, daz nimt er vür guot.
durch bezzerunge er dise hôhen warne tuot
10 und hilfet dan dem hunde, daz dus velles.

97.

J. 74.

Natiure tuot der sêle leit:
man unde vrouwe, dîne hôhen menscheheit
kan si mit sturme in viur der helle schicke.

Man vindet etelîche diet,
5 als mich von Babilônie Savelôn beschiet,
die mit ir selbs natiure kempfen dicke.

Natiure hilfet rechen an dir dem tiubel sînen anden.
ich lêr dich waz du deckes vür:
schame unde sinne, hôhe menschelîche kür:
10 daz nert dich, ob duz hâs, vor helle banden.

98. Klingsor.

Getreuer Jäger, mir ist kund,
Du warnest manchen mehr als zehen Mal; den Hund
Von seiner Fährte weist du wohl zu ziehen.

Wenn du das Thier noch schonen willt,
So brichst du ab und suchest dir ein ander Wild:
So mag dir weder Jung noch Alt entfliehen.

Wohl dienst du manchem argen Mann in deiner zornigen Weise:
Doch wenn das Wild dich nicht versteht
Und allzulang in deines Hundes Angriff steht,
So schlägst dus Lucifern zu seiner Speise.

99. Klingsor.

Ei Fürst, noch bliebs unangeregt
Von den beiden Kindern, die der Affe trägt:
Das laß dir, Herr, nun ferner noch verkünden.

Der Affe zielt auf manchen Mann:
Wenn ihn der Tod mit seinem Hunde hetzt, alsdann
Wohl gerne würf er weit hinweg die Sünde.

Doch mag er nun das leide Kind nicht laßen vor der Liebe,
Mit der er fest am Gute hält.
Das ist sein trautes Kind, das ihm nun doch entfällt,
Wenn die Sünde hinfährt mit dem Gottesdiebe.

98.

J 75.

Getriuwer jeger, mir ist kunt,
daz du eteslîchen warnes mê dan zehen stunt,
und kanst den hunt wol von der vart gewinne.

Swenn du daz tier wilt langer spar,
5 du briches ab und suoches vil wol anderswar;
sone kan dir weder junc noch alt entrinne.

Du dienest einem argen man vil ofte in zornes wîse:
swenn sich daz tier niht vinden lât
und ouch zuo lanc in dînes hundes bîle stât,
10 sô slêstuz Lucifere zeiner spîse.

99.

J. 76

Ei vürste, ichn hân dir niht geseit
von den kinden beiden, die der affe treit:
nu lâ dirz, herre, vürder baz verkünde.

Der affe diutet manegen man:
5 swenn in der tôt mit sînen hunden hetzet an,
sô wurf er gerne von im hin die sünde.

Daz leide kint enmac er niht gelâzen vor der liebe,
die er zuo dem guote hât:
diz ist sîn trûte kint, daz in gar swache lât,
10 und vert die sünde mit dem Gotes diebe.

100. Klingsor.

Nun seht dieß Bild, wie mit ihm fährt
Das leide Kind und ihm so viel der Freuden wehrt.
Dieß Wunder mag der Seele sich vergleichen.

Das leide Kind ist Sündenleben:
Hälist du die Buße nicht, die dir die Priester geben,
Sünd ist verwiesen aus des Himmels Reichen.

Gott giebt für Sünd Erbarmen dem, der sie mit Reue suchet.
Sie bracht ihn in die große Noth,
Daß er ward einer Jungfrau Kind, vom ewgen Tod
Uns zu befreien; wir wären sonst verfluchet.

101. Klingsor.

Gepriesen sei des Menschen Art,
Gelobt die reine Magd, die Gottes Mutter ward!
Nach seinem Wesen will ich mich nicht peinen,

Da er die Art nun an sich nahm,
Als er für uns zu ihrem reinen Leibe kam.
Seht, wie die Sonne kann das Glas durchscheinen,

So kam die reine Gottheit nun zu ihrer Mutter Leibe.
Ward Pfaffenwißen mir vertraut,
So schien er wieder aus ihr durch die ganze Haut.
Sie trug doch Leid; das hilft nun manchem Weibe.

100.

J. 77.

Nu seht diz bilde, mit dem vert
daz leide kint, und ez von manegen vreuden zert:
diz wunder sult ir zuo der sêle glîche.

Diz leide kint ist sündic leben:
5 Enheldestu niht buoze, die dir priester geben,
sünde ist vervluochet von dem himelrîche.

Got vür die sünde erbarme gît, swer si mit riuwe suochet;
si brâht in in die arebeit,
10 daz er wart einer megede kint — — — —
— — — — — — — — — —

101. Klingsôr.

M. 66.

Ich lobe die menschelîche art,
und meine die reinen maget, die Gotes muoter wart;
nâch sîner art mac ich mich niht gepînen,

Dan die er an der stunde nam,
5 dô er dur uns zuo irme reinen lîbe kam.
seht, sam der sunne dur daz glas kan schînen,

Sus kam diu reine goteheit zuo sîner muoter lîbe;
bin ich an pfaffen künste snel,
sô schein er wider ûz ir dur daz ganze vel;
10 ir was doch wê, ze helfe manegem wîbe.

102. Klingsor.

Gute Schule fand ich zu Paris,
Zu Constantinopel lernt ich überdieß
Den Kern der Kunst aus Meisterpfaffen Sinne;

Gen Baldag ich zur Schule kam,
Weil ich von hoher Kunst zu Babylon vernahm;
Drei Jahre dient' ich nach Machmetens Minne:

Der konnte mir das Herz hinweg von rechten Sinnen weisen,
Das war der Heidenschaft ein Spott.
Römsche Pfaffen, hört, wir haben einen Gott:
Er ist sein Kindeskind, den wir hier preisen!

103. Klingsor.

Von Babylonien Pasiant,
Der mit seinen Künsten an den Sternen fand,
Wie man aus Kupfer klares Gold gewinnet,

Der ist ein Sperber nur im Flug:
Ich überflog in Falkenart ihn hoch genug;
Doch nun gab einem Laien weisre Sinne,

Der aller Wunder hat Gewalt und Alles wohl berathen.
Gegen den erweis ich solchen Sinn
Mit Sang, wenn ich noch Einen Tag am Leben bin,
Wer Grund erkennt, der kann das Meer durchwaten.

102.

M. 40.

Ze Pârîs guote schuole ich vant,
zuo Constantinopel ist mir wol erkant
der kern von kunst ûz meister pfaffen sinne;

Ze Baldac ich ze schuole kam,
5 wand ich ze Babilône hôhe kunst vernam;
driu jâr ich diende in Machemetes minne.

Der kunde mir daz herze wol von rehten sinnen wîsen;
daz was der heidenschefte spot:
rœmsche pfaffen, hœrent, wir hânt einen Got,
10 er ist sîn kindes kint, den wir dâ prîsen.

103. Klingsôr.

M. 43.

Von Babilône Basiant,
der mit sînen listen an den sternen vant,
wie man ûz kupfer klârez golt gewinnet,

Der ist ein blâfuoz ûf der vart:
5 mîn hôhiu kunst im stîget für in valken art:
nu hât uns einen leigen baz besinnet

Der aller wunder hât gewalt, ein Got unwandelbære.
gegen den erzeige ich solhen sin
mit sange, ist daz ich einen tac bî lebenne bin:
10 swer vindet grunt, der ist ein mer watære.

104. Klingsor.

Wolfram, ich laße dich nicht frei:
Nun sieh du selber, wessen Kunst die beßre sei:
Mein Wißen soll dir gar den Sinn bemeistern.

Meine Bahnen must du allzumal,
In Höh und Tiefe fahren, ganz nach meiner Wahl;
Leviathan mit allen seinen Geistern,

Die sollen mir ein Gaukelspiel aus deinem Wißen machen.
So helf Jesus, der Jungfrau Kind,
Der uns erlöste, anders wären wir nun blind:
Den Glauben halt ich fest vor allen Sachen.

* 105. Klingsor.

Zehntes Räthsel. Das Quater und die Dreie.

Nun sage, Meister, sonder Streit:
Es heißt, es solle Niemand Gottes Heimlichkeit
Ergründen wollen, bleib er gern bei Sinnen.

Ein Quater hat der Affe vier,
Davon ein jedes prangt in seiner eignen Zier;
Hör, wie ichs halb zu sagen dir beginne.

Das Quater eine Dreie hält und wird von ihm gehalten.
Sinnt Einer dem zu lange nach,
Dem mag die Haut wohl reißen auf des Hirnes Dach;
Er kann des Sinnes ferner nicht mehr walten.

104. Klingsôr.

M. 44.

Wolfram, ich lâz dich niemer frî;
nu sich dar zuo, wes kunst dar under bezzer sî:
mîn kunst al dîne sinne muoz erschellen.

Du muost ouch elliu mîniu zil,
5 die gründe und ouch die hœhe varn, swar ich wil;
Lêviathân und ander sîn gesellen,

Die müezen mir ein goukelspil ûz dîner künste machen:
semmir Jêsus, der megde kint,
der uns erlôste, wir wæren anders alle blint:
10 an dem gelouben kan mich nieman swachen.

105. Klingsôr.

M. 48. J. 82. L. 9.

Nu sage mir, meister, sunder haz:
wan vindet, daz man Gotes tougen fürebaz
niht suochen sol, swer blîben wil bî sinne.

Ein kwâter mit vier essen stât,
5 der iegelîchez sîne gezierde sunder hât:
nu merke, wiech dirz halbez sagen beginne.

Daz kwâter eine drîen habet, sô heltet ez diu drîe.
Swer nu dâ fürbaz sinnen wil,
dem mac der ham wol rîzen ûf des hirnes zil,
10 und wirt von allen witzen gar der vrîe.

* 106. Wolfram.

So hieß' ich nicht mehr Wolferam,
Macht' ich nicht leichtlich deine wilden Worte zahm.
Was hülfe mir dann St. Brandan, der weise,

Der in die Finsternisse kam,
Bis er das Buch von eines Ochsen Zunge nahm?
Im Ochsen ich dir eins der Asse weise;

Ein Löwe ist das andre As, wenn ich das Rechte merke;
Das dritt ein Aar, das ist mir kund,
Das viert ein Mensch: so rühr ich deines Sinnes Grund
Und schade Gott doch nicht an seiner Stärke.

* 107. Klingsor.

Wer dich für einen Laien hält,
Dem ist noch die rechte Einsicht nicht gesellt.
Astronomie ist mit dir im Vereine.

Machst du es mir nicht offenbar,
Nasion der Teufel forscht es aus fürwahr
Noch heute Nacht, so er dich trifft alleine.

Von Toledo, bei der Jungfrau Sohn, will ich ihn heut noch bringen,
Oder wär er in der Griechen Land.
Von Grund aus macht er mir dein Wißen all bekannt.
Nun hüte dich; ich will wohl mit ihm dingen.

106. Eschelbach.

M. 46. J. 83. L. 10.

Sone hieȥe ich niender Wolferam,
und kunde ich dîniu wilden wort niht machen zam;
waȥ hulfe Sante Brandan mich, der wîse?

Der in daȥ dinsternisse quam
5 und er daȥ buoch von eines ohsen zungen nam?
den ohsen ich dir zeinem esse prîse;

Daȥ ander esse ist ein löwe, ob ich eȥ rehte merke;
daȥ dritte ein ar, daȥ ist mir kunt;
daȥ vierde ein mensche, ich rüere an dînes sêwes grunt,
10 und sehat doch Gote niht an sîner sterke.

107. Klingsôr.

M. 48. L. 11.

Swer dich wil haben in leigen pfliht,
Wolferam, der waltet guoter witze niht.
die kunst von Astromîe ist dir gemeine:

Wiltu dichs gein mir niht enbarn,
5 Nasiôn der tiufel muoȥ eȥ mir ervarn
noch hînaht, swenne er vindet dich alleine.

Semmir Jêsus, der megde kint, von Dôlet ich in bringe,
ald ob er wære in Kriechen lant.
er tuot mir alle sîne kunst von grunde erkant.
10 nu hüete dich! mit im ich wol gedinge.

* 108. Wolfram.

Ich Wolfram mag es ruhig schaun
Was du und deine Teufel mögt für Zauber braun.
Die bringe: hier erweis' ichs zur Genüge,

Daß ich das Quater richtig fand.
Aristoteles, der sei als Zeuge mir benannt
Und Daniel, mit dem ich Niemand trüge.

Uranias der nahm das Buch Brandan aus seinen Händen:
So kam es in der Schotten Land.
Ich freute mich als ich die hohe Weisheit fand;
Die Memmen, die den Rücken flüchtig wenden!

* 109. Klingsor.

Du hast Uranias genannt,
Durch den Brandanen Höll und Erde ward bekannt,
Das Meer und was des Himmels Bogen decke.

Ein Engel gab dem weisen Mann
Ein Buch, von dem er großes Herzeleid gewann.
Als er der Schrift gelesen eine Strecke,

Er zieh den Engel und das Buch der Lüge; in die Kohlen
Warf ers vor Zorn, in heiße Glut.
Der Engel sprach: „Da dieß dein Glaubensmangel thut,
So mußt dus mit Beschwerden wiederholen.“

108. Von Eschelbach.

M. 49. J. 85. L. 12.

Ich Wolferam muoȥ mich bewegen
swaȥ du und dîne tievel künste mügent gepflegen;
die bringe uns her, wan ich al hie beziuge,

Daȥ ich daȥ kwâter rehte vant.
5 Aristôtiles, der sî mîn ziuc benant
und Dâniêl, dâ mit ich niht entriuge.

Urânias der nam daȥ buoch Brandan ûȥ sîner hende,
dâvon eȥ kam in Schoten lant.
ich fröite mich, daȥ ich die hôhen wirde vant:
10 er zage, swer hie den rücke flühtic wende!

109. Klingsôr.

M. 50. J. 86. L. 13. K. 686 d[2].

Du hâst Urânias genant.
von dem Brandâne helle und erde wart bekant,
wâc unde waȥ die himel mugen bedecken.

Ein engel gap dem wîsen man
5 ein buoch, dâ von er manic herȥeleit gewan.
dô er die schrift gelas an einer ecken,

Er ȥêh den engel und daȥ buoch gar trügehafter mære:
vor zorne warf erȥ in die gluot.
der engel sprach: ‚sît diȥ dîn ungeloube tuot,
10 du muost eȥ wider holn mit maneger swære.‘

* 110. Nasion.

Nun sage, hast du Meisterschaft,
Wie das Firmament mit seiner hohen Kraft
Entgegen den Planeten pflegt zu kriegen,

Oder wie der Polus arcticus
Steht, und der hohe Meisterstern Antarcticus?
Sag an fürwahr, du kannst mich nicht betriegen,

Saturnus, wenn er östlich steht, was deutet uns sein Wunder?
Kannst du mir sagen eins davon,
So will ich schweigen wider dich von meinem Lohn;
Die Fragen nannt ich alle dir jetzunder.

* 111. Wolfram.

Nicht kenn ich ihren Unterschied:
Daß du mich fragst darum, daran mir Leid geschieht;
Fürwahr ich mag nicht wißen was ihr meinet.

Mir ist gleich, was östlich, westlich steht,
Wie jeder Stern für sich in seinem Cirkel geht:
Der sie erschuf, hat ihren Gang vereinet.

Planetenkraft, der Sterne Lauf, des Firmamentes Klingen,
Ich weiß, der Alles kann und mag
Hat sie gezirkelt so die Nacht als auch den Tag:
Der mag die Dreie wohl zum Affe bringen.

110. (Nasiôn.)

M. 51. L. 14.

Nu sage, hâstu meisterschaft,
wie daz firmamentum mit vil hôher kraft
gegen den plânêten allen müge gekriegen,

Odér wie der pôlus Arcticus
5 stêt, und der hôhe meisterstern Antarcticus?
nu sage mir wâr, du kanst mich niht betriegen:

Saturnus, swenne er ôstern stât, waz diutet uns sîn wunder?
kanstu mir einez der gesagen,
sô wil ich al mîn müejen gar gein dir verdagen,
10 wand ich dirz allez hân genant besunder.

111. Eschelbach.

M. 52. L. 16.

Mir ist niht kunt ir underscheit,
daz du mich drumbe frâgest vil, daz ist mir leit.
deiswâr, ich weiz niht rehte waz ir meinet.

Ich enruoch wiez ôstern, western stât,
5 wie ieglîch stern nâch sînem zirkel sunder gât:
der si beschuof, der hât ir ganc vereinet.

Plânêten kraft, der sterne louf, des firmamentum klingen,
ich weiz, der alle dinc vermac,
der hât gezirkelt beidiu naht und ouch den tac:
10 daz mac ein drîe wol zeim esse bringen.

* 112. Nasion.

Wozu hast du mich hergemüht?
Wolferam, nun schaue, wie mein Leben glüht!
Rührt' ich den Enzenberg in diesem Zorne,

Zu Asche würd er allzumal.
Muß ich um dich den Irrweg fahren noch einmal,
Du wirst durch mich, vermag ichs, der Verlorne.

Du bist ein Laie Schnippeschnapp! sieh, an die Wand ichs schreibe.
Laß Klingsorn seine Meisterschaft:
Müht er mich wieder her durch seiner Worte Kraft,
Dir wäre lieber, wenn ich dort verbleibe.

* 113. Wolfram.

Mir ist dein Mühen all nicht kund,
Mir wär nicht leid, und lägst du an des Meeres Grund,
Daß dich mein Auge nimmer wiedersähe.

Der das Firmament hat hingestellt,
Und dessen Hand die Dinge all beschloßen hält,
Der schirme mich vor dir durch seine Nähe.

Dein Kommen ist mir höchlich leid, das zeuge mir die Hehre,
Die den gebar, der sie erschuf
Und löst' uns von der Hölle durch den Todesruf;
Maria, hilf! daß wir von Sünden kehren!

112.

M. 53. L. 47.

Dur waz hâstu mich her gemüet?
Wolferam, nu sich her wie mîn leben glüet!
ruorte ich den Enzenberc in disem zorne,

Er müeste ze urseln werden gar;
5 ob ich iht mê von dînen schulden irre var,
mac ich, sô wirstu von mir der verlorne.

Du bist ein leige snippensnap! diu liet wil ich hie schrîben.
lâ Klinsôr sîne meisterschaft:
gemüet er mich her wider mêr mit wortes kraft,
10 dir möhte lieber sîn mîn dort belîben.

113. Wolfram.

M. 54. L. 45.

Umbe dîn müeje ist mir niht kunt,
ich wolde ouch daz du wærest an des meres grunt,
daz dich gesæhen niemer mê mîn ougen.

An dem daz firmamentum stât
5 unde des hant gar elliu dinc beslozzen hât,
der schirme mich vor dir mit sînen tougen!

Dîn komen ist mir unmâzen leit, daz ziuge ich an die hêren,
diu den gebar, der si geschuof
und lôste uns von der helle mit sînes tôdes ruof;
10 Marîâ, maget, ruoch uns von sünden kêren!

* 114. Erzählung.

Ein Kreuz da Wolfram vor sich schlug:
Der Teufel fuhr hinweg, Zorn macht ihm heiß genug,
Er eilte sich, es war ihm da zu enge.

Zu Klingsor fuhr er bald hindann:
„Bei dem ich war, das ist ein fürchterlicher Mann:
Er strich vor sich die Breit und auch die Länge.

Ich komme nie mehr hin zu ihm, so will ich mit dir dingen.
Du magst nun selber zu ihm fahren:
Er ist so klug, du kannst dich nie vor ihm bewahren,
Dir muß an deinen Ehren wohl mißlingen.“

114. Eschelbach.

M. 55. L. 18.

Wolfram ein kriuze für sich reiȥ:
der tiufel fuor enwec, vor zorne was im heiȥ;
er fürdert sich, niht langer er dô beite.

Er fuor ze Klingesôre sân:
5 ‚bî dem ich was, daȥ ist ein engeslîcher man,
er streich für sich die lenge und ouch die breite.

Dâ von kum ich niht mêre dar, wil ich mit dir gedingen:
du muost dar selbe zuozim varn:
er ist sô kluoc, du kanst dich müelîch des bewarn,
10 dir müeȥe an dînen êren misselingen.‘

III.

Anhang zum zweiten Theil.

Aurons Pfennig.

115. Geist.

Sieh, Meister, was hier steht geschrieben.
Ich bin ein Geist, der aus den Himmeln ward vertrieben;
Doch bleib ich stäts des Höllenfeuers ledig.

Der Alles nach dem Recht erwägt,
Und bei der Macht doch gerne süß Erbarmen trägt,
Der war um kleine Schuld mir mild und gnädig.

Nun denket ihr, wie must du denn den Teufeln angehören?
Hört, wie mir ward solch Ungemach:
Ich wust den Uebermuth; daß ich nicht widersprach,
Drum must ich scheiden aus den Engelchören.

115.

J. 30. K. 68½ c².

Sich, meister, waz hie sî geschriben;
ich bin ein geist, der von den himelen wart vertriben
und stê doch helle viures immer eine.

Der al sîn dine nâch rehte wiget,
5 und bî gewalte doch vil stiezer barme phliget,
der wiste mîner schulde vollen kleine.

Sô denket ir, wie lebestu dan in tiubelischer schihte?
hœrt, wie daz jâmer mir geschach:
ich wiste den übermuot; daz ichn niht widersprach,
10 dâ von schiet ich ûz engelischer phlihte.

116. Geist.

Wohl warn ich Gottes Handgebild:
Das Brot, das Gott erschaffen hat nach seinem Bild,
Das bieten falsche Pfaffen jetzt zu Kaufe.

Sie halten nun den Chrysam feil —
Fürwahr, es kostet mancher Seele noch ihr Heil —
Das Gleiche wollen sie auch bei der Taufe.

Nur eine Urkund heißen sies; der Pabst sollt ihnen sagen,
Mit der Schrift stimms übel überein:
Die Pfaffen müßen ärger selbst als Judas sein,
Die Gott hier feil um einen Pfenning tragen.

117. Geist.

Dieß hat der Pfaffen Gier gemacht:
Was frei war, haben sie ins Eigenthum gebracht,
Den Chrysam, Gottes Leichnam und die Taufe.

Wer Eins der dreie haben soll,
Der muß nun für jedwedes Sündern geben Zoll,
Pfenning um Pfenning muß er es erkaufen.

So weh dir, Pfaffe, daß du dich läßt nach dem Schatze dürsten,
Der deine Seele schädigt dort:
Versperrt wird dir darum der ewgen Freuden Hort,
Und wirst verhaßt dem ewgen Himmelsfürsten.

116.

J. 31. K. 68b d¹.

Jâ warne ich Gotes hantgetât:
ein brôt, daz er im selben glîch gemachet hât,
daz wollent valsche pfaffen nu verkoufen.

Den krismen si dâ veile tragen;
5 ez wirt noch maneger sêle leit, vür wâr ichz sagen:
des selben hânt si willen mit der toufen.

Ein urkunde heizen siz; jâ sol der bâbes teile,
ez sî der rehten schrifte vrî:
die pfaffen müezent arger denne Judas sî,
10 die Got umb einen pfenninc tragent veile.

117.

J. 32. K. 68b d².

Diz kan der pfaffen girikeit,
daz ê was vrî, daz hânt si in eigentuom geleit:
(ich meine) krisme, Gotes lîcham und die toufe.

Swelch mensche diu driu haben sol,
5 der muoz nu vür iewederz geben sündern zol;
al umb den pfenninc muoz erz von in koufe.

Sô wê dir, pfaffe, daz du dich lâs nâch dem schatze dürsten,
der dîne sêle krenket dort:
des wirt verspart dir immer wernder vreuden hort;
10 ouch leidestu dem himelischen vürsten.

118. Geist.

Hör Pfaffe, was dir ist gegeben:
Dein Weihegut, wenn nach dem Recht du wolltest leben:
Für dieses sollst du singen so wie taufen.

Das Opfer auch wird dir gebracht:
Dafür so geh die Sünde klagend Tag und Nacht;
Gott und den Chrysam sollst du nicht verkaufen.

Verkaufst du ihn, so fährst du einst acht Pfaffen gleich von dannen,
Die spart der Hölle Abgrund nicht;
Sie stehen auch am jüngsten Tage vor Gericht,
Weil sie zu Mainz die gleiche Falschheit spannen.

119. Geist.

Doch laßt den Pfaffen scheltensfrei:
Er ist euch holder viel als er sich selber sei,
Wenn er das Leichbestatten will verdingen.

Gebt acht, wie er zur Hölle fährt:
Er selbst ist voll der Gierigkeit, die er euch wehrt,
Voll Uebermuth, die in die Hölle bringen.

Klingsor, ich sage dir nicht mehr hievon: ich muß verschwinden.
Sieh diesen Brief werf ich dir hin:
Nimm Alles wahr, was du geschrieben siehst darin;
Chaldäisch ists, du must das Deutsche finden.

118.

J. 33. K. 685 a [1].

Hœr pfaffe, waȥ dir ist gegeben:
diu wideme ist dîn, ob du nâch rehte woldes leben:
darumbe soltu singen unde toufen;

Daȥ opfer ouch, ich sage dir mê:
5 tac unde naht al über die sünde klagende gê;
Got noch des krismen nimmer wel verkoufen.

Verkoufestun, sô muôstu varn als ahte pfaffen tâten,
die hânt in helle abgründe phliht;
si müeȥent ouch ze jungest komen vür geriht,
10 wand si den selben valsch zuo Megenze knâten.

119.

J. 34. K. 685 a [2].

Nu lânt den pfaffen wandels vrî:
er ist iu holder vil dan er im selben sî,
swenn er daȥ lîch bevelhen mit iu dinget.

Wart ob er dan in helle iht snabe;
5 er wert in girikeit, die wil er selber habe,
und übermuot, die zuo der helle dringet.

Klinsôr, ich sage dir nu niht mê dâ von; ich muoȥ verswinden.
sich, disen brief wirf ich dir dar:
swaȥ dar an geschriben stât, des nim du war;
10 kaldêisch muostu daȥ ze diutsche vinden.

120. Brief.

Nun bringt den Brief ans Licht heran:
„Der diese Schand' ersann, die Mancher hat gethan,
Saß zu Aschaffenburg auf seiner Pfarre.

Doch gab ihm ein die arge List
Auron, der noch ein Feind des Christenthumes ist;
Von Seinem Rath ward mancher schon ein Narre.

Es war auch Radimant dabei mit Andern der Gesellen.
Dazu sag ich dir offenbar:
Vor ihrem Dräuen scheu ich mich nicht um ein Haar:
Sie mögen mich nun himmeln oder höllen.

121. Brief.

„Hört, wie geschah der Seele Mord:
Konraden bracht er erst dazu, von Castel dort,
Des Mainzer Fürsten höchsten Rath; die nahmen

Den Hartmann dann von Ingelheim;
Seine falsche Zunge rieth schon manchen Mein:
Da schoßen recht Todsünden in den Samen.

Ludwig kam dann auch herbei, der Pfarrer war zu Speier,
Dazu von Bonn noch Kerzendacht;
Sie hättens ohne den auch nimmermehr vollbracht;
So wurden deutscher Zungen Pfaffen Geier."

120.

J. 35. K. 685 b [1].

Nu lâ den brief zuo liehte gân:
der disen valsch ervant, den maneger hât getân,
ze Aschaffenburc er saz und hatte pharre.

Dar zuo gab im den argen list
5 Aurôn, der noch vil gar des toufes vîant ist:
von sînem râte maneger wirt ein narre.

Radimant was ouch al dâ und ander sîn gesellen.
ich sage dir mê al offenbar,
ir aller drenwen ahte ich niht als umbe ein hâr.
10 si mugen mich gehimelen oder gehellen.

121.

J. 36. K. 685 b [2].

Hœrt wie gewart der sêle mort:
Von Kastele Konrâden brâhte er ûf den ort,
der was des vürsten hôhste rât ze Menze.

Und ouch Hartman von Ingelnhein,
5 des selben valschiu zunge riet vil manegen mein:
des wôsen rehter houbet sünden swenze.

Lôdowîc quam ouch aldar, der pfarreman ze Spîre,
und ouch von Bunne Kerzendâht;
sine hetenz ân den selben nimmer vollenbrâht:
10 sus wurden diutscher zungen pfaffen gîre.

122. Brief.

Hört was uns weiter sagt der Brief:
„Gen Mainz sofort man ein Concilium berief:
Da wagten sies dem Fürsten vorzulegen,

Und sprachen: „Herr, ihr sollt es thun:
Beginnt es nur bei guter Zeit, es kommt euch zu,
Den deutschen Pfarren bringt es reichen Segen."

Der Bischof sprach: „Ich thät es wohl; doch seh ich Eins gebrechen:
Habt ihr die Predgermönche nicht
Und den Guardian im Bund mit Zuversicht,
So werden die am Ende widersprechen.

123. Brief.

Die Brüder wurden da besandt,
Nebst zweien Pfaffen, in den Künsten auch gewandt,
Daß sie wohl Recht zu Unrecht konnten machen.

Die Brüder ob der Beiden Wort
Erschraken, als sie hörten von der Seele Mord,
Und sprachen, daß ihr Engel durfte lachen.

Ich sah wie ihre Farb entbrann, sah ihrer Augen Blinken:
„Weh dem, der dieß ersonnen hat,"
Sie sprachen, „eh wir stimmten zu so falschem Rath,
Wir ließen alle Klöster eh versinken."

122.

J. 37. K. 685 b 3.

Hœrt, waz der brief dâ mêre uns seit:
ein concilium wart zuo Meinze dâ geleit;
sie brâhtenz an den vürsten sicherlîche,

Und sprâchen: ,Herre, ir sult ez tuo,
5 beginnetz, schaffet ez in zît, ez kumt wol zuo,
ir machent unse diutsche pfarren rîche.'

Der bischof sprach: ,Ich erhengez wol, swie doch der ein gebreche:
habet ir der predegære niht
noch den gardiân vil vaste an iuwer pfliht,
10 sô wollent siz zuo jungest widersprechen.'

123.

J. 38. K. 685 c 1.

Die bruoder wurden dô besant
und zwêne pfaffen, die man in ir künste vant,
die reht wol zuo unrehte kunden machen.

Die brüoder von der beider kür
5 erschrâken, dô man in diu mære leite vür,
und redeten, daz ir engel muoste lachen.

Ich kôs ouch, daz ir varwe enpran, und sach ir ougen winken:
,sô wê in, die diz haben getân,'
sprach ir munt: ,ê wir dem valsche bîgestân,
10 wir liezen elliu klôster ê versinken.'

124. Brief.

Da sprach der Bonner Kerzendacht:
„Wir habens angelegt; es wird auch wohl vollbracht
Ohn euern Willen noch, ihr Ordensleute!

Wollt ihr uns Pfaffen widerstehn
Und doch in deutschen Pfarren bei uns betteln gehn,
Wir machen eure Säckel leer an Beute.

Auch wird euch Herberg theurer, das getrauen wir zu schaffen."
Der Guardian ward zornesvoll:
Er sprach: der euch hiezu verführt, der fegt euch wohl!
So schieden sie uneinig von den Pfaffen.

125. Brief.

Dieß Verführen und dieß Fegen kam
Von einer Dohle, die zu Mainz ein Adler nahm
Auf einem Thurm, und führte sie zur Haide.

Da begegnet' ihm auf diesem Wege
Ein Schafhirt dort, den man wohl nannte Ratolfiege:
Der Name war ihm selbst zum Herzenleide.

Nun hilf mir, Ratolfiege! hat sie laut ihm zugeschrieen.
Der Hirte sprach: „Nun zahl den Zoll:
Gewiß, der dich da mit sich führt, der fegt dich wohl.
Du magst zu Mainz mich laßen unbeschrieen."

124.

J. 39. K. 685 c².

Dô sprach von Bunne Kerzendâht:
,wir hân ez ûferleit, ez wirt ouch vollenbrâht
ân iuwer aller danc, ir ordenære.

Wolt ir uns pfaffen widerstân
5 und doch in diutschen pfarren bî uns betelen gân,
wir machen, daz die secke blîben lære.

Herberge iu ouch tiure wirt, daz sül wir wol geschaffen.'
der gardiân wart zornes vol,
er sprach: ,der iuch vervüeret, der geveget iuch wol.'
10 dô schiedens ân ir volge von den pfaffen.

125.

J. 63. K. 684 a².

Diz vüeren und diz vegen quam
von einer tolen, die der ar zuo Megenze nam
ûf eime turn, er vuortes über heide.

Dô begegent ir ûf der verte wege
5 ein schâfe hirte, der was geheizen Râtolf Vege;
der selbe name der tet im herzeleide.

Si sprach: nu hilf mir Râtolf Vege! ir ruof was âne mâzen.
der hirte sprach: ,nu gip den zol;
bî namen, der dich vuorte, der geveget dich wol.
10 du muost mich unbeschrît zuo Megenze lâzen.'

126. Brief.

Als ihr der Hirt nicht Beistand lieh,
Mit lautem Krächzen hob die Dohle an und schrie;
Sie durfte auf langes Leben nicht vertrauen.

Ein Spruch, der ihr zu Mainz war kund
Geworden, kam ihr da vor Aengsten in den Mund.
Sie sprach: nun hilf, Maria, Preis der Frauen!

Ich nahm den wilden Adler zu der Gottesmutter Ehre
(Gar wohl vergalt sie mir den Kauf):
Die Dohle must er wieder führen auf den Knauf;
Das sahen tausend Augen oder mehre.

127. Brief.

Wie mir der Kauf vergolten ward,
Das nimmt wohl Manchen Wunder von der Menschenart,
Wie ich das würdig wiße zu erwähnen.

Ich will es ungefragt gestehn:
Des Samstags durft ich in das Reich der Himmel sehn:
Dann must ich mich die ganze Woche sehnen.

Hatt ichs gesehn, so trafen mich wohl tausend Sorgen Bogen,
Daß mir verwirkt das Heil war dort.
Ich sah die heilgen Engel und der Freuden Hort;
Nun hatt ihr Hauptmann Decken vorgezogen.

126.

J. 64. K. 684 b[1].

Dô ir der hirte niht enhalf,
dô rief si mit geschrîje manegen lûten galf;
ir lîp der was in kumberlîcher schouwe.

Ein wort zuo Megenze si vernam,
5 i'n kan niht wiȥȥen, wie eȥ ir zuo munde quam;
si rief: ‚nu hilf, Marîâ, reine vrouwe!‘

Ich nam den wilden adelar durch Gotes muoter êre
(vil wol vergalt si mir den kouf):
die tolen muoste er vüeren wider ûf den knouf;
10 daȥ sâhen tûsent ougen oder mêre.

127.

J. 65. K. 684 b[2].

Wie mir der kouf vergolten wart,
des wundert manegen ûȥ der menschelîchen art,
wie ich daȥ rehte müge her vür geschalle.

Gar âne vrâge ich wils verjehen:
5 des sameȥtages ich muoste inȥ himelrîche sehen;
sô hete ich jâmer durch die wochen alle.

Swenn ich daȥ kôs, sô wurfen mich wol tûsent sorgen mangen,
daȥ ich die sælde hete verworht.
ich sach die heilegen engel und der vreuden hort:
10 dô hâte ir houbet lâchen vür gehangen.

128. Brief.

Hör Pfaffe, wes du dich magst schämen:
Willst du Aurонens Pfenning für den Chrysam nehmen,
Mit Sünd und Schanden hast du ihn gewonnen.

Was bleibt dem Siechen noch zur Labe,
Wenn deine falsche Gier ihn pfändet seiner Habe!
Das arme Weib hat es mit Noth ersponnen.

Nun mästest du den Leib damit; dann geht es an das Freien.
Ihr Laien, schaut auf solche That:
Wo diesen Brauch in seiner Pfarr ein Pfaffe hat,
Auron sollt ihr denselben Schalk beschreien.

129. Brief.

War aller Schuld Pilatus frei?
Er wusch die Hände sich, daß er unschuldig sei
Des Todes, den er schuf der Jungfrau Kinde.

Ihr Hohen, die die Pfarren geben,
Warum befragt ihr nicht zuvor der Pfaffen Leben?
Pilats Gesellen mag man an euch finden.

Laßt ihr eure Pfaffen mit Aurонens Pfennig schallen,
Und steht dem Frevel selber bei,
So wähnt ihr wohl vielleicht, daß Gott ein Lügner sei?
O nein, den Himmel ließ' er eher fallen.

128.

J. 40. K. 685 d[1].

Hœr, pfaffe, wes du dich maht schemen:
wiltu Aurônes pfenninc umbe den krismen nemen,
mit sünden und mit schanden hâstun gwunnen.

Wâ mite sol sich der sieche labe,
5 swenn duz mit dînre valschen girde im brichest abe?
daz arme wîp hât ez vil kûme erspunnen.

Hie mite sô mestes du den lîp; sô gêt ez an ein vrîjen.
ir leien, prüevent dise tât:
swelh pfaffe in sîner pfarre sulhen site hât,
10 Aurôn sultir den selben schale beschrîjen.

129.

J. 41.

Was Pilât missewende vrî?
er twuoc sîn hende darabe, er wolde unschuldic sî
eins tôdes, den er schuof der megede kinde.

Ir hôhen, die die pfarren geben,
5 warumbe envrâget ir niht umbe der pfaffen leben?
Pilâtus glîchen muoz man an iu vinde.

Lâzet ir mit Aurônes pfenninc iuwer pfaffen schallen,
und stêt der missewende bî,
sô wolt ir wænen, daz Got lügenære sî:
10 nein er lieze ê daz himelrîche vallen.

130. Brief.

Nun hast du Brücke doch und Steg;
Willst du dich selbst ertränken? Geh den rechten Weg:
Dich Priester mein ich, wohlgelehrter Pfaffe.

Viel Qualen birgt der Hölle Schlund;
Wer sich ums Leben bringt, dem wird nie Gnade kund:
Willst du dich selber an den Galgen schaffen?

Viel Qualen birgt der Hölle Schlund; die Pfaffen schlingt ihr Rachen,
Die Gottes Gabe bieten feil.
Bekehre dich, du bringst dich um dein himmlisch Theil:
Gott wird um dich sich nicht zum Lügner machen.

131. Brief.

Wär alles Laub und Gras und Stein,
Wald, Fisch und Grieß wie Petrus in der Reue Pein,
Und riefen sie mit unabläß'ger Stäte,

Und was da war und wird geborn
Von Menschen, giengen die auch allzumal verlorn,
Nicht Eine Lüge Gott doch um sie thäte,

So daß er spräche: „Braun ist blank!“ Nein, nimmer das geschähe!
Ihr Pfaffen, schaut in euer Buch:
Verkauft ihr Gottes Gabe, so wird euch der Fluch:
Zur Hölle fahrt ihr hin mit offner Ehe.“

130.

J. 42.

Nu hâstu brücken unde stege:
wiltu dich selbe ertrenken unde weist die wege?
ich mein dich, priester, wolgelêrter pfaffe.

Der helle abgründe wunder hât;
5 swer sich selben tœtet, des wirt nimmer rât:
wiltu dich dankes an den galgen schaffe?

Der helle abgründe wunder hât, die manegen pfaffen vellen,
swelh Gotes gâbe veile tragen:
kêr von der vart, wiltu daz himelrîch bejagen:
10 Got wirt niht lügener durch dînen willen.

131.

J. 43.

Wær allez loub und ouch daz gras,
visch unde griez, stein unde walt sô Pêter was,
und riefen die mit immer wernder stæte,

Swaz ê od immer wirt geborn
5 von menschen, ob die alle sulten sîn verlorn,
jâ Got niht eine lüge durch si tæte,

Sô daz er spræche: brûn ist blanc! nein er [al] sunder lougen.
ir pfaffen, kieset an iur buoch,
verkouft ir Gotes gâbe, sô wirt iu der vluoch,
10 und vart zer helle hin mit sehenden ougen.

IV.

An Zeitgenoßen.

132. An den Bischof von Köln.

Die Löwin todt ihr Kind gebiert;
Von ihres Mannes Stimm es dann lebendig wird,
Der also brüllt, daß Erd und Wald erkrachen.

Diesem Löwen gleich ich ihn,
Den Fürsten Kölns: er hat vor aller Welt geschrien
Zu Würzburg, daß sein Heil wohl mocht erwachen.

Ein Pfaffe stand dem Löwen gleich, den Drachen anzufallen,
Für all des Christenthumes Noth.
Gott der Herr, nun frist uns lange seinen Tod:
Durch all die Welt soll seine Tugend schallen.

132.

J. 116.

Diu lewin tôt ir kint gebirt,
von ir mannes stimme ir ieslîch lebendic wirt:
er schrîet dô, daz walt und erde erkrachen.

Dem selben lewen gelîche gît
5 von Kölne ein vürste hât vûr al die werlt geschrît
ze Wirzeburc, des muoz sîn sælde erwachen.

Ein pfaffe stuont alsam ein lewe, der an den trachen billet
vûr al der kristenheite nôt.
Herre Got, nu vriste uns lange sînen tôt:
10 sîn tugent mit rehte in al die werlt erschillet.

133. An Johann von Zernin.

Viel Lande hab ich schon durchfahren;
Doch beßer sah ich keinen Ritter je gebahren
So beim Turnieren als bei anderm Streite.

Er ist so kühn und unverzagt,
Mit Ritterskunst hat er den Preis der Welt erjagt;
Ihn lobt auch gehrend Volk in aller Weite.

Wer ihm bedürftig Kummer klagt, der wird gar wohl ergetzet
Von seiner tugendreichen Hand:
Von Zernin Herr Johann der Ritter ist genannt,
Der Thau des Heiles hat sein Herz genetzet.

133.

J. 117.

Swaz ich der lande hân durchvarn,
sô sach ich nie dekeinen ritter baz gebârn
swâ daz er kumt zuo turnei und zuo strîte.

Sîn lîp ist küen und unverzagt,
5 mit ritters kunst hât er der werlte prîs bejaget;
in lobet ouch diu gernde diet vil wîte.

Swelch gernde im sînen kumber klaget, der wirt vil wol ergetzet
von sîner milten gebenden hant:
Von Zernin her Jôhan der ritter ist genant,
10 der sælden tou sîn herze hât genetzet.

V.

Todtenfeier

des Landgrafen von Thüringen und des Grafen von Henneberg.

(134. Der Schreiber.

Von Eschenbach du Wolferam,
Des Hennebergers Ritterschaft ward wonnesam
An dich gewandt mit Ross und mit Gewande

Auf einer grünen Wiese breit;
Ich tugendhafter Schreiber trug dasselbe Kleid:
Nun frag, ob ich je sah in einem Lande

So milden Fürsten tadelsfrei wie dort der Graf, der reine.
Dabei so hat er werthen Rath,
Durch den das Land und auch der Herr viel Ehren hat:
Von Osthein ists, der treue, den ich meine.

134.

J. 28.

Du Wolveram von Eschenbach,
des edelen ritterschaft von Hennebere ich sach
an dich geleit mit rosse und mit gewande

Ûf einer grüener wisen breit;
5 ich tugendhafte Schrîber truoc daz selbe kleit;
nu vrâge, ob ich ie vürsten tugent erkande,

Der alsô gar wær wandels vrî, alsô der grâve reine.
dâ bî sô hât er werden rât:
herre unde lant von im in grôzen tugenden stât:
10 von Ôstheim den getriuwen muoz ich meine.

135. Biterolf.

Da Stilla mich geboren hat,
Zu seinem Hofgelage mich der Edle bat,
Von Hennenberg, daß ich sie käme schauen.

Biterolf bin ich genannt:
So werthe Ritterschaft ward mir noch nie bekannt
Als ich da sah, und edle schöne Frauen,

Zu Maßfeld, als zum Ritter ward von Eschenbach der weise.
Der Herr und all sein Hof zugleich
Berieth das Volk der Fahrenden mit Gaben reich.
Er Schalk, der Henneberg nicht immer preise!)

136. Biterolf.

Mir blieb nicht völliglich der Sinn:
Die Freude nimmt mir zweier Herren Sterben hin:
Thüringens Landgraf und dazu der milde

Von Hennenberg, der Zucht begieng,
Von dessen Gnaden ich die Ritterschaft empfieng,
Als er uns theure Kleider gab und Schilde.

Da doch im Jammer auch der Priester seinen Vater singet,
Wenn er ihn jetzo hat begraben,
So laßt um Gott mich gleiche Freud an ihnen haben,
Da mir das Herz ihr Tod in Jammer zwinget.

135.

J. 29.

Stillâ daz ist mîn houbet stat;
zuo sîner hôchgezît mich der vil edele bat
von Henneberc, daz ich si welde schouwen.

Biterolf bin ich genant:
5 sô werdiu ritterschaft enwart mir nie bekant,
als ich dâ sach von rittern und von vrouwen

Zuo Mâsvelde, dâ ritter wart von Eschenbach der wîse.
der herre und al sîn edele diet
gerende volc mit rîcher gebe sô gar beriet:
10 Er schale, swer Hennebere niht immer prîse!

136.

J. 108.

Ichn hân den sin niht vollen gar;
zweier herren sterben tuot mich vreuden bar:
ûz Dürengen lant der vürste und ouch der milte

Von Hennenbere, der tugent begienc:
5 von sînen gnâden ich mîn ritterschaft entfienc;
er gab uns tiure kleider unde schilte.

Sît daz der priester sînen vater doch in jâmer singet,
swenn er in iezuo hât begraben,
durch Got lât mich [ab in] die selben vreuden haben:
10 ir tôt mîn herze in senden jâmer twinget.

137. Biterolf.

Herr Schreiber, seid ihr tugendhaft,
So bittet Gott noch heut bei seiner hohen Kraft
Zu Veßra vor der Hennenberger Särgen.

Wenn am Altar der Priester heut
Agnus Dei gelesen hat. so seid bereit;
Könnt ihr nicht mehr, so mahnt ihn nur des Fergen,

Der Jacob über See einst fuhr: ein Stein war Ferg und Nachen.
Gab Gott euch Sinn und Sangessitten,
So sollt ihr für der Edeln Seelen heute bitten,
Daß es die Engel kund vor Gotte machen.

138. Biterolf.

Herr Gott, so Vater, Sohn als Geist,
Nun wohl mir, Glaube, dein, daß du dieß Brot hier weist,
Das mich mag wie die Welt der Engel laben:

Um alle Heilgen, die dich loben,
Um alle Seelen, die nach deiner Hülfe toben,
Die Priester, die von dir gepredigt haben,

Bei deiner Milde, bei der Qual, die deine Mutter sehrte,
Als sie dich sah am Kreuzespfahl,
Gieb diese Hennenberger los von Höllenqual,
Bei deiner Güte, die sich nie verkehrte.

137.

J. 103.

Her Schrîber, sît ir tugenthaft,
sô bitet Got noch hiute sîner hôhen kraft
zuo Vezzer vor der Hennenberger sarken;

Swenn sô der priester habe gelesen
5 Agnus dei, sô sulet ir bereite wesen:
muget ir niht baz, sô mant in doch der barken,

Die Jâcop truoc dô über sê; daz was ein stein vil swære.
gab iu Got sinne und sanges site,
sô sult ir vür der edelen sêle hiute bite,
10 daz ez die engel Gote sagen zuo mære.

138.

J. 104.

Herre vater, sun joch geist!
wol mich geloube dîn, daz du diz brôt hie weist,
dâ sêle und engele werlt ist mite gespîset:

Durch alle heiligen, die dich loben,
5 durch alle sêle, die nâch dîner helfe toben,
durch priester, die dîn lêre haben bewîset,

Durch barme dîn und durch den pîn, den ouch dîn muoter hæte,
dô sie dich an dem kriuze kôs,
tuo dise Hennenberger helle pîne lôs,
10 Got herre durch dîn immer werenden stæte.

139. Der Schreiber.

Du hast mein Dichten mir benommen,
Mit Menschensinnen mögen wir nicht weiter kommen:
Drum klag ich, daß dir ward das erste Singen.

Ich bitt Ihn, der des Meeres Grund
Geschaffen hat, und dem die Tiefe drunter kund,
Um seiner Mutter Ehre mög er zwingen

Gerechtigkeit: verlockte ihre Menschheit sie zu Sünden,
Da setz er sein Erbarmen vor:
Des, mahn ich dich, o Herr, da dir Ezechiels Thor
Geöffnet ward; mehr muß ich dir nicht künden.

140. Der Schreiber.

Ein Traum hat Freude mir beschert,
Obwohl er doch das Herz mir oft mit Jammer zehrt:
Zu Reinhartsbrunn, wo die Landgrafen rasten,

Sah ich sechs Frauen traurig stehn,
Vor ihnen eine Magd in solcher Schönheit gehn,
Daß aller Welt Gedanken sie nicht faßten.

Mit glühnden Augen sah mich an die Magd in hohem Preise:
Sie sprach und nahm mich bei der Hand:
Tugendhafter Schreiber, Gottes Mutter sandt
Uns her zu dir; nun dank ihr, bist du weise.

139.

J. 105.

Du hâs mîn tichten mir benomen,
wirn mugen mit menschen sinne niht wol vürbaz komen:
des klage ich, daz dir wart daz êrste singen.

Ich bite den, der sêwes grunt
5 geschaffen hât und dem diu undertiufe ist kunt,
daz er durch sîner muoter êre twinge

Gerehtikeit: sî im beseit ir menscheheit mit sünden,
dâ setze er sîne erbarme vür.
ich man dichs, herre, sît daz Ezechiêles tür
10 dir goffent wart; niht vürbaz ich dirz gründe.

140.

J. 106.

Ein troum hât vreude mir beschert;
vil ofte daz mîn herze iedoch in jâmer zert:
zuo Reinersbrunnen sach ich vrouwen bilde

Sehse trûriclîchen stên,
5 eine magt vor in sô rehte schœne gên,
dazs al der werlt ist mit gedanken wilde.

Mich sach mit spilden ougen an diu magt in hôhem prîse:
si sprach und nam mich bî der hant:
tugendhafte Schrîber, uns hât dir gesant
10 Gotes muoter, nu danke ir, sîstu wîse.

141. Der Schreiber.

Nach der Schönen blickt ich unverwandt:
Ei Sinne, mahnt ihr an das köstliche Gewand,
Das ich an ihrem Leibe hab ersehen!

Die Kleider schwebten händebreit
Ueber den Füßen. Wie ihr Schuhwerk war bereit?
Mit Steinen, die so glänzten von den Zehen

Als wäre Mancher in der Zahl verwandt dem Morgensterne;
So sah ich ihre Schuhe dort.
„Tugendhafter Schreiber, fahr doch weiter fort:
Wie nun ihr Mantel war, das hört ich gerne.“

142. Der Schreiber.

Der Mantel war, o Wunderschau!
Von Klisterion ein Phesian, zum Fünftel blau,
Daraus gleich sprühnden Feuerfunken brannte

Der Steine Mancher, drein gelegt,
Die ein Thier, das an der Last doch unschwer trägt,
In Klansion, wie es die Schrift mir nannte,

Monocerus in seinem Haupt birgt unter seinem Horne;
Daneben standen Sönnelein,
Daß durch die ganzen Mauern gieng ihr lichter Schein.
„Und welche Krone trug die Auserkorne?“

141.

J. 107.

Die schœne magt ich schouwet an.
ei sinne, wolt ir mich der tiuren wæte man,
als ich an irme lîbe hân gesehen!

Die kleider swebeten hende breit
5 über den vüezen; wie ir schuohe sint bereit?
mit steinen, die sô kostelîchez brehen.

Gâben, als eteslîcher wære ein morgensterne;
alsus die schuohe sint bereit.
‚tugendhafte Schrîber, wie hâstu ûferleit?
10 wie nu ir mantel sî, daz hôrt ich gerne.‘

142. Klingsôr.

M. 85. J. 109.

Wie nu ir mantel wære aldâ?
von Klisteriôn ein phesiân anz vünfte blâ,
dar ûz nâch viures vünkelînen brante

Vil manec guot stein, der da inne liget,
5 die treit ein tier, daz doch sîn last gar ringe wiget,
in Klansîon, als ez diu schrift mir nante,

Monocêrus (treit den) ûf sîme houbete under eime horne;
darinne stuonden sünnelîn,
daz durch die ganzen mûre brach ir liehter schîn. —
10 ‚durch got, waz krônen truoc diu ûzerkorne?‘

143. Der Schreiber.

So höre von der Krone Pracht:
Nach sechzigtausend Engel Wunsch ward sie gemacht,
Die wollten Gott vom Himmelreiche drängen.

Sieh Lucifer, so ward sie dein!
Wo irgend werthe, weise Meisterpfaffen sei'n,
Die wüsten wohl, daß ich die Wahrheit sänge.

St. Michael sah Gottes Zorn um solchen Hochmuths Pralen:
Die Krone brach sein Schwert im Saus
Ihm von dem Haupte: seht, da sprang ein Stein daraus,
Der ward hernach auf Erden Parzivalen.

144. Der Schreiber.

Da that Gott wie er oft noch thut:
Die Hochfahrt nimmt er auf die Länge nicht für gut:
Lucifer muste von dem Himmel fallen,

Mit ihm der Engel große Schar;
Ihr lichter Schein verkehrte sich in Schwärze gar,
All ihre Süße ward zu bittrer Gallen.

Die je mit Lucifer gewähnt, er dürfe sich vergleichen
Dem süßen Gott, zur selben Stund
Sah man sie fallen in der tiefen Hölle Schlund:
Da büßten sies mit Jammer ohne Gleichen.

143. Wolfram.

M. 85. J. 110. K. 666 d[1].

Sol ich die krônen bringen vür?
diu wart geworht nâch sehstic tûsent engel kür,
die wolten Got von himelrîche dringe.

Sich Lucifer, dô wart si dîn!
5 swâ noch werde, wîse meister pfaffen sîn,
die wiȥȥent wol, daȥ ich die wârheit singe.

Sant Michâhêl sach Gotes zorn von übermuotes twâle:
die krône brach er sunder danc
im von dem houbet, daȥ ein stein dar ûȥ gespranc,
10 der wart doch sint ûf erden Parzivâle.

144. Klingsôr.

M. 87.

Got tete, als er noch dicke tuot:
unreht hôchvart nimt er die lenge niht für guot:
Lucifer muoste von dem himel vallen,

Mit im vil manic engel schar:
5 ir liehter schîn kêrt sich in swarze varwe gar,
ir süeȥe diu wart zeiner bittern gallen.

Alle dieȥ gedâhten, daȥ sich Lucifer möhte gelîchen
dem süeȥen Got, zer selben stunt
die muosten vallen in der tiefen helle grunt,
10 dâ siȥ ân ende mit jâmer muosten tîchen.

145. Der Schreiber.

Den Stein, der aus der Krone sprang,
Den fand, der stäts mit hohem Preis nach Würde rang,
Titurel, der oft die Ritter streute

Zur Erde mit des Arms Gewalt.
Mit reicher Tjost verschwenden sah man ihn den Wald.
Sie riefen: Weicht, dort kommt der Unbedräute!

Mit Freuden wandten schöne Fraun auf ihn der Augen Süße;
Wenn er sich in die Haufen wand
Und durch die ganzen Scharen brach mit starker Hand,
So sprach manch rother Mund: „Daß Gott dich grüße!"

146. Der Schreiber.

Ich sprach zur Jungfrau tadelsfrei:
Um Gott und eigne Tugend, sage, wer sie sei,
Die Fraue, die dort steht in solchem Staate:

So Kron als Kleid ist alles Gold:
Sie sagt es nicht; ist sie auf Erden Jemand hold?
„Ja denen wohl, die ihren Willen thaten.

„Sie minnet die, die eben gehn, die reine, tugendreiche,
Und heißet die Gerechtigkeit.
Beschütz ich Wen vor ihr, so kostet es mich Streit:
Es schafft ihr Zorn, muß sie vor mir entweichen."

145. Wolfram.

M. 88.

Den stein, der ûȥ der krônen spranc,
den vant, der ie mit hôhem prîs nâch wirde ranc,
Titurel, der dicke mit sîner hende

Die ritter rêrte ûf erden dach:
5 den walt man in mit rîcher tjoste swenden sach:
si sprâchen: wîchet, dort kumt der genende!

Eȥ kêrten schœne vrouwen dar mit liebe ir ougen süeȥe,
swenne er sich in die poinder flaht
und dur die ganzen schare brach mit sîner maht,
10 sô sprach manec rôter munt: ‚daȥ dich Got grüeȥe!‘

146.

J. 111.

Ich sprach zuor megede wandels vrî:
durch Got und durch dîn selbes tugent, wer mac gesî
ein vrouwe, diu dort stêt in sulher wæte?

Krone unde kleit ist alleȥ golt;
5 si ensaget es niht, ists ieman ûf der erden holt?
die maget sprach: jâ, der ot ir willen tæte!

Sie minnet den, der ebene vert, diu reine tugenden rîche,
und heiȥet diu Gerehtikeit.
swen ich vor ir sol nern, des win ich arebeit,
10 eȥ ist ir zorn, swâ si mir muoȥ entwîche.

147. Der Schreiber.

Ich sprach zur schönen Jungfrau rein:
„Mag wohl der Fürst von Thüringen in Hulden sein
Dir und der Frau? das sage, du getreue."

Die Frau, die ungefragt war, sprach:
„Mir war gar leid, daß Gott die Höllenpforten brach,
Herr Schreiber; weder Beichte noch die Reue

Hilft wider mich nur um ein Haar: er hielt nicht stäts am Rechte."
Da sprach die Magd: „Ich biet ihm Schutz;
Nicht wochenlang dich weigern magst du mir zum Trutz:
Mit Gottes Mutter frommt dir nicht zu fechten."

148. Der Schreiber.

Nun mögt ihr schauen wie sie gehn,
Der Frauen sechs; doch will die siebte stille stehn:
Nicht Lieb noch Leid vermocht es, sie zu wenden.

Der Gestrengen war gar ernst zu Muth:
„Wer in allen Dingen nicht gar eben thut,
Der darf mich nicht an Gott zu Boten senden.

Wer das Recht mir bricht, der ist verloren sonder Ende."
Da sprach die Magd: „So ists; doch nur
Wofern er ohne Beicht und ohne Reue fuhr,
Sonst will ich allzumal sein Unheil wenden."

147.

J. 112.

Ich sprach zuor megede wol gevar:
mac der Dürenge herre sîn in hulden gar
dir und der magt? nu sage mirȥ, kint getriuwe.

Diu vrouwe sunder vrâge sprach:
5 mir was vil leit, daȥ Got die helle phorten brach;
her Schrîber, weder bîhte noch diu riuwe

Enhilfet gein mir niht ein hâr: ern stuont niht gar bî rehte.
dô sprach diu magt: ‚Ich wil in nern,
dun kanst dichs nimmer wochen lanc vor mir erwern.
10 gegen Gotes muoter kanstu niht gevehte.‘

148.

J. 113.

Nu muget ir schouwen wie sie gên
der vrouwen vünve; stille wil diu sehste stên,
sine kunde weder liep noch leit erwenden.

Si was ot ernesthaft gemuot:
5 swer an allen dingen niht gar ebene tuot,
dern darf mich niht an Got zuo boten senden.

Maneger brichet mir mîn reht, der ist verlorn ân ende.
dô sprach die maget: ‚du hâst al wâr;
er muoȥ ouch sunder bîhte und âne riuwe var
10 oder ich wil al sîn ungenâde erwenden.‘

149. Der Schreiber.

Frau Treue nahm beiseit die Scham,
Frau Zucht zumal die Keusche, Mild und Ehre nahm:
Sie sprachen, wie ihr aller Friedel wäre

Der Landgraf aus Thüringen Land
Und Der von Hennenberg, des werthe, milde Hand
Viel der Bedrängten büßte Kummers Schwere.

Nun fuhr die Seele hin, sie muste von dem Leibe scheiden.
Die Frauen knieten vor ihr hin;
Sie sprach: Steht auf, sie zu erlösen denkt mein Sinn,
Da ich euch seh um sie in bittern Leiden.

150. Der Schreiber.

Sie blieb von mir nicht ungefragt,
Ich sprach: „Viel hochgelobte, reine, werthe Magd,
Gleicht Jemand dir wohl an der Schönheit Wonne?"

Der Frage freute sich die Maid:
Kein Neuntel von der Gottesmutter Herrlichkeit
Hab ich, und bin doch schöner als die Sonne.

Ich heiße die Barmherzigkeit. Die Magd begann zu lachen.
Wär meine Herrin, wo ich bin,
Vertraue mir, betrügen will dich nicht mein Sinn,
Von ihrer Schönheit müst ein Fels erkrachen.

149.

J. 114.

Ver triuwe nam an sich die Scham,
sam tete diu Zuht die kiusche, Milte und Êre alsam:
si jâhen, daz ir aller vriedel wære

Der vürste dâ ûz Dürengen lant,
5 und ouch von Hennenberc, des werdiu miltiu hant
vil manegem klagenden buozte jâmers swære.

Nu ist diu sêle enwec gevarn, der lîp dâvon gescheiden.
der megede vielens an ir vuoz;
si sprach: stêt ûf, ich tuon ir sêle kumbers buoz,
10 sît ich iuch durch si sihe in klagenden leiden.

150.

J. 115.

Von mir wart vrâge niht verdaget,
ich sprach: vil hôch gelobete reine, werde maget,
mac ieman sîn, der dir gelîche krœne?

Diu maget diu wart der vrâge geil:
5 Gotes muoter schœne hân ichz niunde teil
an mir, und bin doch vür die sunnen schœne.

Ich heize diu Erbarmikeit! Diu maget begunde lachen:
wære mîn vrouwe, dâ ich bin,
geloube mir, daz dich betriuget niht mîn sin,
10 von ir schœne müeste ein vels erkrachen.

VI.

Zabulons Buch.

151. Wolfram.

Thüringens Landgraf tugendreich,
Vor allen Fürsten haben dich die Besten auserkorn.
Einen Krieg muthwillig heb ich gleich,
Den höre sonder Zorn.

Ich überlas der Sterne Zahl
An allen Strömen, die zum Mond Bescheid zu holen gehn:
Die Pfaffen meistr ich so wohl allzumal,
Die sich auf Kunst verstehn.

Wann Zephirus und Aquilo erhebt und legt sein Spiel,
Auch Boreas und Auster haltens nicht geheim vor mir:
Ich weiß ihr aller End und Ziel,
Der Sonne Umkreiß und des Monds zähl ich nach Meilen schier.

Wer beßer euch hiervon bescheiden kann,
Als mein Gesang,
Denselben Mann
Preis' ich vor allen Meistern lebenslang.

151. Wolfram.

M. 67 K. 746 d¹. (Kl.)

Von Dürengen herre, in tugende zil
vor allen fürsten habent dich die besten ûȥerkorn.
einen krieg ich dankes halten wil,
den lâȥ et âne zorn.

5 Ich hân die sterne überlesen
gar an den stremen, die zuo den mânen dur bescheiden gân:
des wil ich aller pfaffen meister wesen,
die kunst in herzen hân.

Zephirus unde Aquilôn, ir heben und ir lân,
10 Boreas und Auster [beide] kunnenȥ niht bewar,
ich wiȥȥe ir aller ende sân;
sunne und des mânen umbesweif zel ich bî rasten dar.

swer iuch des baȥ dan ich bescheiden kan
mit sanges kür,
15 den selben man
ziuh ich vor allen meistern iemer für.

152. Wolfram.

Es geht ein Strom von Occident,
All sein Wesen macht euch gleich mein Singen hier bekannt.
Hauptsterne zwölfe man darin erkennt,
Die Fürsten sind genannt.

Ein König ihnen wohlgeziemt;
Lüg ich so breit nur wie ein Haar, nennt mich an Witz ein Kind;
Der die Befehle von dem Monde nimmt.
Der Zeichen neune sind.

Um diese Wunder wurde Noth Brandanen viel bekannt,
Dem edeln Fürsten hochgeboren aus der Menschen Art.
Vier Engel er mit Hörnern fand;
Der eine sprach mit ihm und wies ihn auf die rechte Fahrt.

Klingsor, willst du mit Sange widerstreben,
Daß du mich stillst,
Dir wird gegeben,
Daß ich schweige wo du sprechen willst.

152. Wolfram.

M. 68. K. 747 b. (W.)

Ein strâm von Occidente gât,
allen sînen orden tuot mîn singen schiere bekant,
der dâ zwelif houbet sterne hât,
die fürsten sint genant;

5 Und ein künic den gezimt —
ling ich iu eines hâres breit, ich bin der witze ein kint —
der sîn bescheiden von dem mânen nimt;
der zeichen niuniu sint.

Umbe diu wunder Brandan muoste pîne vil ervarn,
10 der edel vürste hôh geborn ûz menschelîcher art:
vier engel er mit hornen vant;
der eine lêret in und wîste in ûf die rehten vart.

Klinsôr, wiltuz mit sange wider streben,
des mich bevilt,
15 dir wirt gegeben,
daz ich swîge swâ du sprechen wilt.

153. Wolfram.

Klingsor, ist dir nicht bekannt,
Wie man die zwölf Sterne nennt und der ihr König heißt?
Sie werden dir alsbald von mir genannt,
Und wie der Mond sich fleißt

Zu zeigen künftger Dinge Lauf,
Des Himmelreiches Freude wie der Hölle Herzbeschwer.
Ein Strom zieht dort von Orient herauf,
An dem wir noch viel mehr

Hauptsterne mögen finden, mit des Ingesindes Schar,
Die alle gleichen Buchstaben zu dem Monde tragen.
Noch mach ich ferner offenbar,
Der Chöre neune hat erschaffen Gott: ich will dir sagen,

Wie er darin mit seinen Engeln thut.
Der Ruhm ist mein;
Nun laß das sein:
Klingsor, wie ist vor mir verstummt dein Muth.

153. Wolfram.

M. 69. K. 746 d². (W.)

Klinsôr, ist dir iht bekant,
wie man die zwelf sternen nennt und den si houbtent an?
die werdent dir vil schiere von mir genant,
und wie der mâne kan

5 Erzeigen künfteclîche tât,
des himel rîches fröide und der helle herzen sêr.
ein strâm dort her von Ôriente gât,
an dem wir michels mêr

Der houbet sterne vinden und ir ingesinde schar,
10 die alle gelîche buochstaben zuo dem mânen tragen;
und einer rede ich mich enbar:
Got die kœre niune hât gemachet, daz ichz sagen,

wie er dar inne mit sînen engeln var.
der schal ist mîn,
15 nu lâ daz sîn;
Klinsôr, du bist gegen mir verstumbet gar.

154. Klingsor.

Du sprichst von meiner stummen Art,
Und wie dem edeln Aar im Flug dein hohes Wißen gleicht.
Wer Grund da sucht, wo niemals Grund noch ward,
Der kommt von Sinnen leicht,

Und grübelt um den neunten Chor,
Was ob dem sei, und wenn er die Gedanken nicht verliert,
So glaube mir, daß er gar leicht ein Thor
In seinem Hirne wird.

Mags aber Jemand wißen, der da lebt im irdischen Land,
So will ich Gegenkrieg dir bald gewähren nach Begehr.
Von Konstenopel Basiant
Muß gegen dich im Kreise stehn, bring ich den Meister her.

Zwei und siebzig Ström am Himmel sind
Mit Sternen viel.
Du wirst ein Kind,
Legt er dir aus der hohen Künste Ziel.

154. Klingsôr.

M. 70. K. 747 a. (Kl.)

Du gihest mîner stumben art
und wie dîn kunst mit schalle in adelares wîse var.
swer grunt suochet, dâ nie grunt enwart,
der kumt von witzen gar,

5 Und sinnet umb den niunden kôr,
waʒ sî dar obe, und ob er der gedanke niht verbirt,
geloubet mir, daʒ er vil lîhte ein tôr
in sîme hirne wirt.

Soltʒ aber ieman wiʒʒen von der menschelîchen hant,
10 sô wil ich wider krieges dich in kurzen zîten wer:
von Constinôpel Basiant
muoʒ gegen dir in kreiʒe stân, bringe ich den meister her.

zwen und sibenzec strœme an den himeln sint
mit sternen breit.
15 du wirst ein kint
swenne er die hôhen kunst dir ûʒ geleit.

155. Klingsor.

Du hast ein Spiel hier angesetzt —
Was frommt dem Alter, der doch nie der Thorheit sich enthielt? —
Das Menschensinn nicht ausdenkt und zuletzt
Er nie zu Ende spielt.

Dein Vende (Bauer) mag sich wohl vergehn:
Du hast ihn so gerückt, er steht nun alles Schutzes bar,
Wo Roch und Ritter mächtig vor ihm stehn;
Deren nimmt ein Meister wahr.

Zwo Klamanien macht dein Sang an Sternen uns bekannt:
Den Venden nur vergleich ich die, wie ich bescheiden will;
Die siebzig sind dir unbekannt,
Drum hab ich Roch und Ritter wohl gerückt in meinem Spiel.

Das hat mir Zabulonis Buch gesagt
Von Babylon;
Gar unverzagt
Bring ichs in der Thüringer Herren Ton.

155. Klingsôr.

M. 74. K 747 b². (Kl.)

Du hâst ein spil gesetzet an —
waz helfent sîne tage, den niemer affenheit bevilt? —
daz menschen sin vol reichen niht enkan
noch niemer wirt vol spilt.

5 Dîn vende mac sich wol vergân:
er ist gerucket sô, daz er stêt sunder huote bar,
dâ ritter unde roch gewaltic stân;
der nimt ein meister war.

Zwô clamanîe an sternen tuot dîn singen mir bekant,
10 die gelîche ich zuo dem venden als ich noch bescheiden wil;
die sibenzec sint dir unbekant,
des hân ich ritter unde roch in mîner künste zil.

daz hât Zabulônes buoch geseit
von Babilôn;
15 gar unverzeit
bring ich ez in der Dürenger herren dôn.

156. Wolfram.

Wär das ein Eid, ich heiß ihn Mein.
Wer gab dir Zabulonis Buch? sprich ferner, weiser Mann,
Das Virgilius auf dem Agetstein
Mit großer Noth gewann;

Und wie das Buch gedichtet ward
Von einem Meister, der doch lang' anbetete ein Kalb;
Er war ein Jude von der Mutter Art,
Ein Heide vaterhalb,

Und war der Erste, der sich je der Sternkunst unterwand;
Weil ich die Wahrheit weiß, darum erduld ich deinen Zorn.
Eines Nachts er an den Sternen fand,
Nach zwölfhundert Jahren würd ein Kind zur Welt geborn,

Das alle Juden von den Ehren stieß.
Das war ihm leid.
Er unterließ
Es nicht, der Mutter klagt er den Bescheid.

156. Wolfram.

M. 72. K. 747 c¹. W.

Wær daz ein eit, ich hieze in mein.
wer gap dir Zabulônes buoch? sage vürwert, wîser man,
daz Virgilius ûf dem agetstein
mit grôzer nôt gewan?

5 Und wie daz buoch getihtet wart
von einem meister, der doch lange bette an ein kalp;
er was ein jude von der muoter art,
ein heiden vaterhalp,

Und was der êrste der sich Astromîe ie underwant;
10 daz ich die wârheit weiz, dar umbe dult ich dînen zorn.
eins nahtes er an sternen vant,
daz bî zwelif hundert jâren wurde ein kint geborn,

daz alle juden gar von êren stiez.
daz was im leit.
15 erz niht enliez:
wie schier het erz der muoter sîn geseit!

157. Wolfram.

Die Mutter ward in Schrecken roth;
Da sprach sie: Sohn, du hast von mir der höchsten Juden Art,
Uns zeigst nur Sitte, wie der Galidrot
Seine lieben Kinder wahrt.

Des Vogels Singen wird nicht laut,
Wenn Boreas und Austerwind sich heben noch und blähn:
Von ihm gekost wird nimmer seine Braut,
Wenn diese Winde wehn.

Wenn aber diesen zweien wird der Uebermuth gelegt,
Die böser Art sind von Natur, das ist wohl offenbar,
Nun Aquilo die Schwingen regt
Und mit ihm Zephyrus, daß rein das Wetter wird und klar;

Die Vögel ziehen auf die Küchlein dann
Zu freudgem Leben.
Kind, junger Mann,
Die Art hat deine Mutter dir gegeben.

157. Wolfram.

M. 73. K. 747 c².

Diu frouwe wart in schricken rôt;
si sprach: Trût sun, du hâst von mir der hôhsten juden art
und bist genatûrt als der galidrôt,
der sîniu kint bewart.

5 Der vogel wirt niht sanges lût,
die wîl Auster und Borêas sich hebent unde blænt;
von im getriutet niemer wirt sîn brût,
swenne die winde wænt;

Als aber die zwêne ir überschalles werdent în getân —
10 ir natûr ist zer bœsten art, daȥ reht mir volge gît —
als Aquilôn wirt ûȥ verlân,
und mit dem Zephirus, daȥ reine, süeȥe wirt diu zît,

die vogel tragen ûf ir kuchel dan
mit fröide leben:
15 kint, junger man,
der orden hât dîn muoter dir gegeben.

158. Wolfram.

Als von der Frau der Heide weis
So war belehrt, er sprach: Ich wills verhindern, wenn ich mag,
Die Götter legten dann den hohen Preis
An mir nicht an den Tag.

Mein Sinnen wirft es her und hin;
Es ist ein wunderbarer Gott, der uns Gedanken spinnt.
Astronomie belehrt mir wohl den Sinn,
Was dieß für Wunder sind.

Apoll und Termigant die zwei ergründeten es nie;
Doch meines Sinnes Anker sucht nun nach des Grundes Ziel.
Der Erden Sprach und Stimme lieh,
Vermöcht es wohl, da Ihm allein kein Wunder ist zu viel.

Mutter, nun will ich zu der Juden Nutz
Dichten ein Buch:
Es bringt ihm Schutz,
Liest es mein Volk, vor diesem argen Fluch.

158. Wolfram.

M. 74. K. 747 d. 748 a¹.

Diu frouwe dô den heiden wîs
des übergienc; er sprach: ich wilz erwenden sunder wân,
ez wellen dan die göte ir hôhen prîs
an mir verderben lân.

5 Mîn sin der wirfetz her und dar;
erst gar ein wunderlîcher Got, der die gedanke hât.
in Astromîe trûwe ichz wol ervar
wiez umb daz wunder stât.

Apollo unde Termigant die vindens niender hap;
10 nu suochet mînes sinnes anker nâch des grundes zil.
der erden sprâche und stimme gap,
der tæte ez wol, wan im deheiner wunder ist ze vil.

muoter, ich wil nâch der juden kür
tihten ein buoch:
15 kumet ez in für,
ez wirt in guot für disen argen fluoch.

159. Wolfram.

Astronomie ergriff er jetzt,
Sein hoffend Herz nahm starke Zauberkünste sich zum Ziel.
Nigromanzie erlernt' er noch zuletzt
Und schrieb der Wunder viel.

Nun hört wie er sich unterwand
Des Buchs, daraus Virgilius gewann die Meisterschaft:
Des Ezidemons Haut er um sich wand,
Das giebt dem Hirne Kraft;

Und Saft von Lignum Aloe vor arger Luft Gefahr
Hatt er im Goldgefäß, der süßen Düfte halb allein:
So wurden ihm die Augen klar;
Ein Jahr lang und der Wochen zwölf bestand er solche Pein.

Als er das Buch gedichtet sonder Wank,
Der Meister gut,
Einen Geist er zwang,
Daß ers ihm auf dem Agtstein nahm in Hut.

159. Her Wolfram von Eschelbach

M. 75. K. 718 a [2].

Er greif in Astromîen kür,
nâch starken zouberlisten stuont al sînes herzen wân;
nigromancîe nam der meister vür,
dâ schreib er wunder van.

5 Nu hœrent wie er sich underwant
des buoches dâ Virgilius ûz nam sîn meisterschaft:
eins dezedemôns hût er umbe bant,
diu gît dem hirne kraft;

Und saf von lignum alôê für der argen lüfte vâr
10 het er in eime golde dur den edeln süezen smac:
daz machet im diu ougen klâr;
zwelif wochen und ein jâr er diser herte pflac.

nu ist daz buoch bereit gar sunder wane:
der künste wielt
15 einen geist er twane,
daz er imz ûf dem agetsteine behielt.

160. Klingsor.

Des Meeres Flut es rings umfloß;
Um aller Juden Ehre gab er von dem Leben Zoll.
Ein ehern Bild darauf der Meister goß,
Der Schrift es hüten soll.

Bin ichs, Klingsor aus Ungarland,
So höret fremde Mären, dünkt euch Wunders nicht zu viel.
Einen Klüpfel trug es in der Hand,
Schwer dräuend seinem Ziel.

Der Meister schob sich einen Brief ins Haupt dort bei der Nase;
Den Klüpfel warf es auf sogleich, wie ich vermelden kann.
Es verrieths ein' Flieg' in einem Glase,
Daß es Virgilius der Meister nach der Hand gewann.

Wie wäre wohl die Flieg in einem Glas?
Wer zwang sie des?
Nun, wer es las,
Der weiß wohl, es war Aristoteles.

160. Klingsôr.

M 76. K. 748 b[1]. (Kl.)

Des meres wâc dar umbe vlôz;
dur aller Juden êre gab er von dem lîbe en zol,
der meister dâ ein bilde ûz êre gôz:
der schrift ez hüeten sol.

5 Bin ichz Klingsôr ûz Ungerlant,
sô hœret frömdiu mære, kan iuch wunders niht bevil.
einen klüpfel truog ez in der hant,
der stuont ze swærem zil.

Der meister schoub im einen brief inz houbet dâ zer nase;
10 den klüpfel warf ez ûf ze hant als ich bescheiden kan.
ez verriet ein fliege in eime glase,
daz ez Virgilius der meister [sît] . . gewan.

wie möhte ein fliege in eime glase wesen?
wer twanc si des?
15 swerz hât gelesen,
der weiz wol, ez tet Aristôtiles.

161. Wolfram.

Verschwiegen blieb noch der Verlauf,
Wie die Fliege ward gefangen in das Glas so klar:
Den Weisen brachte Klestrones darauf,
Der sein Geselle war.

Mit sich selber kam er überein,
Ihn zu schützen vor der Hölle Qual, er war ihm hold.
In den Rubin da zwang er ihn, den Stein
An seines Ringleins Gold.

Viel Wunder sagt ich, würden nicht der Lieder allzuviel,
Noch von Klestronis Künsten in dem kleinen Ringelein.
Es half dann beim Schachzabelspiel
Dem edeln König Tirol, der es trug am Finger sein.

Es galt ein Königreich und manches Land.
Aus großem Zorn
Stellt' er zu Pfand
Sein Haupt dagegen, hätt ers Spiel verlorn.

161. Wolfram.

M 77.

Er hât iuch niht bescheiden gar,
wie diu fliege wart gevangen in daz selbe glas:
Klestrônis der muosten füeren dar,
der sîn geverte was.

5 Nu wart der meister des enein,
daz er Klestrônem neren wolde vor der helle pîn:
in einen rubîn twang ern, derst ein stein:
daz selbe vingerlîn.

Ich sagete iu wunders mêre wan der lieder wurde ze vil,
10 von Klestrônes künste und umb daz selbe vingerlîn.
schâchzabel half ez sider spil
dem edelen künec Dirol, der truog ez an der hende sîn.

ez galt driu künicrîche und zwelf lant.
dur grôzen zorn
15 da engegen benant
was ie sîn houbt und het erz spil verlorn.

162. Klingsor.

Ich hab um meine Christlichkeit
Dem Sohn der edeln Magd gelobt, ich löge nimmermehr.
Zwei Geister schufen all der Welt groß Leid;
Die wohnten auf dem Meer.

Ich bin ein Heide lang gewesen,
So war auch Aristoteles, der diese beiden band;
Zu Babylon hab ich es oft gelesen,
Wie sie der Meister fand.

Nun gedächte Mancher, wenn ich jetzt ihn nicht beschied:
Wie möchte eine Fliege Rath wohl geben durch ein Glas?
Ein Geist wars, der das Buch verrieth;
Aristoteles bezwang ihn, daß er drinne saß.

Der böse Geist trug allem Leben Haß,
Wie noch er thut.
Was half ihm das?
Doch an dem Bilde zeigt' er Schalkesmuth.

163. Klingsôr.

M. 79. K. 748 b 2.

Aristôtiles was kunt
diu mære von dem agetstein: sus het erz an geleit:
des gwan er beide wurf und ouch den punt
vor aller pfaffheit.

5 Ze Rôme ein rîch geslehte hiez,
daz was in armuot komen durch ir edelen milten muot.
Got getriuwen lîp noch nie verliez,
ern machet ende guot.

Die selben underschieden sumelîche sîniu wort:
10 vil schiffe stüenden umbe den stein, seit in der wîse man,
dar inne manic tûsent hort
von golde læge, derz mit listen möhte bringen dan.

des swuoren tiure helde an dise vart
vil manegen eit:
15 Virgilius wart
gebeten dar; der truoc vermezzenheit.

163. Klingsor.

Dem Aristoteles war viel
Gemeldet von dem Agtstein: dieß hatt er sich vorgesetzt,
Wodurch er Wurf zumal gewann und Spiel
Vor aller Pfaffheit jetzt:

Ein reich Geschlecht war, wie es hieß,
Zu Rom verarmt allein durch seinen edeln milden Muth.
Getreuen Mann Gott nimmer noch verließ,
Er schuf sein Ende gut.

Zu Herzen nahm ein Theil sich gern des weisen Mannes Wort:
„Viel Schiffe liegen bei dem Stein gestrandet, wie ihr wißt,
Darin ein unerschöpfter Hort
Von Golde rastet, möchte mans gewinnen nur mit List.“

Da schwuren theure Helden zu der Fahrt
Sich manchen Eid.
Virgilius ward
Dazu erfleht; der trug Vermeßenheit.

163. Klingsôr.

M. 79. K. 748 b 2.

Aristôtiles was kunt
diu mære von dem agetstein: sus het erʒ an geleit:
des gwan er beide wurf und ouch den punt
vor aller pfaffheit.

5 Ze Rôme ein rîch geslehte hieʒ,
daʒ was in armuot komen durch ir edelen milten muot.
Got getriuwen lîp noch nie verlieʒ,
ern machet ende guot.

Die selben underschieden sumelîche sîniu wort:
10 vil schiffe stüenden umbe den stein, seit in der wîse man,
dar inne manic tûsent hort
von golde læge, derʒ mit listen möhte bringen dan.

des swuoren tiure helde an dise vart
vil manegen eit:
15 Virgilius wart
gebeten dar; der truoc vermeʒʒenheit.

164. Wolfram.

Nun las der kühnen Helden Heer
Zum Hauptmann Fabian sich aus, das war ein werther Graf:
Einen Kiel gewann der auf dem Meer,
Den besten, den man traf.

Gespeiset ward er auf ein Jahr;
Sie waren feindlich anzuschaun in ihrer Waffen Wehr:
Sie führten alle Harnisch bei der Fahrt,
Und hatten gleiche Zehr.

Fünfhundert Helme brachten sie und lichten Schildesrand.
Hier galt es nicht zu tanzen mit den Schönen auf dem Plan;
Der edeln Jungfraun weiße Hand
Flicht ihnen nun nicht Kränze mehr, wie sie wohl sonst gethan.

Sie vertrauten einer Kost, wie nach dem Looß
Es auch ergieng:
Vier Ochsen groß
Sie führten, was doch leider nicht verfieng.

164. Wolfram.

M. 80. K. 748 c.

Nu kôs daz ellenthafte her
Fabiân zeim houbet man, der was ein grâve wert.
der gwan in einen kiel dô ûf dem mer
reht als ir herze gert.

5 Ein jâr er wol gespîset wart,
vîentlîch an ze sehenne und in krefticlîcher wer:
si fuorten alle harnasch an die vart
und pflâgen einer zer.

Fünfhundert helme brâhten si und lichter schilte glîz.
10 si verwâgen sich des tanzes mit den kinden ûf dem plân.
juncfrouwen edeln hende wîz
machen in niemer schapel als si wîlent hânt getân;

si pflâgen einer kost, der si verdrôz,
wiez in ergie:
15 vier ohsen grôz
si fuorten, daz doch leider niht vervie.

165. Wolfram.

Nun sieht man sorgen manchen Gast,
Der doch im Herzen Heldenmuth sonst barg und Zuversicht,
Als sie ersahen manchen hohen Mast
Wie dürren Wald so dicht.

Virgilius ward wohl gewahr
Des jähen Steins, und noch viel mehr erwog der weise Mann,
Des Höhe schwindet, wo der edle Aar
Nicht weiter fliegen kann.

Was ihnen sonst noch Schrecken schuf, soll unverschwiegen sein:
Vier starke Eisenketten, die die Ochsen trugen dort,
Mit ihnen raubte sie der Stein:
Vor ihren Augen fuhren sie über des Kieles Bord

Und klebten sich an des Magnetbergs Rand
In hoher Luft,
Wo Menschenhand
Nicht reichen mochte zu der Felsenkluft.

165. Wolfram.

M. 81. K. 750 b.

Nu sihet man sorgehaften gast,
der doch in sînem herzen hete heldes ellen balt,
dô si gesâhen manegen hôhen mast
als einen dürren walt.

5 Virgilius hât uns gar ervar
des steines kraft und dennoch mêr er sinneclîchen wac.
des hœhe erwindet dâ der adelar
niht fürbaz fliegen mac.

Ir ander ungemüete ich iu künde sunder mein:
10 vier keten, die mit flîze zuo den ohsen wârn geworht,
die selben nimt in nu der stein:
si fuoren zuo zir angesiht hin übers kieles bort

und kleibten sich hin an des velses want
in hôher luft,
15 daz menschen hant
niht mohte gereichen zuo der selben kraft.

166. Wolfram.

Nun werden sie sich selber gram:
Ihnen frommen lichte Waffen nicht, noch auch Vermeßenheit.
Der Agtstein nun auch ihre Anker nahm:
So wuchs ihr kläglich Leid.

Schnell wie im Fluge fuhr der Kiel;
An einem Mittag wars, es nahte schon die Vesperzeit.
Syrenenstimmen hörte man da viel;
Ihr Singen Schlaf verleiht.

Geringe Sorge schuf das nicht: sie nagt' am Herzen tief.
Dazu zerrann die Speise ganz; sie reichte längst nicht mehr.
Krokodille, wer da lag und schlief,
Den raubten sie aus ihrem Kiel und trugen ihn ins Meer.

Auch Greifen hatten ihrer Kost gewahrt,
Die dorther flogen
Nach schneller Art
Von Palakers, wo sie die Jungen zogen.

166. Wolfram.

M. 82. K. 749 a. 750 d.

Nu werdent si in selben gram,
si enhelfent liehte wâfen noch dekein vermezzenheit.
der agetstein in dô die anker nam:
sus wuohs in klagendez leit.

5 Der kiel der gie in snellem zil;
daz was nâch einem mitten tage gegen der vesper zit.
syrênen hôrte man dô singen vil,
der stimme slâfen gît.

Die selben sorge in sîme herzen nieman ringe wac.
10 der kost was in zerrunnen, daz si pflâgen kranker zer;
krokodillen wer dâ slâfes pflac
den nâmen si in ûz dem kiel und truogen in inz mer.

die grîfen nâmen ouch ir spîse war
al dâ si flugen
15 von sneller par
dort her von Palukers, dâ si ir jungen zugen.

167. Klingsor.

Thüringens Landgraf auserkannt,
Heiß schweigen mit den wilden Mären deines Landes Herrn.
Meine Treue stehe deiner Macht zu Pfand,
Die Wahrheit meld ich gern.

Bericht giebt Niemand dir so gut,
Wie sich in seinem Herzen wohl hier Wolfram brüstet still.
Ich trag ihm immer Haß in meinem Muth,
Daß er mich schelten will.

Palakers liegt vom Kaukasus zwölf tausend Meilen gar,
Wo doch die Greifen sind zu Haus wie männiglich vernahm:
Nie trug ein Vogel Federn dar;
Es ist ein wunderliches Ding wie es an Greifen kam.

Indien gehört Palakers an;
Da wohnt Gezwerg
Gar sonder Wahn:
Von Golde wirken sie viel kunstreich Werk.

167. Klingsor.

M. 83. K. 749 b².

Vil edeler fürste in Dürengen lant,
heiz dîn landes herren mit ir wilden mæren dagen.
dînr ellen sî mîn triuwe des dîn pfant,
ich wil die wârheit sagen.

5 Ich enruoch, wer dichs berihtet baz,
des Wolferam in sîme herzen hât vil lîhte muot;
des ist iemer offen unser haz,
daz er mir strâfen tuot.

Palakers lît von goukelsahs zwelf tûsent raste gar,
10 dâ nu die grîfen wonent an und sint mit hûse drabe:
kein vogel brâht ie veder dar;
ez ist ein wunderlîchez dinc, wâ von ez grîfen habe.

Palakers houbtet hin gegen Endiân;
der hât getwerc
15 gar sunder wân:
von golde wirkent si diu spæhen werc.

168. Klingsor.

Sinnels heißt man einen Zwerg;
Palakers ist sein Eigenthum dort bei dem Lebermeer,
Wo ihm als König unten in dem Berg
Von Zwergen großes Heer

Gehorcht; auch hat der Bruder sein
Gebirg in deutschen Landen hier und in der Welschen Land.
Denselben-König heißen sie Laurein;
Viel Zucht ist ihm bekannt.

Sinnels fand in seinem Lande wenig Freuden mehr:
Ihm giengen Drachen an den Berg: das schuf ihm Sorg und Pein;
Krokodille raubten ihm sein Heer,
Drum sandt er manchen Boten zu dem Könige Laurein.

Zwei Greifeneier ihm der Zwerg gewann,
Die ein Strauß besaß;
Hört, ob ichs kann:
Laßt euch die Märe melden noch fürbaß.

168. Klingsôr.

M. 84. K. 749 b [1].

Sinnels heizet ein getwerc,
Palakers ist sîn eigen, und lît bî dem leber mer.
künic ist ez über den selben berc;
getwerge ein michel her

5 Pfliget er; sô hât der bruoder sîn
gebirge in tiutschen landen und ouch in der Walhen lant.
der selbe künec der heizet Lâurin;
imst tugende vil bekant.

Sinnels het in sîme lande kleiner fröiden zer:
10 die würme giengen im an den berc, des gwan er sorgen pîn;
krokodillen nâmen im sîn her:
des sant er boten mânegen zuo dem künic Lâurîn.

daz getwerc im dâ zwei grîfen eier gwan,
die ein strûz besaz;
15 hœrt ob ichz kan:
lât iuch der mære berihten fürebaz.

169. Klingsor.

So hat Palakers Greifen doch,
Die Krone Babyloniens, wenn ich die Wahrheit sage.
Sie fliegen, nur zwölf Meilen weit ists noch,
Zum Agtstein alle Tage.

Die Drachen, die das Land umgeben,
Die werden von dem Greifen auf der Heide jetzt verzehrt:
In Frieden mögen wohl die Zwerge leben,
Nun sie sich so gewehrt.

Der König Sinnels fischt und jagt mit seinem Ingesind:
Die Greifen nehmen es ihm nicht, so hoch ist das Gezelt,
Womit bedeckt die Schiffe sind;
Sie leben herrlich vor dem Berg wie ihnen wohl gefällt.

So verdienen sie bei Christen Ruhm und Preis,
Wie sie auch bat
Der König weis
Von Bern, der nie aus hohen Ehren trat.

169. K.

K. 749 ct.

Man sprichet Palakers grîfen hât,
diu crôn zuo Babilônie, ob ich die wârheit sage.
der agetstein zwelf rasten dannen stât:
dar fliegents alle tage.

5 Die würme die gegen dem wâg ûf strebent,
die werdent von den grîfen ûf der heide schier verzert.
dâ von die twerge wünniclîchen lebent,
des hânt si sich erwert.

Fischen unde jagens pfligt künec Sinnels und sîn kint.
10 die grîfen kundens vor den hôhen tolden nit genemen,
dâ mit diu schif bedecket sint.
sus lebent si vor dem berge als ir êren wol mac zemen.

des bejagent si cristenlîchen prîs
als si dâ bat
15 der fürste wîs
von Berne, der ûz hôhen êren nie getrat.

170. Wolfram.

Ihr Edeln aus Thüringerland,
Klingsor gab euch nicht Bescheid wies um den Berner steht.
So nehmet meine Treue denn zu Pfand,
Daß mir es nicht entgeht.

Laurin der König hochgeborn
Hin vor den Berner stellt' er sich, wo er ihn sitzen fand.
Er sprach: Euch ist ein Leben zugeschworen,
Das gönn ich euch zuhand.

Ihr habt nicht mehr zu Leben Zeit als höchstens funfzig Jahr;
Wie stark ihr stäts gewesen seid so nimmt euch doch der Tod.
Ich will euch sagen offenbar,
Mein Bruder giebt euch tausend Jahr zu leben ohne Noth.

Das will er thun um eure Würdigkeit,
Und weil ihr Zucht
Uebt jederzeit:
Ihr nahmet stäts zu Tugenden die Flucht.

170. Wol.

K. 749 c².

Ir edeln herrn ûz Dürenge lant,
Klingsôr hât iuch bescheiden niht wiez umb den Berner stât.
sô nement hin mîn triuwe für ein pfant,
mîn sin ez rehte hât.

5 Laurîn der künic hôch geboren,
der gienc sich für den Berner stân dâ er in sitzen vant.
er sprach: iu ist ein leben hie erkoren,
daz solt ir hân zehant.

Ir hânt niht mê zuo lebenne hie dan noch wol funfzic jâr:
10 wie stark ir sît gewesen ie, sô nimt iuch doch der tôt.
ich wil iu sagen offenbar,
mîn bruoder gît iu tûsent jâr zuo lebenne sunder nôt.

daz tuot er umbe iwer wirde grôz,
umb iwer zuht,
15 der iuch nie verdrôz:
ir hâtent iemer zuo den tugenden fluht.

171. Wolfram.

Der Berner sprach: „Wie geht das an?
Ein Leben fügen willst du mir auf fernre tausend Jahr?
Gieb mir ein Zeichen, daß ichs glauben kann,
Und mach es offenbar."

„Herr, ohne Sorge sollt ihr sein:
Gold, Kräuter, edle Steine und dergleichen Reichthum viel,
Die wirken, daß ihr lebend mögt gedeihn
Bis an so fernes Ziel.

„Nun folgt mir, Herr, und thut sogleich wie ich euch gebe Rath:
Laßt euch bereiten einen Berg, der innen feurig sei.
Dann greifen wir zu rascher That:
Eine wohlgebahnte Straße führt uns hin; sie liegt dabei.

„So meint gewiß das Volk, wir wären todt
Im Feuerreich;
Hat keine Noth!
Wir werden dort irdischen Göttern gleich".

171.

K. 749 d[1].

Der Berner sprach: ‚Wie mac daz sîn?
wilt du mir hie ein leben schicken fürbaz tûsent jâr?
daz lâz an mir mit zeichen werden schîn,
und tuo ez offenbar.‘

5 ‚Her, ir sult âne angest wesen:
golt, kriuter unde edel steine und ander rîcheit vil,
die schaffent, daz ir mugent wol genesen
gein tûsent jâre zil.

‚Nu folget mir und tuot daz ich iu herre heize nuo:
10 lât iu bereiten einen berc, der innen viurie sî.
und lânt uns balde grîfen zuo;
ein wol gebente strâze guot gar nâhe stât dâbî.

‚sô meinent al die liute, wir sîn gevarn
in hitze grôz;
15 ich wilz bewarn:
wir werden dort irdischer göte gnôz.‘

172. Wolfram.

„Was sollt uns denn ein feurger Berg,"
So sprach der Berner unverzagt, „das ist mir noch nicht kund?"
Zur Antwort gab Laurin ihm, das Gezwerg:
„Das kündet euch mein Mund.

„Die Leute treiben ihren Spott,
Man wähnt uns hier, man wähnt uns da, das wißet sicherlich.
Sie sprechen all: wie wär er wohl ein Gott?
Doch es befindet sich.

„So wähnen sie, wir wären tief dem Abgrund zu gefahren,
Wie wunderliche Dinge dort mit uns geschehen sei'n.
Doch alles Trauern mögt ihr sparen:
Statt Einer Sorge sollt ihr dort in tausend Freuden sein.

Da sprach der Berner: „Steht die Sache so,
Es muß geschehn,
Des bin ich froh;
Und keinem Menschen solls mein Mund gestehn."

172.

K. 750 a[1].

,Waz solt uns nu ein fiurîn bere?'
sprach der von Berne unverzeit, ,dâ von ist mir niht kunt.'
dô antwurt ime Laurîn daz getwerc:
,daz rihtet iu mîn munt.

5 ,Die liute hânt es wan ir spot,
wir wæren beide hie und dort, daz wizzent endelîch.
si sprechent alle: wer gab iu den got?
sus wirt ez wol gelîch.

,Sô wænent si, wir sîn in ein abgründe tief gevarn.
10 wie gar ein gemelîche sache sî mit uns getân.
gar allez trûren suln wir sparn,
wol tûsent freuden suln wir dort für eine sorge hân.'

der Berner sprach: ,ist nu diu sache alsô,
ez muoz geschehen.
15 ich bin es vrô;
mîn munt daz nimmer menschen sol verjehen.'

173. Wolfram.

Wie bald der Berg bereitet ward,
Daß mancher Feuerfunken stob, wie man das sah bei Nacht.
Der Berner sprach: Nun will ich auf die Fahrt,
So wird mein Wort vollbracht!

Da ward auch alsobald vor ihn
Eine Straße durch den Berg gemacht, das sag ich euch fürwahr.
So hat er doch ein Leben voll Gewinn,
Das währt ihm tausend Jahr.

Ihr Herrn, wie's um den Berner sei bewandt, vernahmt ihr wohl,
Wie er dahin gefahren ist in König Sinnels Land
Und tausend Jahre leben soll.
Hört ihr nun fremde Märe gern, die mach ich euch bekannt.

Wie dort die Römer kamen hingefahren
Vor jenen Berg,
Ich wills nicht sparen:
Mein Mund hat inne manches Wunderwerk.

173.

K. 750 a[2].

Wie schiere der berc bereitet wart,
mit fiures funken manec gestüppe, diu man nahtes sach:
der Berner sprach: ‚Ich wil hin ûf die vart
als ich mich ê verjach.'

5 Ein strâȝe al ûf der vart vor in
hin durch den berc gemachet wart als ich bescheiden wil.
sus hât er doch ein leben nâch gewin
gein tûsent jâre zil.

Ir herren, nu hânt ir vernomen wieȝ umb den Berner stât,
10 wie er von hinnen ist gevarn in künic Sinnels lant
und tûsent jâr ze lebenne hât.
welt ir nu hœren vremdiu mære, diu tuon ich iu bekant.

wie die rômære ... sint gefarn
[al] für den berc,
15 ich wilȝ bewarn:
mîn munt hât inne manic wunder werc.

VII.

Sprechen ohne Meinen.

174.

Nein und Ja, das ist mein Eid,
Gleichviel der Name, alle Sünd und Schande haß ich sehr.
Ich gönnte dir, getaufte Christenheit,
Du hütetest dich mehr.

Ein Beispiel will ich allen sagen:
Es lag ein Auer in dem Wald nach großen Schmerzen todt.
Den wollt ein Rab allein in seinen Kragen;
Das bracht ihn bald in Noth.

Hört wie der Krapp dem Volk das Fleisch verleiden wollte da;
Er rief: Wer es berührt, der gilt es mit des Lebens Kauf.
Als man allein ihns schlingen sah,
Da fielen Füchs' und andre Thier und viel der Vögel drauf.

Der Vogelfänger sich des unterwand:
Ein Netz er trug
Und was er fand,
Viel Thiere samt dem Raben er beschlug.

174.

J. 25. H. 1. K. 746 c [1].

Nein unde jâ, daʒ ist mîn eit;
swie sî der name, doch trag ich sünden unde schanden haʒ.
ich gunde iu wol, getouftiu kristenheit,
daʒ ir iuch hieltet baʒ.

5 Ein bîspel wil ich allen sagen:
eʒ lac ein ûr ûf jenre heide in wilden vreisen tôt,
den wolde ein raben al ein in sînen kragen;
des quam er sît in nôt.

Nu hœret wie der koppe ot al der diet daʒ vleisch versprach
10 und rief: swer eʒ gerüeret, der wirt sân des lebens bar.
dô manʒ in einen slinden sach,
dô vielen vühse und ander tier und vil der vogele dar.

der wildenære sich des underwant:
ein netze er truoc
15 und swaʒ er vant,
den raben und vil der tier er dâ besluoc.

175.

Wer gern der Krappenweise pflegt,
Das merket Könge, Fürsten, Grafen, Freie, seis euch leid;
Die meiste Menge, die nun Platten trägt,
Verbietet Gierigkeit

Und stellt sie selber doch nicht ein.
So find ich an euch dummen Laien wohl der Vögel Muth.
Ihr denket euch: das kann nicht Sünde sein,
Da es der Pfaffe thut.

Du bist verloren ewiglich, gehst du des Weges fort.
Sprechen ohne Meinen, ist der Seele recht ein Schlag.
Den Werken folgt man, nicht dem Wort;
Und leiten die den Blinden, daß er übel fallen mag,

Der Herr, der dir ihn anbefohlen hat,
Der haßt dich drum.
Wohl ist mein Rath,
Sorgt beßer, Pfaffen, für das Christenthum.

175.

J. 26. H. 2. K. 746 b.

Swer koppen orden niht verbirt,
ir künege, vürsten, grâven, vrîe, lântz iu wesen leit;
diu meiste menege, den man blaten schirt,
verbietent girikeit,

5 und wellent sis doch selbe hân.
sô prüeve ich an iuch tumben leien wol der vogele muot:
ir denkent: dâ enist niht sünden an,
sint ez der phaffe tuot.

Du bist verlorn ân ende, belîbestu ûf selbem spor.
10 sprechen âne meinen, daz ist gar der sêle ein slac.
den worten gênt diu werk ie vor,
und leitent die den blinden, daz er sich ervallen mac,

der meister, der in dir bevolhen hât,
der treit dîn haz:
15 jâ ist mîn rât,
ir phaffen sehet zer kristenheite baz.

Erläuterungen.

Den Anmerkungen zu einzelnen Stellen schicken wir eine

Abhandlung

über das ganze Gedicht voraus, um unsere Ansicht über die Entstehung desselben und das Verhältniss seiner verschiedenen Theile zu einander wie zur Geschichte und Sage darzulegen.

§. 1.

Urkundlicher Text.

Das Gedicht vom Wartburgkriege findet sich in keiner Handschrift vollständig; wir müßen die dazu gehörigen Strophen aus folgenden zusammenlesen:

M. Die Pariser Handschrift der Minnelieder, gewöhnlich Manessische Sammlung genannt, giebt von den 175 Strophen, welche wir hier vorlegen, 91; zweie derselben, 13 und 18, sind aber nur abweichende Gestaltungen derselben an verschiedenen Stellen mitgetheilten Strophe.

J. Die Jenaische Liederhandschrift ist reichhaltiger: sie giebt, die unvollständig erhaltenen mitgezählt, 119 Strophen, zum Theil dieselben, welche wir schon aus M. kennen, und diese in älterer Gestalt.

L. Den sogenannten ersten Theil geben diese Handschriften vollständig, keine von beiden den zweiten, der uns überhaupt nur lückenhaft überliefert ist. Einige dieser Lücken füllt das zuerst von Görres 1813 nach zwei Vaticanischen jetzt Heidelberger Handschriften (364 und 345), zuletzt 1858 von Rückert herausgegebene Gedicht Lohengrin oder eigentlich Loherangrin (L.), das eins der im Wartburgkrieg vorgelegten Räthsel zu einem eigenen weitläufigen Gedicht ausspinnt und zu dem Ende von dem sogenannten zweiten Theil unseres Gedichtes, dem Räthselspiel zwischen Klingsor und Wolfram, anhebt. Von den 30 einleitenden Strophen, welche dem Inhalt unseres Gedichts

entsprechen und ihm zum Theil entliehen sind, werden dreie, 4, 26 und 29, in M. und J. vermisst, während die übrigen sich darin wiederfinden.

Außerdem enthalten noch folgende vier Handschriften einzelne auch in M. und J. erhaltene Strophen:

W. Der Wiener Handschrift des Titurel (Cod. XL. Ambras 421) sind die acht ersten Strophen nebst der ersten Zeile der neunten angehängt, welche Von der Hagen im Altdeutschen Museum I, 642—47 hat abdrucken laßen.

B. Die Büdinger Bruchstücke, welche W. Creecelius mit Herrn Maler Hofmann aus Darmstadt, der auch die Sängerlaube der erneuerten Wartburg mit Bildern aus unserm Gedichte geschmückt hat, im fürstlich Isenburgischen Archiv zu Büdingen fand, sind in Haupts Zeitschrift X, 282 ff. mitgetheilt.

H. Die Heidelberger Liederhandschrift N. 350 enthält hinter Walthers Liedern zwei zum Wartburgkrieg gezählte Strophen, die zweite nicht vollständig. Die von J. abweichenden Lesarten hat Von der Hagen verzeichnet.

Wb. Ein Pergamentblatt in Quart, nach Dr. Roth in München, dem ich eine sorgfältige Abschrift verdanke, aus dem 13. Jahrhundert, die Vorderseite etwas abgerieben, von Dr. Reuß 1840 in Würzburg entdeckt, jetzt in der Königlichen Staatsbibliothek zu München, wie schon M. Haupt Neidhart VI, C[b] bemerkte, aus derselben Urschrift wie M. stammend; jedoch im dritten Räthsel näher mit J. verwandt, enthält fünf schon bekannte Strophen und von der sechsten bisher unbekannten nur die beiden Stollen, den zweiten nicht einmal vollständig; doch ist er leicht zu ergänzen.

K. Erst als ich meine Arbeit geschloßen hatte, tauchte die lange für verschollen gehaltene Kolmarer Meisterliederhandschrift, aus welcher zwei Strophen schon im Altdeutschen Museum II, 198 mitgetheilt waren, in München, wohin sie von Basel gekommen war, wieder auf. Ich hatte nicht erwartet, daß sie neue Strophen bringen würde und im Grunde ist das auch, was den eigentlichen Wartburgkrieg betrifft, zu welchem unser sechster Abschnitt nur mit Unrecht gezählt wird, nicht der Fall. Aus den Anfangszeilen der Strophen, welche Prof. Cornelius in München mir mitzutheilen die Güte hatte, ergab sich aber eine große Menge von Strophen, die den Gegenstand des Wartburgkrieges behandelten. Ich besitze jetzt durch die weitere freundliche Vermittlung des Genannten sehr genaue durch Herrn Dr. K. Roth in München mit seiner bekannten Sorgfalt genommene Abschriften aller

Lieder, welche sich in der Kolmarer Handschrift auf den Wartburgkrieg beziehen. Die bisher unbekannten Strophen gehören aber nicht eigentlich mehr zu unserm Gedichte: es sind fast werthlose Um- und Zudichtungen von der Hand späterer sogenannten Meister, die beßer Stümper hießen. Zwar ergiebt sich daraus, wie lange das Thema des Wartburgkrieges die Phantasie noch beschäftigt hat; aber unserm Gedichte könnte nichts Schlimmeres widerfahren als wenn diese Sudeleien in dasselbe aufgenommen und sein Werth danach bemeßen würde. Alles was man gegen den Wartburgkrieg mit Unrecht gesagt hat, ist auf diese spätesten Nachklänge wirklich anwendbar. Nur unser sechster Theil, vielleicht der späteste von allen, läßt sich aus dem Kolmarer Codex ergänzen; jedoch konnte ich nur die zunächst folgenden Strophen, die nicht schlechter sind als die vorhergehenden, aus ihm herstellen: die übrigen auch viel geringern Strophen überliefert er in zu verderbtem Zustand. Nicht viel beßer steht es um den Kolmarer Text der schon früher bekannten Strophen; auch hier ist das Verderbniss ungeheuer und nur selten bewahrt er eine Lesart, die zur Herstellung des ursprünglichen Textes benutzt werden konnte. Die Kolmarer Handschrift ist nach Tönen geordnet: der schwarze Ton Klingsors (in clingesores swarczen ton) beginnt fol. 666 und reicht bis fol. 691 incl.; der Thüringer Herren Ton (in dem gekauften oder in dem fürsten ton Heinrichs von Ofterdingen) beginnt mit fol. 742 und schließt fol. 760. Die vier Seiten jedes Folioblatts sind durch a. b. c. d unterschieden; gewöhnlich stehen auf jeder Seite mehrere Strophen, die ich durch 1. 2. 3 bezeichne.

§. 2.

Ueberschriften.

In vorliegender Ausgabe ist bei jeder Strophe durch einen Buchstaben die Handschrift bemerkt, in welcher sie sich findet; die dem Buchstaben beigesetzte Zahl bezeichnet die Ordnung, in der sie darin vorkommt; nur bei dem Kolmarer Codex giebt sie das Folioblatt an, auf welchem die Strophe steht. Wo über dem Buchstaben und der Zahl noch der Name eines Sängers angegeben wird, da ist diese nicht immer zuverläßige Ueberschrift den Handschriften entnommen; der gegenüberstehenden Uebersetzung bleibt es vorbehalten, jede Strophe nicht bloß erzählenden Inhalts mit dem richtigen Namen dessen zu versehen, welchem sie der Dichter in den Mund

legen wollte. Ist beim alten Text die Ueberschrift nur eingeklammert, so rührt die Angabe des Sängers, welche sie enthält, nur aus einer prosaischen Zwischenrede in M. her.

M. giebt nämlich außer jenen Ueberschriften der Strophen, deren neben ihr nur K. Wb. und B. enthält, noch eine prosaische Bildunterschrift und jene Zwischensätze, welche ich als zu dem Gedichte nicht gehörig, in den Text aufzunehmen Bedenken trug. Die Bildunterschrift ist unten §. 15 besprochen; die Zwischensätze werden in den Anmerkungen mitgetheilt.

Die Ueberschrift Klingesôr von Ungerlant, welche wir dem Ganzen gegeben haben, ist aus M. genommen. Es ist der Name des Gedichtes, nicht des Dichters, denn für diesen giebt diese Handschrift den Eschenbach aus, wie daraus hervorgeht, daß sie alle bloß erzählenden Strophen des Zweiten Theils und schon die letzte des Ersten mit dessen Namen überschreibt. Eben so wird es gemeint sein, wenn J., welche den einzelnen Strophen keine Ueberschriften zu geben pflegt, den ersten Theil Von Ofterdingen, den zweiten Her Wolveram überschreibt: diese sollten dadurch als Verfaßer bezeichnet werden. Jene Ueberschrift des Ganzen in M. wurde aber späterhin missverstanden, indem man Klingsor von Ungerland als Verfaßer ansah, wodurch dieser unter die Meistersänger, ja unter die Gründer ihrer Zunft kam wie Saul unter die Propheten.

Wie die Namen, welche J. über die beiden Theile des Gedichts setzt und M. über die erzählenden Strophen, für die Verfaßerschaft der Genannten durchaus kein Zeugniss ablegen können, so beweisen auch die Namen der Sänger, womit B. M. und Wb. die einzelnen Strophen überschreiben (K. deutet sie meist nur durch Buchstaben an), keineswegs, daß sie diesen der Dichter wirklich in den Mund gelegt habe. Darüber kann nur der Zusammenhang entscheiden und mehr als einmal (24. 64. 74. 141. 142. 143. 144) finden wir falsche Namen übergeschrieben; M. geräth hierin sogar mit B. und Wb. und Wb. mit B. und M., ja mit sich selber in Widerspruch. Am Wenigsten ist dabei auf K. Verlaß, wo in unserm VI. Abschnitt K. (Klingsor) und W. (Wolfram) anfangs fast regelmäßig abwechseln. Gleichwohl habe ich diese Ueberschriften, auch wo sie unrichtig sind, als überliefert in den alten Text aufzunehmen um so weniger Bedenken getragen als die gegenüberstehende Uebersetzung das Mittel darbot, den Irrthum aus dem Zusammenhang zu berichtigen. Dieser ist uns jetzt erkennbarer als jenen Schreibern, welchen nicht alle Strophen vorlagen. Nach der Jenaer Handschrift,

welche sich solcher Strophenüberschriften enthält und unserer Strophe 31 (M. 28.), wo in der ersten Zeile Klingsor noch ausdrücklich redend eingeführt wird, ist es glaublicher, daß der Dichter die Redenden aus dem Zusammenhang errathen laßen wollte, wo er ihre Namen nicht im Liede selber angab. Um so eher konnten, wenn der Dichter die Ueberschriften nicht selber anordnete, sich Irrthümer darin einschleichen.

Klingsor von Ungerland ist also nach M. der Name des Gedichts, das späterhin nach dem Zeugniss des Joh. Rote Der kriec von Wartberc hieß. Wie uns das Gedicht jetzt vorliegt, scheinen beide Namen gleich schicklich; nicht so für den alten Kern des Räthselspiels, von dem das Ganze ausgieng: dieser könnte eher „Wolframs Versuchung" heißen.

§. 3.

Frühere Leistungen.

Die weitläufige Literatur des Wartburgkriegs hier aufzuführen enthalte ich mich, da August Koberstein seiner trefflichen Abhandlung: Ueber das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburgkriege, Naumburg 1823, einen lichtvollen Ueberblick über Alles was vor ihm für das Gedicht geschehen war, vorausgeschickt hat. Sie selbst ist bei weitem das Beste was bis jetzt darüber geschrieben ist; nach Ihm sind fast nur Rückschritte geschehen. Sehr gut ist der in den Anmerkungen zu benutzende geschichtliche Nachweis geführt, daß das Gedicht, namentlich dessen Erster Theil, lange nach der Zeit entstanden sein müße, in welche die Chroniken den Wartburgkrieg setzen oder die berühmtesten der an ihm betheiligten Dichter wirklich an des Landgrafen Hof zusammentrafen. Einzelne ererbte Irrthümer, wie die Annahme eines feindseligen Verhältnisses zwischen Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach und einer Abneigung des letztern gegen die deutsche Heldensage, von der eher das Gegentheil zu erweisen steht, hat der einsichtige Jenaer Recensent (K. Lachmann) 1823. S. 194. 95 berichtigt. Derselbe hatte drei Jahre früher (Mai 1820) in der Beurtheilung von Zeunes Ausgabe sehr gute Blicke gethan, den Nachweis, daß Wolfram von Eschenbach nicht der Verfaßer sein könne, aus Reim und Sprache geführt und durch seine Fingerzeige Koberstein auf den richtigen Weg gewiesen; jetzt leitete ihn, weil er den Angaben im Altdeutschen Museum über den unzugänglichen Kolmarer Codex zu viel

vertraute, sein oft bewährter Scharfsinn auf eine falsche Fährte, indem er den früher schon von ihm selbst als fabelhaft erkannten Klingsor wieder für historisch ausgab und im Wartburgkrieg ein Zeugniss sehen wollte, daß schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Singerorden bestanden habe, jener Singschule ähnlich, die Frauenlob später zu Mainz gegründet haben soll. Letztern Irrthum hat sich Koberstein (Grundriß I. 162.) selber angeeignet.

Die sieben Jahre später (1830) erschienene Ausgabe Ettmüllers giebt den Jenaer Text unzuverläßiger als seine Vorgänger Wiedeburg und Docen; der Versuch der Anordnung schlug fehl; wegen des innern Widerspruchs zwischen dem Ersten und Zweiten Theil glaubte er das Gedicht den zweien Sängern zu schreiben zu müßen, welche J als Verfaßer bezeichnet. Die Einsicht in diesen Widerspruch hat ihn jedoch zehn Jahre später (Frauenlob XXVII.) nicht abgehalten, das Gedicht, das schon 1823 der verdiente Jenaer Recensent als „ein meistersängerisches Volkslied“ erkannt hatte, einem Einzelnen beizulegen.

Lucas (Ueber den Krieg von Wartburg, in den Abhandlungen der K. deutschen Gesellschaft in Königsberg 1833) Versuch, die Lücken des Gedichts mittels der Chroniken auszufüllen, konnte nur misslingen, zumal er gerade die jüngste derselben als Grundlage benutzte, „um die übriggebliebenen Lieder zu verbinden, zu erklären und ihre Lückenhaftigkeit durch Vermuthungen zu ergänzen“, S. 40. In der Anordnung ist er selten glücklich: mehr Lob verdienen die Anmerkungen. Seine Vermuthung, daß Heinrich von Ofterdingen mit dem Tannhäuser zusammenfalle, der wohl nie nach Thüringen gekommen ist und in der Klage um die milden Fürsten (VI, 13.) zwar auch den Landgrafen Hermann nicht unerwähnt läßt, aber auf das Gut seines Nachfolgers (XIV, 1.) verzichten will, hat ein neuerer Componist aufgegriffen und das ohnedieß im Dunkeln tappende Publikum vollends in der Irre geleitet. Am auffallendsten ist der Rückschritt bei Hermann von Plötz (Ueber den Sängerkrieg auf Wartburg, nebst einem Beitrag zur Literatur des Räthsels, Weimar 1851), der den Wartburgkrieg als eine geschichtliche Thatsache zu behaupten, sich auf dieselben Chroniken beruft, von welchen schon Wiedeburg eingesehen hatte, daß sie aus dem Gedichte schöpften nicht ohne es gröblich misszuverstehen.

Von der Hagens Verdienste wie um die Minnesinger überhaupt so auch um den Text unseres Gedichts sind zu bekannt als daß sie hier erörtert zu

werden brauchten. Seiner Abhandlung über den Wartburgkrieg (IV, 745.) fehlt es nicht an einzelnen treffenden Bemerkungen; sie gelangt aber nirgend zu einem klaren Abschluß. In die Grundlage des Gedichts und seine allmähliche Fortbildung hat er keinen Blick gethan. Das neueste Verdienst hat sich W. Wackernagel L. G. §. 84 erworben; indem Er zuerst, wenn ich von Dr. J. C. S. Rinnes Schulprogramm Zeitz 1842 absehe, den großen dichterischen Werth desselben anerkannte was längst hätte geschehen sollen. Dieß günstige Urtheil, nach so vielen Schmähungen, wird nicht dadurch verkümmert, daß es ein erster mißlungener Versuch deutscher Dramatik genannt wird, der über seine Grundlage, das Streitgedicht, nicht hinauskomme. Der ererbte Irrthum, daß das Gedichte ein Drama sei, ist hier schon theilweise aufgegeben und sein eigentlicher Charakter, als Streitgedicht, erkannt; nur der Schein täuschte noch, als wenn durch die dem Unterliegenden angedrohte Todesstrafe, welche vom Räthselkampf erborgt das Interesse des Wettgesangs zu erhöhen dient, eine Annäherung an das Drama hätte versucht werden sollen. Wenn es mir gelingt, diesen Schein zu zerstreuen, so wird man nicht ferner von dem Versuch eines Dramas, also auch nicht von einem mißlungenen sprechen, obwohl andererseits zugestanden werden muß, daß schon in dem Streitgedicht an sich eine Annäherung an das Drama liegt.

§. 4.

Gegenwärtige Ausgabe.

Ich habe die schon früher bekannten Handschriften, von welchen sorgfältige Abdrücke vorlagen, nicht aufs Neue verglichen; nur bei Einer Stelle in Lohengrin sind die beiden Heidelberger Handschriften nachgesehen worden. Eine eigentlich kritische Ausgabe hatte ich mir für dießmal nicht vorgesetzt; weshalb auch die Lesarten nicht verzeichnet wurden. Es kam mir zunächst auf die Anordnung der Strophen an, welche in den Ausgaben sowohl als in den Handschriften bunt durcheinander gewürfelt sind. Erst nachdem diese geordnet wären, schien es mir möglich, ein günstigeres Urtheil über den Werth des Gedichts und seine zu sehr ungleicher Zeit entstandenen Theile zu erwirken, als in unsern Literaturgeschichten zu finden ist, und da ich diesen von jeher sehr hoch angeschlagen hatte, so war das nächst dem Reiz des Räthselhaften der erste Antrieb zu meiner Arbeit. Die Aufgabe, ohne die Auffindung beßerer Handschriften abzuwarten, Ordnung in dieß Chaos zu bringen,

schien keine leichte: allen, welche vor mir ihren Scharfsinn daran geübt hatten, war sie, wie ich längst erkannt hatte, misslungen. Dabei schreckte mich nicht das Urtheil jenes scharfsinnigen Jenaer Recensenten (Mai 1820), daß es thöricht sei, aus den Strophen unserer Sammlungen, ja nur aus denen, welche echt sein können, Einen Text des Gedichts, der sich für den ursprünglichen und vollständigen ausgeben laße, zusammenzusetzen. Auch hatte ich selbst bei der Anordnung mein Ziel nicht einmal so hoch gesteckt: es sollten nur nicht, wie es allen meinen Vorgängern begegnet war, Strophen in Verbindung gebracht werden, welche nicht zu einander gehören Daß ich dieß geleistet habe, glaube ich wohl behaupten zu dürfen. Es ergab sich aber mehr: das Gedicht sonderte sich statt der bisher angenommenen zwei in sieben Theile, von welchen nur der Erste und Zweite enger verbunden sind, während die Andern entweder gar nicht oder doch nicht nothwendig zu dem Ganzen gehören, indem einige nur durch das gemeinschaftliche Maß, andere zugleich auch durch den Inhalt mit einem der übrigen Theile des Gedichts verbunden sind. Ich will diese Theile mit den Ueberschriften, welche ich ihnen in der beigefügten Uebersetzung gegeben habe, und einer kurzen Charakteristik, sowie mit Angabe des Maßes, worin sie gedichtet sind, hier aufführen:

I. Der s. g. Erste Theil. Das Streitgedicht. Str. 1—24, im Thüringer Herren Ton. Die Sänger streiten über den Vorzug der Fürsten: dem von Osterdingen gepriesenen Herzog von Oesterreich, wird hauptsächlich der Landgraf von Thüringen entgegengestellt. Osterdingen unterliegt durch Walthers List, schilt aber das Urtheil und beruft sich auf Klingsor von Ungerland, den herbeizuschaffen ihm Frist gegeben wird.

II. Der s. g. Zweite Theil. Das Räthselspiel. Str. 25—114, im s. g. Schwarzen Ton. Klingsor legt dem Wolfram Räthsel vor, die dieser löst; umgekehrt finden sich jetzt auch von Wolfram vorgelegte Räthsel eingeschoben. Zuletzt besteht Wolfram die Versuchung des Teufels Nasion, welchen ihm Klingsor nächtlich zugeschickt hatte, um zu erforschen ob er sich bei der Lösung der ihm vorgelegten Räthsel magischer Künste bedient habe.

III. Anhang zum Zweiten Theil. Aurons Pfennig. Str. 115—131. Im Schwarzen Ton. Ein aus dem Himmel verwiesener, aber der Hölle nicht anheim gefallener Geist wirft dem Klingsor, der ihn beschworen zu haben scheint, vor seinem Verschwinden einen Brief zu, der heftige

Anklagen gegen die Habgier der Geistlichen enthält. Die Anknüpfung an den Zweiten Theil liegt in der Beschwörung des Geistes.

IV. An Zeitgenoßen. Im Schwarzen Ton, Str. 132. 133. Die eine an den Bischof von Köln, die andere an Johann von Zernin gerichtet. Nur die erste kann mit dem Vorhergehenden (III.) zusammenhängen: der Bischof von Köln hat zu Würzburg seine Stimme wie ein Löwe erschallen laßen, vermuthlich gegen ähnliche Anmaßungen der Geistlichkeit, wie jene über welche dort geklagt ward. Hierhin würde dem Gegenstande nach auch VII. gehören, welches wir aber zuletzt gestellt haben, weil es ältern Ursprungs und dem Wartburgkrieg eigentlich fremd ist, obgleich es den Thüringer Herren Ton in denselben gebracht hat. Die zweite Strophe (133) hat mit dem Wartburgkrieg nur den Schwarzen Ton und vielleicht mit der ersten den gleichen Verfaßer gemein.

V. Todtenfeier des Landgrafen von Thüringen und des Grafen von Henneberg. Str. 134—149. Im Schwarzen Ton. Dem Biterolf und dem Schreiber in den Mund gelegt, denselben Sängern, welche im s. g. Ersten Theil die nun verstorbenen Fürsten als noch lebend gefeiert hatten.

VI. Zabulons Buch. Nr. 151—173. Im Thüringer Herren Ton. Wolfram und Klingsor tragen wettsingend eine abenteuerliche Märe vor, welche zwar durch diese Einkleidung auf den Wartburgkrieg gegründet ist, in der That aber so wenig einen Theil desselben bildet als der Lohengrin, der jedoch die ältesten Wartburglieder in sich aufgenommen hat. Nur weil man sich gewöhnt hat, diese im Thüringer Herrenton gedichtete Strophenreihe zum Wartburgkriege zu zählen, durfte sie in einer Ausgabe desselben nicht übergangen werden.

VII. Sprechen ohne Meinen. Str. 174—175. Im Thüringer Herren Ton. In der Heidelberger Handschrift Walthers Liedern von späterer Hand nachgetragen; dem Inhalte nach mit III. und IV, 1. verwandt, aber in den Wartburgkrieg nicht einzureihen und keinem der Streitenden in den Mund gelegt, obwohl K. einen solchen Versuch macht.

Nähere Betrachtung des II. dieser sieben Theile ergab dann, daß auch dieser aus vielen ungleichen Stücken besteht, welche keineswegs demselben Verfaßer gehören. Wenn schon der Jenaer Recensent unser Gedicht für ein meistersängerisches Volkslied erklärt hatte, das vielfältig unter den Meistern umhergesungen, vermehrt und verändert worden sei, so bewährte sich dieß

an den mannigfachen Einlagen und spätern Zusätzen, welche schon dieser Zweite Theil erfahren hatte. Dennoch zeigte sich an ihm ein ursprünglicher fester Kern, dem das Uebrige späterhin angeschloßen war und zwar nicht bloß das in diesen Zweiten Theil selbst Eingelegte, auch das äußerlich Angefügte, der erst später hinzugekommene s. g. Erste Theil und die übrigen fünf Abschnitte, die alle nur als spätere Anwüchse erscheinen.

Bei der Anordnung der dem s. g. Zweiten Theil später eingelegten Stücke, die eine Reihe weiterer Räthsel bilden, muste insofern eine gewisse Willkür gestattet sein als die Vergleichung der Handschriften nicht für alle eine feste Stellung ergab. Eine Richtschnur für ihre Reihenfolge suchte ich in der allmählich steigenden Verkennung des ursprünglichen Plans des Gedichts. Nach diesem sollte nämlich Klingsor dem Wolfram zuerst nur Ein Räthsel vorzulegen beabsichtigen, und als dieser es unerwartet löst, noch ein zweites ihm ganz unlösbar scheinendes folgen laßen; als aber auch dieses Wolframs Scharfsinne nicht widerstand, ihn durch den Gast versuchen, ob er sein Wißen etwa magischen Künsten verdanke. Die Interpolation begann nun damit, diese Räthsel Klingsors zu häufen, gieng aber zuletzt dazu über, auch den Wolfram Räthsel aufgeben zu laßen, welche Klingsor seinerseits löst. Nach diesem Gesichtspunkt sind die Räthsel geordnet, nicht unzweckmäßig wie es scheint, aber keineswegs mit dem Anspruch, damit den ursprünglichen Text wiederhergestellt zu haben. Für den ursprünglichen erkenne ich keinen andern als jenen festen Kern, welchen zum Theil schon die Kritik meines Vorgängers Koberstein richtig erkannt hatte. In der gegenwärtigen Ausgabe ist er dadurch bezeichnet, daß den ihn bildenden Strophen des Zweiten Theils in der beigegebenen Uebersetzung ein Stern (*) vorgesetzt ist. Ob jemals das Gedicht mit allen seinen Zusätzen, Einschaltungen und Erweiterungen ein Ganzes gebildet habe, dessen Wiederherstellung das Ziel der Kritik sein könnte, steht sehr zu bezweifeln und insofern scheint mir der obige Ausspruch des Jenaer Recensenten nicht unbegründet.

Schon aus dem Bisherigen ergiebt sich, daß das Gedicht, welches im Rufe großer Lückenhaftigkeit steht, vielmehr an dem entgegengesetzten Fehler leidet: es ist mit Zusätzen überladen, welche seinen Grundgedanken schwächen und durch den hinzugedichteten Ersten Theil, der einen ganz andern Ausgang erwarten läßt, seine Einheit beeinträchtigen. Zugleich erhellt aber, daß es keine Verwegenheit war, wenn ich an die Herstellung des Gedichts und seiner einzelnen Theile gieng, ehe die lange für verschollen gehaltene Kolmarer

Handschrift wieder zum Vorschein gekommen war. Wenn diese auch noch andere als die bisher aus ihr veröffentlichten Strophen unseres Gedichts brächte, so glaubte ich doch nicht (und bei den eigentlichen Wartburgliedern hat sich das bestätigt), daß sie Lücken desselben füllen würden. Nur Eine solche Lücke läßt sich behaupten: sie findet sich aber nicht in dem Kern des alten Gedichts, sondern nur in einem der später willkürlich eingefügten Räthsel, dessen Auflösung vermißt wird. Es ist das dritte (Str. 44—46), das ich, weil es in M. Wolfram vorlegt, für eins der spätern hielt, an dem uns kein empfindlicher Verlust betroffen habe. Jetzt, wo ihm aus einer andern Handschrift zwei Stellen zugewachsen sind, die aber noch nicht zur Auflösung gehören, wird wahrscheinlicher, daß es Klingsor vorlegt. Möglich ist auch, daß einige der zum 8. Räthsel noch ursprünglich gehörigen Strophen fehlen. Vgl. §. 7. Dagegen ist der Gewinn nicht ganz gering anzuschlagen, welche das Wagniß ergeben hat, eine unvollständig überlieferte Strophenmasse zu ordnen: er erstreckt sich selbst auf die Kritik des Textes, die erst bei richtiger Reihenfolge der Strophen ganz verstanden und von seinen Fehlern gereinigt werden konnte. So war unsere Str. 67 in M (64) von dem Abschreiber, welcher sie aus andern Handschriften nachtrug, also nicht im Zusammenhang kannte, so entstellt worden, daß sie ein wahres Kreuz der Ausleger ward und Zeune sie mit den beiden folgenden ganz ausließ. Dasselbe begegnete ihm aus demselben Grunde mit J. 95 (unserer Nr. 72), deren Lesart nicht gebeßert werden konnte, so lange sie ein Räthsel für sich zu bilden schien, während jetzt die Anordnung zeigte, daß sie nur ein Theil des Räthsels vom Baume des Kreuzes war, was sich durch K. nachträglich nebst jener Beßerung bestätigte. Ebenso schien das Räthsel von dem König in Ankulis (Str. 82) für sich allein zu bestehen, während sich nun herausstellt, daß mit ihm die später zu einem selbständigen Gedicht ausgesponnene Episode von Lohengrin oder Loherangrin eingeleitet werden sollte. Am meisten Gewicht lege ich auf die Aufschlüße, welche sich über die innere Entstehungsgeschichte des Gedichts und seiner verschiedenen Theile ergaben. In ihnen liegt die Lösung des großen Räthsels vom Wartburgkrieg, das schon so Manchen angezogen und auch mich seit vielen Jahren beschäftigt hat. Im Einzelnen mag noch Mancherlei nachzutragen bleiben; aber die Ordnung der Strophen innerhalb der einzelnen Theile, die Reihenfolge, in welcher die sieben Abschnitte entstanden und die Art und Weise, wie einer aus dem andern hervorgieng, wird schwerlich viel anders bestimmt werden.

§. 5.

Unvereinbarkeit der beiden Theile.

Betrachtet man das Gedicht, wie es uns überliefert ist, als ein Ganzes, so fällt ein innerer Widerspruch zwischen dem Ersten und Zweiten Theile auf. Am Kürzesten bezeichnete ihn Ettmüller, als er S. XIII. sagte, das Gedicht nehme einen ganz andern Gang als zu erwarten gestanden, „indem Klingsor gerufen wurde, nicht um Räthsel zu lösen (und aufzugeben), sondern um zu beweisen, daß Liutpold von Oesterreich aller Fürsten Krone sei." Davon ist späterhin keine Rede mehr. Ebenso wenig scheint es sich noch um Osterdingens Verurtheilung oder Freisprechung zu handeln. Dieser tritt überhaupt jetzt zurück und nicht anders auch die übrigen Sänger des Ersten Theils; nur einmal, in einer Strophe, die sich durch stumpfe statt klingender Reime verdächtig macht (79), werden sie alle auf einmal genannt, wie schon der Abgesang der vorhergehenden den Kampf des Ersten Theils wieder in Erinnerung bringt. Ein andermal, zwischen einem Räthsel und seiner Auflösung (Str. 92, 93), läßt sich Osterdingen selbst wieder vernehmen, aber in einem Tone, der uns befremden muß. Wir erwarten, er werde mit ängstlicher Spannung dem Ausgang des Kampfs entgegensehen, von dem ihm Ehre und Leben abhängen; statt dessen greift er eine gelegentliche Erwähnung des frühern Kampfs um den Preis der Fürsten (91) als eine neue persönliche Beleidigung auf, die er wie ein Bär rächen will; seine alten Gegner vergleicht er Hunden, sich selbst einem Drachen und schilt den Klingsor, den er doch noch nicht zu Worte hat kommen laßen, daß er nicht thue, wozu er ihn aus Ungerland herbeigeholt habe, nämlich den Fürsten auf die vorgelegten Fragen Bescheid zu geben. Er selber ist es, der jetzt zuerst wieder an Stempfel, den Scharfrichter von Eisenach, und sein diesem zu Pfande stehendes Haupt erinnert und ein neues Kieseramt bestellt; was uns Alles sehr unklug bedünken muß, wenn er selber auf Klingsor so wenig vertraut. Stempfel, ruft er aus, solle wieder herbeikommen zu demselben Zwecke wie früher, da er unter seinem Schwerte gesungen habe. In der folgenden Strophe (94) beschwichtigt ihn Klingsor und verspricht, ihm schöne Straße und ebenen Steig zu finden, wenn er ihn seiner Sache walten laße. Wiederum sind diese Strophen durch Reime, die ich der Kürze wegen mitteldeutsche nennen will, späterer Einlegung verdächtig. Das ganze übrige Räthselspiel, das den Zweiten Theil bildet,

weiß nichts von dem zu Pfande stehenden Haupt: weder dem Klingsor noch Wolfram gilt es so hohen Preis: sie sind nur um den Ruhm ihrer Meisterschaft besorgt, nicht um ihr Haupt. Dieß ist um so auffallender, als sonst bei dem Räthsel-Kampf um Tod und Leben gestritten zu werden pflegt. Daraus ergiebt sich die neue Sonderbarkeit, daß die Verpfändung des Haupts, die bei dem Räthselkampf vermißt wird, sich dagegen an einer andern Stelle findet, wo er gar nicht hinzugehören scheint, nämlich im Ersten Theil bei dem Wettgesang über den Vorzug der Fürsten.

Lucas S. 126 vermißt auch die Entscheidung der Frage über den Vorzug des Tags vor der Sonne, welche er das Haupträthsel nennt; vermuthet aber, sie fehle nur in unsern Handschriften: wahrscheinlich habe sie auf den beiden Blättern gestanden, welche (nach Docens Misc. I. 129) etwa 20 Strophen enthaltend, in J. verloren gegangen sind. Allein den Vorzug des Tags vor der Sonne, so auffallend dessen Annahme Uns sein muß, sahen wir im ersten Theil keinen Gegenstand des Streits bilden: Osterdingen, gegen den er geltend gemacht wird, gestand ihn stillschweigend zu. Nur darüber beschwert er sich Str. 23, daß man ihn verleitet habe, den Herzog von Oesterreich, was er freilich früher schon einmal gethan hatte (Str. 9), mit der Sonne zu vergleichen: er hatte dieß für das höchste Lob gehalten und nicht erwartet, daß man noch ein höheres zu Gunsten des Landgrafen bereit halte. Auf jenen verlorenen Blättern der Jenaer Handschrift hat auch schwerlich eine solche Entscheidung gestanden, auf die nichts in unsern Quellen deutet, die selbst an den Chroniken (§. 22) keine haltbare Stütze findet, ja die mit der ganzen Anlage des Zweiten Theils unvereinbar ist. Was auf jenen Blättern wirklich gestanden haben müße, ist nicht schwer anzugeben: ohne Zweifel

1. M. 66. (101.) Ich lobe die menschelichen art

welche sich vortrefflich an den Ausgang der Strophe schließt, mit der die Lücke beginnt und wie diese dem Klingsor gehört. Hierauf ließ J. wohl die beiden ersten Räthsel folgen, da mitten in dem zweiten Räthsel die Lücke zu Ende geht, also J. wieder eintritt. Dem ersten Räthsel gieng vermuthlich die bei uns aus vier Strophen bestehende Einleitung dazu voran, welche zugleich das Gedicht eröffnet, denn dreie dieser Strophen finden sich sonst in J. nicht; nur die erste, die eigentliche Anfangsstrophe des zweiten Theils, hat sie uns erhalten, wo sie ihrer wunderlich gewählten Nachbarschaft wegen bisher nicht als solche erkannt worden ist. In der Lücke der Handschrift stand demnach ferner:

2. M. 89. (26.) Ich hân gevlohten einen strane.
3. L. 4. (27.) Swer mir nu læset disen haft.
4. M. 90. (28.) Den sige hât Got in sîner hant.
5. M. 26. (29.) Ein vater sînem kinde rief.
6. M. 27. (30.) Dem vater was von schulden zorn.
7. M. 28. (30.) Klingsôr ûz Ungerlant verjach.
8. M. 29. (32.) Klinsôr, ich læse dir den knoten.
9. M. 30. (33.) Jâ meister, læse uns baz den haft.
10. M. 32. (34.) Nu hœre ob ich iht künne spehen.
11. M. 32. (35.) Sint mir die sinne im herzen zam.
12. M. 33. (37.) Ein künic der hat liebiu kint.
13. M. 34 (38.) Der eine friunt gewan den sin.
14. M. 36. (39.) Diu ander magt leit grôze nôt.
15. M. 36. (40.) Sît ich mit erze decken sol.

Mit der dritten Zeile dieser Strophe schließt die Lücke.

Es sind also nur 15 Strophen, während Docen den Raum für etwa zwanzig ausreichend fand. Schwerlich läßt sich das so genau bestimmen: indessen ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß in J. vor dem ersten Räthsel und den drei Strophen der Einleitung noch die drei Strophen standen, welche auch nach unserer Anordnung auf M. 66. (101.) folgen, nämlich

(16.) Zuo Pârîs guote schuole ich vant. (102.)
(17.) Von Babilône Basiant. (103.)
(18.) Wolfram, ich lâz dich niemer frî. (104.)

Wenn nun auch die Entscheidung über den Vorzug des Tags vor der Sonne nicht zu den Erwartungen gehört, welche im Ersten Theile erregt und im Zweiten unbefriedigt bleiben, so ist doch die Unvereinbarkeit des Zweiten mit dem Ersten Theile schon dadurch dargethan, daß der Streit um den Vorzug der Fürsten nicht wieder aufgenommen wird und über Osterdingens Verurtheilung oder Freisprechung keine Entscheidung erfolgt. Auch Klingsor, der nach dem Ersten Theil jenen Streit zu entscheiden oder als Osterdingens Fürsprech herbeigeholt worden war, entschwindet uns mit diesem, und Niemand erfährt, was aus ihm und allen übrigen geworden ist. Auch das stimmt wenig zu dem ersten Theil, daß Klingsor bei seinem Auftreten gleich damit beginnt, dem Wolfram Räthsel vorzulegen, ohne sich dabei als Osterdingens Anwalt irgend kund zu geben; dazu kommt, daß es nicht Wolfram, sondern Walther war, der seine Verurtheilung zunächst herbei-

geführt hatte: an diesen also, scheint es, hätte sich Klingsor nach dem Ersten Theile im Zweiten vor Allem zu wenden gehabt. Es kann als ein befriedigender Schluß des zweiten Theils und somit des Ganzen nicht gelten, wenn nach unserer Herstellung Wolfram zuletzt über Wolfram einen Sieg davon trägt, indem er sich dem von diesem gesandten bösen Geist durch seinen Glaubensmuth überlegen zeigt, denn damit ist keine der angeregten Fragen gelöst und wirklich laßen auch die Handschriften mit dieser nächtlichen Scene den Kampf nicht beendigt sein, ja M. sagt ausdrücklich, wenn auch nur in einer prosaischen Zwischenrede, als sie am andern Morgen wieder zu Hofe gekommen seien, habe Wolfram erzählt, wie der Teufel bei ihm gewesen sei, darauf aber Klingsor neue Lieder gesungen, die nun folgen. Auf diese antwortet Wolfram und löst noch ein neues Räthsel; aber bald geht das Gedicht aus wie ein Licht und läßt uns völlig im Dunkeln. Wir werden zwar späterhin sehen, daß nach jener nächtlichen Scene nichts weiter mehr folgen darf, und dem, was die Handschriften nach ihr ansetzen, eine frühere Stellung gebührt; aber die Umstellung wäre unmöglich gewesen, wenn man nach den Erwartungen, die der Erste Theil angeregt hatte, in dem Ausgang der nächtlichen Scene wirklich einen befriedigenden Abschluß gefunden hätte. Wir überzeugen uns also, daß die beiden Theile zusammen weder wie sie die Handschriften liefern, noch wie wir sie hergestellt haben, ein Ganzes bilden. Der Dichter des Ersten Theils kann einen solchen Ausgang nicht gewollt, er kann nicht einmal das Räthselspiel gedichtet haben, durch welches die von ihm eingeleitete Begebenheit um keinen Schritt weiter gefördert wird. Denn wenn gleich Klingsor nun gekommen ist, was schon die ersten einleitenden Worte in M.: hie ist Klingsor komen besagen, so hat er doch zuletzt nichts ausgerichtet und die Begebenheit steht am Schluße des Zweiten Theils auf demselben Flecke, wo sie an dessen Anfange gestanden hat.

§. 6.

Der zweite Theil in sich vollendet.

Ganz anders fällt das Urtheil aus, wenn wir von dem Ersten Theile absehen und den Zweiten für sich allein betrachten. Zwar scheint dieß nicht auszuführen, weil jene oben schon besprochenen Strophen an den Ersten Theil erinnern und nicht nur Ofterdingen, sondern auch die übrigen Sänger,

die im Ersten Theile an dem Kampf betheiligt waren, mit einmischen. Außer diesen Strophen thut das auch unsere Str. 43 (M. 39, J. 81), wo Walther von Wolframs Deutung eines von Klingsor vorgelegten Räthsels gerührt in Thränen ausbricht und meint, ein weiser Engel müße das erdacht haben, daß Heinrich von Osterdinc diesen Kampf begonnen habe.

Allein schon die Namensform Osterdinc im Reim verrieth, wie dieß bereits der Jenaer Recensent bemerkte, daß diese Strophe später eingeschoben ist; nachträglich bestätigt es sich jetzt aus Wb., wo diese zwischen dem zweiten und dritten Räthsel interpolierte Strophe noch nicht steht. Erinnern wir uns nun, daß auch die übrigen auf den Ersten Theil zurückweisenden Strophen sich durch dialektische Reime verdächtig machten, so sind wir Alles auszuscheiden berechtigt, was auf den Ersten Theil Bezug nimmt. Setzen wir diesen nicht mehr voraus, so wird uns auch der Anfang des Zweiten Theils, wie ihn J. gibt und mit Noten begleitet wiederholt, als ein höchst geeigneter erscheinen, während er unpassend ist, wenn wir den Ersten Theil im Sinne haben. Deshalb läßt ihn auch M. weg, wie es wohl auch J. gethan haben würde, wenn er nicht unter den Noten gestanden hätte: ein unverwerfliches Zeugniß dafür, daß er einst den Eingang bildete. Klingsor ist nach dieser Strophe nicht von Osterdingen herbeigeholt, er kommt nicht einen Streit zu entscheiden, man hatte seine Ankunft nicht erwartet: sein plötzliches Erscheinen ist jedoch nicht weniger zauberhaft, als dasjenige, welches die Chroniken nach der spätern auf uralten Grundlagen ruhenden Volkssage berichteten. Man hatte dem Landgrafen ein Lustlager aufgeschlagen, wie Artus mit seiner Massenie bald am Plimizöl, bald zu Bems an der Korka die Schnüre um Zelte und Pavillune ziehen ließ, oder wie es im Grafen Rudolf 16 von dem deutschen Kaiser heißt:

Sîn pavilûne daz ist wite
an dem velde ûfgeslagen,

und wie es von dem Landgrafen selbst die ältere Legende der h. Elisabeth (Diutiska 1, 349), welche aus unserer Strophe zu schöpfen scheint, als nicht ungewöhnlich bezeugt:

man sach da pauwelûne.
manic keiserlich gezelt
ûfgeslagen ûf daz velt.

Da erschien plötzlich Klingsor als Krämer, wie ich mit Lucas 94 glaube in dem Kram Secundillens, der nach Parzival 617 dem Klinschor

geschenkt worden war. Er kam nicht aus Ungerland, er kam unmittelbar aus dem Parzival: der Zauberer Klinschór selbst tritt aus dem Rahmen des Gedichts heraus, Wolfram, seinem Schöpfer und Erfinder entgegen. Was er in seinem Kram feil hat, ist köstlicher als Gold und Edelgestein: es ist ein Räthsellied, von ihm selber gesungen und mit der „Schwalbe" begleitet, der deutschen Harfe, die zugleich das irische Wappen ist, Parz. 663, 17. 18. Er wendet sich Str. 26 mit seinem künstlich geflochtenen Räthsel an Wolfram, als den besten Meister an des Landgrafen Hofe, und fordert ihn auf, diesen Strang zu lösen und so den Ruf seiner Meisterschaft zu bewähren. Er will von ihm gehört haben, daß er gute Mären dichte, daß Laienmund nie beßer sprach; doch ist das nur ein Vorwand, denn nur auf Ihn hat er es abgesehen, Seine Kunst auf die Probe zu stellen ist er eigentlich gekommen. Löst er die Aufgabe, so will er seine Meisterschaft anerkennen; ihn aber als einen Stümper verrufen, wenn er dabei nur einen Faden verletze. Diese Herausforderung nimmt Wolfram an, nicht im Bewustsein seines Scharfsinnes, sondern göttlichem Beistand vertrauend. So ist hier schon der Grundgedanke angedeutet, der Gegensatz zwischen der Einfalt christlicher Weisheit und unheimlicher Büchergelehrsamkeit, zwischen der wahrhaften Kraft des göttlichen Worts und der betrügerischen, in sich selbst nichtigen des Bösen. Wackernagel L. G. 304. Dieser Grundgedanke ist vortrefflich durchgeführt und wird namentlich am Schluße in der nächtlichen Scene, womit auch das Gedicht abschließt, zur Anschauung und voller lebendiger Gültigkeit erhoben, denn hier hat es der böse Geist selber erfahren, daß Wolfram zwar ein Laie ist, der sich keiner magischen Wißenschaft, keiner negromantischen Kunst bedient, um Klingsors Räthsel zu lösen, daß aber gleichwohl weder Er Macht über ihn hat, noch sein Meister (Klingsor) hoffen darf, ihn zu besiegen, denn vor den Anfechtungen des Geistes schützt ihn sein Glaubensmuth und Klingsors Räthsel löst er durch seinen tiefen, auch dem Laien nicht versagten Blick in die Mysterien des Glaubens. „In diesem Sinne," es sind Kobersteins Worte S. 55, „scheint ein frommer Dichter jenes Räthselspiel verfaßt zu haben," und nicht mit Unrecht, wie gewagt es scheine, vergleicht er es S. 59 mit Goethes Faust, dem kühnsten und erhabensten Werke, das je von einem Dichter versucht worden ist. Diese Vergleichung fällt ihm dahin aus, daß Wolfram, weil er sich an ein untrüglich Positives lehne, ebenso als Sieger

aus dem Kampfe hervorgehe, wie Faust durch das Ueberschlagen in das schlechthin Negative sich selbst seinen Untergang bereite. So schrieb er vor dem Erscheinen des Zweiten Theils, wo Fausts Unsterbliches bei allem Unglauben gleichwohl gerettet wird. Zugestanden, daß wir in unserm Räthselspiel und Goethes Faust die beiden Brennpunkte der poetischen Weltanschauung des Mittelalters und der jüngst vergangenen Zeit vor uns haben, so leuchtet doch ein, daß der Widerstreit zwischen Glauben und Wißen in dem Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts jener Zeit auf eine weniger problematische Weise gelöst scheinen muste, als uns in dem des neunzehnten. Das bezeugt schon die große Wirkung, die es hervorbrachte, denn auf eine solche deutet noch die spätere Sage, die seinen Inhalt fortspinnt und ausmalt, nicht ohne Verständniss des Sinnes, wie die gutgewählten Namen der Wirthe Klingsors und Wolframs, Hellegreve und Gottschalk, beweisen. Auch die vielen Einlagen und äußern Anwüchse, die wir jetzt mühsam ausscheiden und ablösen, das Fortdichten an dem Thema bei den spätern Meistersängern, das jetzt der Kolmarer Codex darlegt, alles verräth, daß dieses Gedicht, das Herman der Damen meisterlich nannte, sich eines ungewöhnlichen Anklanges erfreute. In der That scheint es sowohl seinem Gedanken als dessen Verwirklichung nach, alles Lobes würdig, in ihm hat die Weltanschauung des Mittelalters ihren reinsten und vollsten Ausdruck gefunden. An Wolfram ist dieser Gedanke versinnlicht, dem grösten Dichter seiner Zeit, und wie richtig ist er aufgefaßt, wie tief verstanden! Wolfram war wirklich dieser Laie Schnippeschnapp, der keinen Buchstaben kannte[1] und sich doch[2] der großen Aufgabe gewachsen zeigte, die von den Welschen verflachte Gralssage zum christlichen Epos umzugestalten. Wie er den Kern der Heilslehre fest in der Brust trug, beschämte dieser Laie die Meisterpfaffen seiner Zeit, die eben den Weg einzuschlagen im Begriffe stand, der durch Hingebung an heidnische Weisheit zum Verlust

[1] Parz. 115, 27.:
ine kan deheinen buochstap.

[2] Parz 462, 11 ff:
doch ich ein leie wære,
der wâren buoche mære
kund ich lesen unde schrîben,
wie der mensche sol beliben
mit dienste gein des helfe grôz,
den der stæten helfe nie verdrôz
für der sêle senken.

des Glaubens zu führen drohte. Indem der Dichter unseres Räthselspiels Wolfram so auffaßt, bewies er sich ebenso eingeweiht in den Geist seiner Dichtung, als durch die eigene neue Schöpfung, ein erstes Warnungszeichen an der Schwelle der neuen Zeit, ihm ebenbürtig und congenial.

§. 7.

Selbständigkeit.

Der dargelegte Grundgedanke macht es wahrscheinlich, daß der Zweite Theil einst für sich bestanden habe, denn so betrachtet bildet er ein in sich abgeschloßenes, befriedigendes Ganze, während die Verbindung mit dem Ersten Theil uns nur ein Fragment lieferte. Aber jede Hinweisung auf diesen Ersten Theil, jede Voraussetzung desselben im Zweiten würde dessen Selbständigkeit in Frage stellen. Wir haben gesagt, Klingsor komme nicht aus Ungerland; man wird uns einwenden, Klingsor von Ungerland heiße doch der Name, den M. dem Gedichte gebe und nicht selten werde im Zweiten Theil Ungern als Klingsors Heimat bezeichnet. Auf Ersteres lege ich kein Gewicht, weil jene Ueberschrift von einem Schreiber herrührt, der schon das um den Ersten Theil erweiterte, auch im Räthselspiel interpolierte Gedicht, nicht mehr bloß dessen alte Grundlage vor sich hatte. Bedenklicher scheint es um die Stellen zu stehen, welche im Zweiten Theil Ungerns erwähnen: nicht alle Strophen, worin dieß geschieht, können als unecht beseitigt werden. Zwar Str. 33 (M. 30), welche der Lohengrin nicht kennt, wird auch dadurch verdächtigt, daß sie Ofterdingens Namen enthält, von dem ausdrücklich gesagt wird, er habe Klingsorn aus Ungerland herbeigerufen. Dazu kommt, daß Klingsor hier gleich Anfangs den Wolfram durch die Einladung nach Siebenbürgen bestechen will. Ist es wohl wahrscheinlich, daß ihn der erste Dichter so schnell den Muth hätte verlieren laßen? Str. 76 und 80 gehören mit dem ganzen siebenten Räthsel der Interpolation und sogar noch einer spätern Einlage an. In M. erkennt man dieß noch leichter als in unserer Herstellung, denn erst nachdem Eschenbach das von Klingsor vorgelegte Räthsel von Lucifers Erschaffung schon gelöst hat, läßt M. den Klingsor sagen, es gebe wenig Meister, denen es kund sei: nur Einer sei in Griechenland und ein Anderer im Babylonischen Reiche; in Ungerland sei kein solcher, da Er hier bei Eisenach sei. In derselben Strophe beginnt dann die Episode von des Wirthes

Magd, die dem Klingsor des Landgrafen Zutrauen gewinnt, was dem Grundgedanken des Gedichts widerstreitet, wonach Klingsor besiegt und beschämt werden sollte. Aber auch äußerlich läßt sich die Unechtheit dieser ganzen mit Str. 75 (M. 56) beginnenden Reihe, der auch Str. 80 angehört, darthun. Str. 72 reimt ahte: mahte statt machete (wie Str. 60 mahte: betrahte); Str. 79 giebt J. (93) noch mit s. g. mitteldeutschen und überdieß stumpfen statt klingenden Reimen: der mac doch eine schanze wal versehe: sô ist her Walther in derselben spehe. Im Lohengrin (23) sind sie nach einer Seite hin gebeßert, nach der andern bleiben sie noch ungenau: daz er im eine schanze wol übersehe: spehe: erst M. (62) tilgt den Fehler gründlich: der mac doch eine schanze wol versnellen: dannoch will Walther sich zuo zim gesellen. Dieß befreit uns von einem doppelten Bezug auf den Ersten Theil: neben Ungerlant (Str. 76. 80) erinnert Str. 79 an die Kämpfer des Ersten Theils, Osterdingen, Walther, den Schreiber und Biterolf: das Alles kann uns, wenn die Strophen spätern Ursprungs sind, nicht entgegengesetzt werden. Aber werden wir auch einen andern Einwand aus dem Felde schlagen können? Ungerlant erscheint auch in der echten Strophe 31 (Loh. 3), welche mit den Worten beginnt: Klinsôr ûz Ungerlant verjach. Daß sie neben der Ueberschrift Klingsôr in M. diesen auch noch ausdrücklich redend einführt, verdächtigt sie nicht, ist vielmehr recht ein Zeichen ihrer Echtheit: sie bestätigt, daß der Dichter sein Werk nicht als ein Drama dachte und die Namensüberschrift in M. hier doppelt überflüßig ist. Klingsor wird jetzt zuerst genannt; bisher hatten wir ihn nur an dem Kram erkannt, seinen Namen aus des Dichters Munde noch nicht vernommen: er muste endlich den Einen Helden seiner Dichtung nennen. Den Andern kannten wir schon: er war bereits Str. 27 mit seinem vollen Namen genannt. Aber Klingsor wird zugleich als Klingsor von Ungerland bezeichnet: es ist also der Klingsor des Ersten Theils, nicht der Klinscher des Parzival. So einleuchtend ich diesen Schluß finde, so kann ich mich doch nicht beruhigen bei seinem Ergebniß, das den ganzen Zweiten Theil von dem Ersten abhängig machen und dadurch verderben würde. Wie wenn der erste Dichter geschrieben hätte:

Klinsôr zuo Wolferam verjach?

Die beiden Streiter des Zweiten Theils, welche den Hauptgegensatz, die geistigen Mächte, die sich im Kampfe begegnen, persönlich in sich darstellen,

würden sie nicht vortheilhaft hier nebeneinander genannt, obwohl uns der Zweite nicht mehr unbekannt ist? Der Interpolator könnte dieß unnöthig finden, ihm mochte es überdieß der Verbindung mit dem Ersten Theile wegen darum zu thun sein, hier gleich am Anfange des Zweiten Klingsor aus Ungerland kommen zu laßen, wie das der Schluß des Ersten Theils verheißen hatte. Den Verdacht verstärkt, und dieß trifft auch den Lohengrin, daß die Erste Strophe (25. J. 27), welche zu stark an den Klinschor des Parzival erinnerte, und sich mit der Herbeiholung des Zauberers aus Ungarn nicht vertrug, weggelaßen ist und mit ihr auch, in M. wenigstens an dieser Stelle, alle übrigen der Einleitung, die mit dem Schluß des Ersten Theils nicht zu vereinbaren war. Daß uns die Erste Strophe in J. gerettet ist, verdanken wir vielleicht nur dem Umstande, daß Sie als die erste des s. g. Zweiten Theils unter der Weise des Schwarzen Tons geschrieben war, welche die Jenaer Handschrift zugleich mit der des Thüringer Herren Tones, unter der wieder die Worte der entsprechenden Anfangsstrophe stehen, überliefert. Von dieser Weise, welche der Schreiber in J. vorfand, wird er die darunter stehenden Worte abgeschrieben haben, s. unten. Damit wäre die Selbständigkeit des Zweiten Theils, seine Unabhängigkeit von dem Ersten, der spätern Ursprungs sein muß, gerettet.

§. 8.

Eingeschobene Räthsel.

Allein noch andere Bedenken drängen sich auf. Wir haben die an den Ersten Theil erinnernden Strophen nicht bloß deshalb, sondern zugleich wegen äußerer Mängel verworfen. Diese haften aber auch andern Strophen an, die demnach in die Verurtheilung jener hineingezogen würden.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß auch noch andere Interpolationen Statt gefunden haben, als solche, deren Absicht die Verbindung mit dem Ersten Theile war. Schon aus innern Gründen ist es anstößig, daß auch Wolfram Räthsel aufgiebt und gar solche, welche Klingsor löst, was mit dem Grundgedanken des Gedichts nicht zu vereinigen ist. Wenn Wolfram ohne Beihülfe magischer Künste sich dem Klingsor gewachsen, ja überlegen zeigt, so bewundern wir das und beziehen es auf die Macht und Tiefe christlicher Weisheit, deren Vertreter er ist; wenn aber Klingsor, dem magische Künste, Nekromantie und Astronomie zu Gebote stehen, der den Bund mit der Hölle nicht gescheut hat, Wolframs Räthsel löst, so ist das ganz müßig:

das dankt ihm, um einen trivialen, aber hier ganz passenden Ausdruck zu gebrauchen, der Teufel. Ueberdieß ergiebt sich daraus der Uebelstand, daß Klingsor, als Vertreter der heidnischen, für teuflisch geltenden Weisheit, aus dieser Rolle zu fallen gezwungen ist, indem er in die Lage gebracht wird, die christliche Symbolik der von Wolfram vorgelegten mythischen Räthsel ausdeuten zu müßen. Man mache die Anwendung auf das neunte Räthsel vom Jäger. An sich verdient es alles Lob: der Dichter desselben mag von demselben religiösen Geiste erfüllt gewesen sein, welchem auch die Hauptfabel des Zweiten Theils entsprang; indem er aber dem Wolfram das Räthsel in den Mund legte, worüber gleich die erste Strophe (89 = J. 66) keinen Zweifel läßt, bedachte er nicht, daß die Auflösung sich in Klingsors Munde übel ausnehmen werde. Hierfür scheint aber dieser Dichter alles Gefühl entbehrt zu haben, denn weit über die nothwendige Ausdeutung des Räthsels und seine religiöse Nutzanwendung hinaus läßt er den Klingsor sich noch (Str. 101 = M. 66, 102 = M. 40) in den Preis der Jungfrau und des christlichen Gottes ergießen. Die Unechtheit dieses Räthsels ergiebt sich auch aus äußern Gründen: gleich der erste Reim vür: spür (statt spürn) verräth den Mitteldeutschen, Thüringer oder Mainzer; die folgende Strophe reimt gê (statt gên): mê, schalle: entvalle (für entvallen) und fast jede Strophe bringt neue Belege, durch deren Aufzählung wir den Leser zu ermüden fürchten.

Gehen wir einen Schritt weiter zurück, so gelangen wir zu dem achten Räthsel, das Wolfram aufgiebt und selber löst. Es hat aber vielfache Schicksale erlebt, indem es aus dem Wartburgkrieg in den Lohengrin und aus diesem wieder in den Wartburgkrieg zurückgenommen ward, wobei mehr als Einer seine Hand daran gehabt haben wird. Die erste Strophe 82 (J. 99), deren Zusammenhang mit den übrigen der Dichter des Lohengrin, der sie ausließ, erkannte, ist dadurch diesen Wechselfällen entgangen, sie allein gestattet daher ein sicheres Urtheil: das letzte Wort wîse für wîsen, im Reim auf prîse verräth, daß sein Verfaßer des ersten Dichters Landsmann nicht war.

Aber auch ein Theil der Räthsel, welche von Klingsor aufgegeben, Wolfram löst, treffen ähnliche Ausstellungen. Im siebenten haben wir den Reim ahte: mahte schon erwähnt; aber auch die Auflösung (Str. 81 = M. 57) giebt Anstoß durch den Reim in J. (winden: vinde), der freilich schon in L. und ähnlich in M. gebeßert ist.

Das dritte Räthsel gab schon, wie es uns in M. vorlag, durch den Reim vraz drâs für drâst Anstoß, denn der Dichter der echten Strophen reimte genauer; wie wir es jetzt mit Benutzung von Wb. herstellen konnten, zeigt es noch mehr dialektische Reime, die freilich M. wie gewöhnlich zu beseitigen bemüht war.

Das vierte Räthsel möchte man ungern vermissen: es gehört zu dem Schönsten, was im Mittelalter deutsche christliche Poesie hervorgebracht und neben so manchem andern eingelegten Prachtstück der Symbolik dürfte dieses auf den jüngsten Tag und den Weltuntergang bezügliche um so weniger fehlen, als deutsche Dichtung von jeher mit Vorliebe diesem Gegenstand zugewandt war; dem Thema des Räthselspiels liegt es gleichwohl ferner, es bietet keine Gelegenheit, den Gegensatz zwischen heidnischer und christlicher Weisheit ins Licht zu stellen, weshalb es auch von Wolfram und Klingsor fast nur in einem Wechselgesang behandelt wird: es ist nicht sowohl ein Räthsel, als eine ergreifende Schilderung des jüngsten Tags, belebt durch das Zwiegespräch der beiden Sänger, welche sich in die Darstellung theilen; daß Klingsor dabei zu kurz kommt und dem Wolfram der beste Theil zufällt, verschlägt wenig. Muß er doch bei der Ausführung, welche das achte Räthsel im Lohengrin erfahren hat, schon früh verstummen und wird zuletzt ganz vergeßen. Auch hier, im vierten Räthsel, verrathen wieder die mitteldeutschen Reime die Heimat des Dichters.

Nachdem wir schon so viele Räthsel ausgeschieden haben, wird es nicht befremden, wenn wir auch das fünfte und sechste beanstanden, obgleich wir entscheidende äußere Gründe (Str. 71 steht gedône für gedœne) nicht gegen sie aufzubringen wüsten. Einiges Befremdende, wie Str. 69 (J. 87) Z. 7 der mangelnde Einschnitt und in der folgenden Strophe das Reimwort der sechsten Zeile würde vielleicht verschwinden, wenn wir mehr als Eine Handschrift vergleichen könnten. Aber schon daß sie nur in Einer Handschrift bezeugt sind, spricht nicht zu ihren Gunsten.

Hingegen zeugen für das Zweite Räthsel Drei Handschriften und doch fragt es sich, ob es nicht gleichfalls entbehrt werden könne. Ein Zeugniß geht ihm ab, das des Lohengrin, welcher in seinen ersten 18 Strophen den alten Kern des s. g. Zweiten Theils zwar im Anfang lückenhaft, aber doch frei von Einschaltungen giebt, so daß er als dessen echteste Urkunde betrachtet werden kann. Wie wir schon wißen, läßt er die erste, aber auch die zweite und vierte Strophe aus und rückt die dritte an eine falsche Stelle; auch

weiterhin irrt er einmal in der Anordnung der Strophen. Davon abgesehen enthält er aber bis zu Str. 18 (L.) unser Räthselspiel rein und doch zugleich in befriedigender Vollständigkeit. Dieß allein steht dem Zweiten Räthsel entgegen. Nur von Einem geflochtenen Strange hatte Anfangs (Str. 26) Klingsor gesprochen und von Seiner Lösung den Sieg abhängig gemacht. Gewiss glaubte er nicht, daß sein Erstes Räthsel gelöst werden würde. Als dieß, ihm unerwartet, Wolfram dennoch vollbringt, steigt ihm sogleich die Vermuthung auf, es möge mit Hülfe der Geister, der guten oder bösen, geschehen sein, Str. 36, M. 47. Das letztere anzunehmen, liegt seiner Sinnesart näher; aber noch bedarf ihm sein Argwohn der Bestätigung. Darum legt er jetzt noch ein zweites, unser zehntes, Räthsel vor, das von dem Quater und der Dreie, Loh. 9 (105). Es ist, glaubt er, so schwierig, daß Einer eher überschnappt, als die Lösung ersinnt. Aber auch das löst Wolfram L. 10 (106): da zweifelt er nicht länger an seines Gegners magischen Künsten, er spricht die Beschuldigung L. 11 (106) offen aus und kündigt an, daß er den Teufel Nasion beschwören werde, damit dieser ihm sein Wißen von Grund aus erforsche.

Dieser ganze Hergang ist mit der nun folgenden nächtlichen Versuchungsscene vortrefflich erfunden und in der psychologischen Entwickelung so meisterhaft ausgeführt, daß nichts ohne Schaden davon aber auch nichts hinzugethan werden kann. Man überzeuge sich selbst. Jener erste Verdacht ist schon Loh. 9. (36), nachdem Wolfram das Erste Räthsel gelöst hat, dringend genug ausgesprochen und des Landgrafen Schutz sowie aller Pfaffen Beistand, die den bösen Geistern abhold seien, in Anspruch genommen. Sollten nun noch neun andere Räthsel, theils von Wolfram, theils von Klingsor selbst, gelöst werden müßen, ehe dieser seine Beschwerde nur mit Einem Worte wie derholte und der Beschluß in ihm reifte, durch Nasion erforschen zu laßen, aus welcher Quelle Wolfram sein Wißen schöpfe? Und wie sollten gar die von Klingsor gelösten Räthsel dazu beitragen können, den Verdacht bis zur Ueberzeugung zu steigern? Die Aufnahme dieser Räthsel haben wir schon als widersinnig dargethan: hier ergiebt sie sich auch als störend: statt der neun Räthsel darf nur noch eins folgen, das zehnte, das eigentlich das Zweite und letzte ist.

M. und J. haben unsere Str. 36, worin Klingsor gleich nach dem ersten Räthsel seinen Verdacht ausspricht, an eine andere Stelle gerückt, nämlich nach dem zehnten Räthsel. Der Jenaer Recensent 1820 urtheilt, im Lohengrin

stehe die Strophe zwar an einer passenden Stelle, aber auch in jenen beiden Handschriften an einer bequemen. Ich kann ihm dießmal nicht beistimmen. Die beiden letzten Zeilen kündigen schon an, daß Klingsor auf ein neues Räthsel bedacht ist, das Wolfram nicht soll rathen können:

Welt ir in mînem wâge iht waten fürebaz,
ich vinde noch daz iuch ze grunde senket.

In der nächsten Strophe folgt dann gleich dieses neue Räthsel; also steht die vorhergehende Strophe im Lohengrin passend. In M. und J. folgt aber nach ihr kein weiteres Räthsel mehr: sie haben sie mithin an eine ganz unpassende, unbequeme Stelle gerückt. Warum sie es thaten, sieht man freilich leicht: nach dem so stark ausgesprochenen Argwohn wären noch neun Räthsel zu viel gewesen. Aber eins war noch erforderlich und dieses eine folgt nun nach der neuen, der Strophe angewiesenen Stelle nicht mehr.

Schon Koberstein S. 58 hatte in den ersten 18 Strophen des Lohengrin, welcher freilich noch viere vorausgehen müßen, den ursprünglichen Kern unseres Räthselspiels als ein in sich abgeschloßenes Ganze erkannt, das einen ebenso befriedigenden Schluß liefere wie seine Theile aufs innigste in einander gefügt seien. Hernach aber stiegen ihm S. 59 wieder Bedenken auf, ob wir darin wirklich das ursprüngliche Räthselspiel besäßen. Zunächst irrt ihn die erste Zeile der dritten Strophe in Lohengrin (31 M. 28), die uns auch schon zu schaffen gemacht hat; auch Er vermuthet aber hier spätere Einschaltung. Allein auch die dritte Zeile unserer Str. 36.

Hœr an getriuwer Dürengen fürste rîche

scheint ihm Einschaltung, weil daraus offenbar Zusammenhang mit dem Sängerstreit auf Wartburg, womit der Erste Theil gemeint ist, hervorgehe. Hätte er in unserer Str. 25 den eigentlichen Anfang unseres Räthselspiels erkannt, so würde sich ergeben haben, daß schon dieses vor dem Landgrafen von Thüringen und wenn auch nicht gerade auf der Wartburg selbst, doch wohl ganz in der Nähe derselben, etwa an der bei Eisenach fließenden Näße oder Hörsel spielte.

§. 9.

Bedenken aus dem Lohengrin.

Neues Bedenken erregt, wie der Lohengrin dazu komme, nachdem er das Räthselspiel zwar im Anfang lückenhaft aber doch sonst in ursprünglicher Reinheit mitgetheilt und so ein Zeugniß für dessen ursprüngliche Gestalt

abgelegt hat, nun noch gleichsam hinter demselben den Räthselkampf aufs Neue anheben und noch eine Frage vorlegen zu lassen, eine jener unechten, die wir weit vor die zehnte, eigentlich zweite, und die nächtliche Scene gesetzt haben. Denn nun folgt noch als 19. Strophe unsere 75. mit dem Siebenten Räthsel von Lucifers Erschaffung, dann Str. 20—23 das Zwischenspiel von des Wirthes Magd und Klingsors Ruhmrede, als seine Zauberkraft sich an ihr erwiesen hat, und noch in demselben Liede der Uebergang zu jenen Strophen 22. 23. 28, welche auf die Sänger des Ersten Theils Bezug nehmen, also unsere Strophen 78—80, nur daß letztere in Lohengrin (28), wie es scheint durch ein Versehen des Abschreibers, von der vorhergehenden durch einen Zwischenraum getrennt ist. Diesen füllen Strophen (24—27), die uns plötzlich, ehe noch das siebente Räthsel seine Lösung gefunden hat, mitten in unser achtes Räthsel versetzen, dessen erste Strophe fehlt. Mit der zweiten aber (Str. 83) ist der Lohengrin 24 auf sein eigentliches Thema, die Sage vom Schwanenritter, gelangt, von der er jetzt noch zwei andere Strophen (84. 85) mittheilt, bis er nach den beiden Stollen der dritten (86) die Auflösung des Siebenten Räthsels bringt, welcher wir die Nr. 181 gegeben haben. Fast ganz dieselbe wunderliche Anordnung finden wir in M., nur daß hier jene dritte Strophe (56) mit der Auflösung des Siebenten Räthsels unmittelbar hinter die Strophe (75) gerückt ist, in welcher es aufgegeben war, wodurch aber zusammengehörige Strophen geschieden werden. Weniger genau stimmt J., welche nach Einleitung der nächtlichen Scene, die doch selber fehlt, erst noch unser fünftes Räthsel folgen läßt, dann aber das Siebente mit unserer Strophe 75 (M. 56) beginnt und die zu ihm gehörigen Strophen mit Vermeidung der in Lohengrin gerügten Versetzung der 80. Strophe in der richtigen Ordnung bringt. Ehe aber die Auflösung gegeben wird, schiebt sie noch das sechste Räthsel ein und läßt dann das Achte mit der richtigen, in M. und L. fehlenden Anfang von dem König in Ankulis folgen. Den Schluß der dritten zu diesem achten Räthsel gehörigen Strophe bildet dann wieder die Auflösung des Siebenten.

Die Thatsache, daß der Lohengrin, nachdem er das Räthselspiel in ursprünglicher Reinheit gebracht und dadurch unsere Annahme von dessen Selbständigkeit bestätigt hat, weiterhin zwei unechte Räthsel giebt, welchen Anspielungen auf den Sängerstreit des Ersten Theils eingewebt sind, ist auffallend genug um eine Erklärung zu fordern.

Jene jüngeren Strophen mit den neuen Räthselfragen hat M., vielleicht

auch J., aus dem Lohengrin genommen: das beweist ihre Stellung nach der nächtlichen Scene, so wie der Umstand, daß eine nur zum Lohengrin, nicht ursprünglich zum Wartburgkrieg gehörige Strophe (88. L. 30. M. 61) mit hinüber gezogen worden ist, während zwei andere hinüber zu schreiben vergeßen worden sind, nämlich: L. 26 (unsere Str. 85), ohne welche Str. 86 (M. 57. L. 27) nicht verstanden werden kann, und Str. 87 (L. 29), welche Str. 88 (Loh. 30) vorausgesetzt wird.

Wenn nun jene Strophen aus dem Lohengrin genommen wurden, ist darum der Dichter desselben ihr Verfaßer? Das würde beweisen, daß ihm schon der in jenen Strophen in Bezug genommene Erste Theil vorgelegen hätte, von welchem er doch in den ersten 18 Strophen, die fast das ganze erste Räthselspiel enthalten, völlig absieht. Dieß wird man aber auch ohne diese Annahme seiner Verfaßerschaft zugeben müßen, denn es läßt sich schon aus der Unterdrückung der ersten, zweiten und vierten Strophe des Räthselspiels folgern, deren Weglaßung durch den hinzugekommenenen Ersten Theil gefordert war. Ich will ihm nun auch nicht allen Antheil an jenen weitern Strophen absprechen; aber schwerlich hat er sie alle verfaßt, sondern einen Theil derselben, und zwar einen beträchtlichen, schon einer Handschrift des Wartburgkriegs entnommen, wenn diese auch nicht dieselbe war, welcher er das Räthselspiel in seiner Reinheit entlieh. Hierfür spricht Folgendes. Ihm konnte es nur um unser achtes Räthsel (von dem König im Angelreich) zu thun sein, das zu dem Gegenstand, den er behandeln wollte, hinüberleitete. Diesem Räthsel scheint aber in der jüngern Handschrift, deren er sich bediente, das Haupt, d. h. die erste Strophe (82) gefehlt zu haben, die gerade das R ä t h s e l (rât) enthält, dessen A u f l ö s u n g (ûfrât) Wolfram in den folgenden Strophen selber giebt. Nur in J. hat sich diese erste Strophe erhalten und zwar an der richtigen Stelle. Vielleicht hatte sie J., die sonst hier auch aus dem Lohengrin zu schöpfen scheint, aus einer andern Handschrift eingerückt. Ohne dieses Haupt hatten aber die Strophen, welche der Verfaßer des Lohengrin benutzen wollte, die nämlich, welche die Sage vom Schwanenritter betreffen, gar nicht das Ansehen eines Räthsels, und doch gedachte er das Räthselspiel als Einleitung zu seiner weitausgesponnenen Darstellung dieser Sage zu verwenden und dem Wolfram in den Mund zu legen. Er half sich nun dadurch, daß er mit dem vorhergehenden Siebenten Räthsel, das er also gleich dem Achten schon vorgefunden haben muß, an den alten Kern des Räthselspiels anknüpfte, diese beiden aber, das siebente

und achte, so in einander schlang, daß sie nur eins zu sein scheinen, und Wolfram, indem er in dem achten Räthsel fortfährt, zugleich die Auflösung des siebenten giebt, Loh. 27. In der Unvollständigkeit, in welcher die Lösung des achten Räthsels aus dem Lohengrin in den Wartburgkrieg zurückgenommen ward, braucht es in der jüngern Handschrift des Räthselspiels, welche der Lohengrin benutzt haben muß, nicht gestanden zu haben; ebensowenig läßt sich aber annehmen, daß die Sage vom Schwanenritter auch nur den zwanzigsten Theil des Raumes darin eingenommen habe, der ihr im Lohengrin gewidmet ist. Was zu jenem Räthsel und seiner Auflösung ursprünglich noch ferner gehörte, wird der Verfaßer des Lohengrin, der auf eine ausführlichere Darstellung ausgieng, umgebildet und seiner Erzählung so verschmolzen haben, daß es jetzt nicht mehr ausgeschieden werden kann. Worauf schon M. und J. verzichteten, davon haben wir um so mehr Grund die Hand zu laßen.

Wenn die im Lohengrin so wunderlich in einander verschlungenen Räthsel schon in einer Handschrift des Räthselspiels standen, so waren sie darin noch gesondert, und wir sind berechtigt, diese Sonderung wiederherzustellen, obgleich sich dieß nicht mehr anders vollbringen läßt als durch Zerreißung der Strophe (M. 57. J. 102. L. 27.), in welcher der Lohengrin beide Räthsel in einander gewirrt hat. Ohne diese Wiederherstellung ließe sich das achte Räthsel nicht vollständig geben. Dieß wird uns entschuldigen, wenn wir diese Strophe in ihre ursprünglichen Bestandtheile, die zu zwei verschiedenen Räthseln gehören, zerlegen und unter den Str. 81 und 86 zweimal zählen.

Ferner standen das siebente und achte Räthsel in jener spätern Handschrift, der sie der Verfaßer des Lohengrin entlieh, wohl vor der nächtlichen Scene; er muste sie aber hinter dieselbe stellen, weil er dem Wolfram, der das achte Räthsel löste, die weitläufige Ausführung der Sage vom Schwanenritter, die durch dieß Räthsel eingeleitet ward, in den Mund legen wollte, und diese in den engen Rahmen des Räthselspiels nicht einzufügen war. Davon rührt, wie schon angegeben ist, in M. und vielleicht auch in J., die aus dem Lohengrin schöpften, die verspätete Stellung dieser Räthsel her, welche M. ausdrücklich in einer prosaischen Zwischenrede befürwortet. Daß schon vor der nächtlichen Scene unechte Räthsel eingelegt waren, wo sie der Verfaßer des Lohengrin vorfinden konnte, geht aus dem zweiten und dritten Räthsel hervor, die in M. vor derselben stehen, während ihr J. das vierte, neunte und zweite voranschickt.

§. 10.

Zudichtung des ersten Theils.

Der Jenaer Recensent Zeunes glaubt S. 805 fast mit Gewißheit behaupten zu können, daß die echten Strophen des ersten Verfaßers des Wartburgkriegs nur Ein Gedicht in zweierlei Versart gebildet hätten. Er schreibt nämlich den alten echten Kern des Räthselspiels demselben Dichter zu, der den Ersten Theil verfaßt habe. Sollte der Dichter des Räthselspiels, von dem wir gesehen haben, daß es mit dem Ersten Theil unvereinbar ist, sein in sich vollendetes, schönes Werk selber dadurch entstellt haben, daß er den Ersten Theil hinzudichtete, der zu ganz andern Anforderungen an die Fortsetzung, den Zweiten Theil berechtigte, als darin befriedigt werden? Was vorher ein Ganzes war, dem sollte er eine Einleitung beigegeben haben, die sein Werk das nach vorne keiner Ergänzung bedurfte, nach hinten als ein Fragment erscheinen ließ? Diese Annahme ist unmöglich. Was den Recensenten zu einer solchen Behauptung vermochte, ist Folgendes. Die echten Strophen des Räthselspiels sind frei von jenen verkürzten Infinitiven, welche durch die Reime verbürgt die thüringische oder mainzische Heimat des Zudichters verrathen; sie enthalten sich auch der stumpfen Reime, welche sich diese spätern Dichter an der Stelle klingender erlauben. Beides scheint nun dem Recensenten auch in dem s. g. Ersten Theile vermieden und darum glaubt er diesen demselben Dichter zuschreiben zu dürfen wie jene echten Strophen. Wie derselbe dazu gekommen sein sollte, sein Werk in zweierlei Versart zu verfaßen, darüber giebt er keine Auskunft.

Es ist richtig, daß der Text des Ersten Theils, wie ihn M. giebt, von jenen Fehlern, oder wollen wir sie lieber dialektische Eigenthümlichkeiten nennen, frei ist. Wir haben aber schon oben bei einer unechten Strophe des Zweiten Theils und hernach wieder beim dritten Räthsel bemerkt, daß M. beflißen war, die Reime zu beßern. Dasselbe thut nun M., wie die Vergleichung mit J. beweist, auch im Ersten Theil, dessen Verfaßer vielleicht, wie der des III. Abschnitts, ein Mainzer war, wenn auch die Schlußzeilen von Str. 24 keinen sichern Beweis dafür liefern. Schon Str. 8 reimt J., dem wir gefolgt sind, den gekürzten Infinitiv scher auf her. M. beßert aber, und ähnlich auch W.:

Swie (ê W) iuwer kneht min reidez hâr gelich den tôren scher.

Dasselbe begiebt sich auch, und mehr als einmal, Str. 11, wo J. die

Infinitive swere und getrage mit den Conjunctiven genere und behage bindet. Statt niht gedanke mac getrage setzt aber M. niht wan denket alle tage, und statt dan wie er dort gein Gote die sêle genere etwas steif wie er müge dort die sêle ernern. Weiterhin im ersten Theile des Abgesangs derselben Strophe giebt J. zwar dieselben Reime varn: karn, die auch M. hat; der Sinn verlangt aber den Singular kar: diu bîe zuo dem kar, der Bienenschwarm zu dem Bienenkorbe: mithin hatte der Dichter auch var nicht varn geschrieben wie M. dießmal mit J. beßert. Auch in dem andern Theile des Abgesangs, den ich ganz nach J. geben konnte, vermeidet M. den Infinitiv gespar; aber sein ich wil daz Stempsel niemer mê gespar lautet gezwungen. So schreibt M. auch den zweiten Stollen unserer 18. Strophe wegen des Infinitives ban und des Reims wîs: sîs wie folgt um: Von Eschenbach ich Wolferam, ob du beheftet bist muoz bannen dich in priesters wîs; mir wæren alle vrowen drumbe gram, liez ich dir sanges prîs. Glücklicher fällt die Beßerung Str. 22 aus, wo M., den Infinitiv gestê zu vermeiden im ersten Stollen liest: jâ muoz der tac mê prîses hân. dan sunne sternen oder mâne als ichz bescheiden wil. des müezen hôhe pfaffen mir gestân. und wîser leigen vil. Dieser Beßerungen ohnerachtet ist in M. doch ein Reim stehen geblieben, der auf die ursprünglichen dialektischen Reime zurückweist. Str. 15 beginnt mit der Zeile:

Mac êre bî der manheit sîn,

worauf in der dritten Zeile mit stêt mir bî gereimt wird. Der Dichter hatte also in der ersten Zeile sî nicht sîn geschrieben, was der Schreiber von M., wenn er es bemerkt hätte, gewiss in ähnlicher Weise gebeßert hätte, wie dießmal J., nämlich:

Daz êre bî manheite sî.

Mir scheint nicht entgegenzustehen, daß J. in Str. 2 Z. 3 gegen M. im Nachtheil ist, indem J. vil gesî auf vrî reimt, denn obgleich hier M. ansprechender liest wan drî, so kann doch aus diesem Einen Falle nicht gefolgert werden, daß alle jene abgekürzten Formen in J. auf die Rechnung des Schreibers zu stellen seien, wenn er gleich dießmal im Spiele scheint. Dazu sind ihrer schon im Ersten Theile zuviel; mit demselben Rechte könnte man im Räthselspiel und unserm III., V. und VI. Abschnitt alle jene dialektischen Eigenthümlichkeiten dem Schreiber aufbürden. M. hat auch die Strophen des Schwarzen Tons von diesen Reimen gesäubert; nur

in der am Schluß nachgetragenen Str. 86 (143) ist der Reim dringen: singe stehen geblieben und die zweite Reihe von Strophen im Thüringer Herren Ton, unser VI. Abschnitt wollte sich entweder solcher Umbildung nicht fügen oder sie schien zu mühsam.

§. 11.

Wechsel des Tons.

Ein Grund, warum der Dichter des Ersten Theils, wenn er auch den Zweiten Theil verfaßt hätte, für jenen einen andern Ton gewählt haben sollte, ist schwerlich zu erdenken. Allein auch bei unserer Annahme, wonach der Zweite Theil zuerst vorhanden war und ein anderer Dichter später den Ersten Theil hinzufügte, muß der Grund angegeben werden, warum der alte Ton mit einem neuen vertauscht ward. Einen solchen Grund glaube ich gefunden zu haben.

Dem Zweiten Theil ward wohl zuerst jener Abschnitt hinzugedichtet, welchen wir unter III. als Anhang zum Zweiten Theil Aurons Pfennig überschreiben. Wie er sich dem Räthselspiel anschließt, ist oben gezeigt und zugleich sein Inhalt als gegen die Habgier der Geistlichkeit eifernd bezeichnet. Denselben Inhalt haben nun auch die beiden Jenaer Strophen im Thüringer Herren Ton, welche wir mit der Ueberschrift Sprechen ohne Meinen unter VII., mittheilen. Wer sie verfaßt habe, ist hier gleichgültig: genug, daß sie J. dem Ersten Theile nachträgt. Zu diesem gehören sie aber offenbar nicht, da sie sich weder anschließen noch Einem der Streitenden in den Mund gelegt werden können. Eben so wenig laßen sie sich, dem Inhalte nach, im Zweiten Theil unterbringen, nachdem sich ergeben hat, daß der Anhang desselben unter III. von ihm gesondert werden muß. Nur mit diesem im Schwarzen Ton gedichteten Anhang haben diese beiden Jenaer Strophen des Thüringischen Herrentons dem Gegenstande nach Verwandtschaft und nur durch ihn können sie in den Wartburgkrieg gelangt sein. Wären sie aber demselben hinzugedichtet worden, so würde ihr Verfaßer ohne Zweifel den Schwarzen Ton, als den des Anhangs, gewählt haben. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß sie schon früher vorhanden waren und dem Anhange von Aurons Pfennig ihres verwandten Inhalts wegen von irgend einem Schreiber angefügt wurden. Und diese Annahme wird durch die Stellung, in welcher wir sie in J. finden, bestätigt.

Daß sie dort gleich hinter dem Ersten Theile stehen, ist schon gesagt: daraus folgt aber nichts, denn es geschah nur wegen des gleichen Tons. Aber ihnen folgen in J. und darauf legen wir Gewicht, jene Strophen des Anhangs von Aurons Pfennig. Zwar nicht unmittelbar; aber das glauben wir genügend erklären zu können. An der Spitze der Strophen im Schwarzen Ton, also zunächst hinter den Jenaer Strophen im Thüringer Herren Ton finden wir in J. unsere 25. Strophe, welche das alte Räthselspiel einleitete. Der Schreiber von J. muste ihr diesen ihr ursprünglich auch gebührenden Platz zutheilen, weil sie unter der Tonweise stand, deren Erhaltung wir dieser Handschrift verdanken. Gleichwohl war ihm diese Strophe unverständlich. Den echten Anfang des Räthselspiels erkannte er nicht in ihr, weil er sich nach dem Ersten Theil, den er kurz zuvor abgeschrieben hatte, die Wartburg selbst als dessen Schauplatz dachte, während hier dem Landgrafen sein Zelt am Waßer aufgeschlagen war. Zur Erklärung ließ er darum erst noch zwei andere Strophen (134—135) folgen, die ihm mit ihr zusammenzuhängen schienen, weil auch hier auf grüner Wiese eine ritterliche Feier begangen wird. Er muste sie einer ganz andern Reihe entnehmen, unserm V. Abschnitt, der durch sie mit dem Räthselspiel hatte verbunden werden sollen. Nach diesem Zweiten Einschub (der erste war die alte Anfangsstrophe) folgen dann unmittelbar die Strophen des Anhangs, für deren frühe Verbindung mit den beiden letzten Jenaer Strophen im Thüringer Herren Ton hiernach diese Handschrift Zeugniss ablegt.

Waren auf diese Weise jene beiden Strophen unseres VII. Abschnitts dem Räthselspiel, obgleich fremdartigen Ursprungs und in anderm Tone gedichtet, doch des verwandten Inhalts wegen einmal beigeschrieben, so daß sie nun für integrierende Theile desselben galten, so war es nun nicht mehr befremdend, daß sich der Verfaßer des Ersten Theils ihres Tones bediente. Denn wollte er das Räthselspiel, wie es ihm verlag, vervollständigen, so hatte er zwischen dessen beiden Tönen die Wahl, und daß er sich für den größern und prächtiger klingenden entschied, das könnte als seinen Zwecken gemäß nicht verwundern. Wie aber, wenn ihm nicht einmal die Wahl blieb, wenn er nicht anders konnte, als sich dieses größern Tons bedienen? Kam ihm das Räthselspiel mit seinem Anhang und den davorstehenden beiden Tönen im Thüringer Herren Ton schon in der oben besprochenen Strophenfolge der Jenaer Handschrift zu, so begann ja das Gedicht, das er nach vorne ergänzen wollte, mit zwei Strophen im Thüringer Herren Ton,

welchen dann der Anhang folgte: mithin war er genöthigt, die Strophen, welche er ihnen vorausschicken wollte, im gleichen Tone zu dichten. Hiemit wäre der Wechsel des Tons erklärt.

§. 12.

Beweggrund. Räthselkampf.

Was dazu vermochte, dem alten Räthselspiel diesen neuen Kopf anzusetzen, war wohl die Absicht, ihm ein höheres Interesse zu verleihen. Nach Str. 26 galt es darin bisher nur um die Ehre des Siegs: keinen andern Lohn hatte Klingsor dem, der sein Räthsel löse, verheißen als die Anerkennung seiner Meisterschaft, und keine andere Strafe traf den missglückten Versuch der Lösung als die darin liegende Beschämung, der umgekehrt auch Er nicht entgieng, wenn Wolfram den von ihm geflochtenen unlösbar scheinenden Strang entwirrte. Was dem alten Räthselspiel zu fehlen schien war also zunächst die Strafe, die in aller Räthseldichtung von jeher, weit über die Geschichte der deutschen Poesie hinaus, auf der Lösung des Räthsels gestanden hatte. Diese Strafe ist der Tod. Ihr gegenüber erscheint zuweilen auch ein Lohn der Lösung und dieser pflegt die Braut zu sein. Für beides giebt es schon sehr frühe Beispiele. Im Wafthrudnismal, in der Herwararsage steht das Haupt zu Pfande. Das Räthsel muß gelöst oder mit dem Tode gebüßt werden, wie Oedipus hätte sterben müßen, wenn das Räthsel vom Menschen seinem Scharfsinn widerstand und die Sphinx sich vom Felsen stürzte als er es löste. In Wafthrudnismal geht Odhin mit dem allwißenden Jotun über die Geheimnisse der Schöpfung zu streiten und setzt sein Haupt zu Pfande; aber auch das des Riesen ist ihm verfallen als er die Frage nicht zu beantworten weiß was Odhin seinem Sohne Baldur ins Ohr sagte, da er auf dem Scheiterhaufen lag. Dieselbe Frage wuste König Heidreck nicht zu beantworten als Odhin in der Gestalt des blinden Gast mit ihm in Räthseln stritt. Wie dagegen in der Sage von Turandot Kalafs Haupt verfallen ist, wenn er ihre Räthsel nicht zu lösen weiß, hingegen sie durch seinen Scharfsinn zur Braut erwirbt, so hofft auch in dem Eddischen Alwismal der bleichnasige (naseweise?) Zwerg Thôrs Tochter zur Braut zu erwerben, wenn er des Vaters Fragen beantwortet, und in Fiölswinnsmal, diesem großen, noch immer ungelösten Räthsel, dem viele einzelne Räthselfragen eingewebt sind, die freilich nicht mehr (das scheint ein Umdichter

versehen zu haben) der Bräutigam löst, ist doch zuletzt Menglabas Hand der Preis. Mit der Ersten Gattung von Räthseln, bei der das Haupt zu Pfande steht, haben wir es hier zu schaffen. Nicht selten begegnet bei ihr die Nebenbestimmung, daß das schon verwirkte Leben geschenkt, oder sonst eine Schuld erlaßen werden soll, wenn der Schuldige ein ihm vorgelegtes Räthsel zu lösen oder Räthselfragen vorzulegen weiß, die der Richter nicht lösen kann. Beispiele aus deutschen Märchen wären zu häufen: ich erinnere nur an das bekannte vom Rumpelstilzchen (K. M. 55) oder Holzrührlein Bohnführlein (Harrys I, 18), wo es diese Namen sind, die errathen werden sollen. Vgl. Mein Handb. der Myth. S. 61. 481—3. Aber schon in der Herwararsage verhält es sich ähnlich. Gest der Blinde hat sich gegen König Heidreck vergangen: dieser läßt den Schuldbewusten auffordern, sich dem Urtheile zwölf rechtskundiger Männer zu unterwerfen. Da opfert in seiner Bedrängniss Gest dem Odhin, der sich nun seiner Sache annimmt, und sich selbst in der Gestalt des Blinden Gest dem König Heidreck gestellt. Dieser bewilligt ihm Freisprechung, wenn er ihm Räthsel vorlegen könne, die er nicht zu rathen wiße. Hiemit hängt, wie Handb. a a. O. angedeutet ist, die vielgestaltige Erzählung zusammen, deren bekannteste Faßung sich in Bürgers Abt von St. Gallen findet, wo Hans Bendix die Rolle übernimmt, die in der Herwararsage Odhin spielt. Beispiele unlösbarer Räthsel, durch welche einem zum Tode Verurtheilten das Leben gerettet wird, habe ich dann in Meinem deutschen Räthselbuche gesammelt, deren Verwandtschaft mit der Herwararsage und also mit einem uralten Odinsmythus Müllenhoff Zeitschrift für Deutsche Myth. III, 5 erörtert hat. Dieses altepische Motiv ist es nun offenbar, das im Ersten Theil des Wartburgkriegs benutzt werden sollte, um dem alten Räthselspiel ein höheres Interesse zu verleihen. Erinnern wir uns des Inhalts des Zweiten Theils im Verhältniss zum Ersten: Heinrich von Osterdingen hat das Leben verwirkt; aber es soll ihm geschenkt sein, wenn seine Richter, unter welchen Wolfram hervorragt, die vorgelegten Räthsel nicht zu rathen wißen. Allerdings nicht Osterdingen selbst, der Verurtheilte, legt die Räthsel vor, sondern statt seiner Klingsor; aber ebenso ist es in der Herwararsage, wo für Gest Odhin eintritt wie Hans Bendix für den Abt von St. Gallen und Hütchen (Handb. 481) für einen andern unwißenden Pfaffen.

Bisher galt es zu zeigen, wie die im Volke fortlebende uralte Räthseldichtung benutzt werden konnte, dem Räthselspiel gerade das zu geben was

man als einem solchen an ihm vermisste. Erst aber muste der Dichter den Heinrich von Osterdingen das Leben verwirken laßen, ehe Klingsors Räthsel es ihm erhalten konnten. Dieß herbeizuführen, war die eigentliche Aufgabe der neuen Dichtung, die ohne diesen Zusammenhang gerade das zuviel haben würde was dem alten Räthselspiel zu fehlen schien. Durfte bei einem Räthselkampf nach uraltem Gebrauch die Wette um das Haupt nicht fehlen, so würde sie bei dem Streit um den Vorzug zweier Fürsten befremden, wenn wir nicht sähen, daß es nur verwirkt werden sollte, damit die Richter durch Räthsel genöthigt werden könnten, es wieder frei zu geben.

Gegen den so angelegten Plan der Erweiterung wäre an sich wenig einzuwenden gewesen, hätten seiner Durchführung nicht wesentliche Hindernisse im Wege gestanden. Das alte Räthselspiel, dem die neue Einleitung ein gesteigertes Interesse verleihen sollte, konnte, auch wenn der Dichter des Zweiten Theils ganz Herr darüber gewesen wäre, doch ohne seine ganze Anlage zu zerstören, nicht wohl so verändert werden, daß Klingsor den Sieg über Wolfram davon trug, wie es nöthig gewesen wäre, wenn Osterdingens Freisprechung durch die Räthsel des für ihn eintretenden Klingsor hätte herbeigeführt werden sollen. Das Gedicht muste also in seiner erweiterten Gestalt nothwendig Fragment bleiben: alles was sich thun ließ, um es mit der hinzugedichteten Einleitung in Uebereinstimmung zu bringen, war die Einschaltung einiger Strophen, die auf den frühern Sängerstreit zurückwiesen und dem Klingsor das Zutrauen des Landgrafen gewannen, wie das durch das Zwischenspiel mit des Wirthes Magd (Str. 76—78) beabsichtigt wurde.

§. 13.

Heinrich von Osterdingen.

Wir haben bisher die Anfügung des Zweiten Theils als das freie Werk eines Dichters betrachtet, der mit der Absicht zu Werke gieng, einem schon vorhandenen Gedicht ein erhöhtes Interesse zu verleihen. Wahrscheinlich hatte ihm aber die unbewust und doch vernünftig bildende Sage schon vorgearbeitet und den Weg gewiesen. Man weiß, wie gerne sich Sagen an die Minnesinger hefteten. Den Tannhäuser ließ man in den Venusberg gerathen, des Brennbergers Herz seine geliebte Herrin verzehren, dem Wirnt von Grafenberg die Frau Welt erscheinen, den Frauenlob von Frauen zu Grabe tragen, Walthern von der Vogelweide den Vögeln ein Vermächtniss

stiften, und in dem Volksliede von dem Edeln Möringer, in das eine Stelle aus Walthers Liedern aufgenommen ist, scheinen zwei Minnesinger, der von Morungen und Gotfrit von Nifen, nachzuleben, ja dieselbe odysseeische Sage verwenden die spätern Chroniken noch einmal und beziehen sie auf den ihr nun schon ganz anheimgefallenen Heinrich von Osterdingen.

Aber die Sage bedarf eines geschichtlichen Anhalts: das ist der feste Punkt, auf den sie sich niederläßt, um von da ihre Fäden kühn aber sicher auszuwerfen.

Ich muß hier selber einer Meinung entgegentreten, die noch in der Dritten Auflage meiner Uebersetzung des Parzival wiederholt ist. Es heißt da S. 758:

„In das Jahr 1207 setzt die Sage vom Wartburgkriege jenen Sängerkampf, wo um Tod und Leben gesungen wurde. Obgleich ich ihn durchaus für fabelhaft halte und die Meinung jetzt Niemand mehr theilt, als wären die Lieder, welche das ziemlich späte Gedicht vom Wartburgkrieg den Sängern in den Mund legt, wirklich von diesen gedichtet oder improvisiert und von Geschwindschreibern sogleich aufgefaßt worden, so wird es doch nicht aller historischen Grundlagen ermangeln. Indes bestand diese wohl schwerlich in etwas Anderm als eben in der Kunstliebe des Landgrafen und in seiner Milde gegen die Sänger, die außer Wolfram und Walther, beide Theilnehmer am Wartburgkrieg, noch andere namhafte Dichter an seinen Hof zog, wie schon früher Albrecht von Halberstadt und Heinrich von Veldeke, der, nach dem Ausdrucke Gottfrieds von Straßburg, das erste Reis in deutscher Zunge impfte, bei ihm Aufnahme gefunden hatten. Sollte jene Meinung gelten, so müste auch der Teufel Nasion am Hofe zu Eisenach Lieder gesungen haben, die aus seinem Munde von Stenographen niedergeschrieben wären."

Allein der geschichtliche Anlaß der Sage kann ein viel bestimmterer gewesen sein als des Landgrafen Kunstliebe und Milde. Wie sollte unter den Sängern, welche er an seinem Hofe versammelte, die Frage nie zur Sprache gekommen sein, um die in unserm Ersten Theile gestritten wird? Finden wir sie doch bei einem dieser Sänger behandelt. Geschah dieß in etwas späterer Zeit, kurz vor Hermanns Tode († 1216), so verschlägt das nichts, da erst die spätern Chronisten dem Wartburgkrieg ein bestimmtes, etwas zu frühes Datum angewiesen haben. Wir wißen nämlich, daß Walther von der Vogelweide bei seinem Zweiten Aufenthalt an des Landgrafen Hofe den Spruch sang, der mit den Zeilen beginnt:

Ich bin des milten lantgrâven ingesinde:
ez ist mîn site, daz man mich iemer bî den tiursten vinde.
die andern fürsten alle sint vil milte, iedoch
sô stæteclîchen niht: er was ez ê und ist ez noch.

Da Walther sein Leben fast ganz zwischen den Höfen von Wien und Eisenach getheilt hat, so ist in diesen Worten die Frage, welche der Erste Theil behandelt, zu Gunsten des Landgrafen entschieden. Wie leicht konnte sein Urtheil bei einem andern Sänger Widerspruch finden! Die Sage nimmt an, Heinrich von Osterdingen sei dieser andere gewesen. Ein Sänger dieses Namens, der doch nicht aus der Luft gegriffen sein wird, ist freilich bis jetzt nicht mit Sicherheit nachgewiesen und der Laurin, der sich ihm zuschreibt, thut dieß erst nach seinem Schluße, d. h. hinter den Worten hie hât daz mære ein ende, so daß ein späterer unechter Zusatz darin zu erkennen ist. Auch ist die Annahme, der Laurin sei sein Werk, wohl nur eben durch unsern Wartburgkrieg veranlaßt worden. Jener VI. Abschnitt, der auch neuerdings vielfach als Einleitung zum Laurin aufgefaßt worden ist, mit dessen Einführung er in M. abbricht, bildet zwar eigentlich keinen Theil unseres Gedichts; für einen solchen giebt er sich aber doch selber aus, sofern er sich den beiden Kämpfern im Räthselspiel, Wolfram und Klingsor, in den Mund legt. Da nun in J. wenigstens Ein Theil des Wartburgkriegs, und zwar der in demselben Thüringer Herren Ton gedichtete Erste Theil, dem Osterdingen als Verfaßer zugeschrieben wird (S. oben 240), so begreift sich, wie die Meinung entstehen konnte, die jener spätere Zusatz zum Laurin ausspricht. Da sie aber eine irrige war, um so irriger als wir jetzt aus dem Kolmarer Codex ersehen, daß der Zwergkönig Laurin nur episodisch in den VI. Abschnitt eingreift, so enthält sie kein gültiges Zeugniss für das historische Dasein Heinrichs von Osterdingen. Dennoch giebt es ein Werk, das mit einiger Zuversicht ihm zugeschrieben werden kann. Heinrich von Osterdingen war ein Schwabe, wenigstens liegt ein Ort dieses Namens bei Hohenzollern. Andererseits sind die echten Strophen unseres Räthselspiels in rein oberdeutscher Mundart gedichtet, während die eingeschobenen größtentheils einen Dialekt zeigen, der dem mittlern Deutschland angehört. Dieß ergiebt freilich nur erst die Möglichkeit, daß er das Räthselspiel verfaßt habe; für die Wirklichkeit scheint aber die Art zu zeugen, wie sein Name mit demselben in Verbindung gebracht wird. Warum sollte unter Sieben gerade Er der Verurtheilte sein, zu dessen Gunsten Klingsor seine Räthsel vorlegt,

wenn nicht schon sein Name an dem Räthselspiel gehaftet hätte? Daß in der That Er es gewesen wäre, der einst auf der Wartburg, wie das Gedicht will, und wie es nicht unterblieben sein wird, der oben angeführten Ansicht Walthers über den Vorzug des Landgrafen widersprochen hätte, dieser Annahme bedarf es daneben nicht: dieß konnte die Sage erfinden.

Nur auf solche Weise läßt sich die historische Grundlage des Gedichts retten, für die man sich vergeblich auf die Chroniken beruft. Zum Thema eines Wettgesangs konnte die angenommene Meinungsverschiedenheit unter den auf der Wartburg verkehrenden Sängern nicht gewählt werden, weil wie §. 16 ausgeführt werden soll, Wettgesänge unter jenen höfischen Sängern elbst noch nicht Sitte waren; wohl aber konnte Einer derselben, gleichviel ob Heinrich von Osterdingen oder ein Anderer, durch Widerspruch gegen Walthers Aeußerung die Huld des Landgrafen verwirkt haben.

Es läßt sich fragen, wenn Heinrich von Osterdingen ein so bedeutendes Gedicht verfaßt habe wie jenes Räthselspiel, warum er denn in keinem unserer alten Zeugnisse als Verfaßer desselben bezeichnet werde? An einem solchen Zeugnisse fehlt es nicht. Hermann der Damen erwähnt Osterdingens als eines kürzlich Verstorbenen und gedenkt dann sogleich unseres Räthselspiels:

Reimâr, Walther, Rubin, Nîthart,
Vridrich der Sunburgære,
dis alle sint in tôdes vart:
âne swære
geb Got daz si dort leben!
Der Marner der ist ouch von hin
und der von Oftertingen.
Dis alle heten wîsen sin
ûf daz singen:
des ist in prîs gegeben.
Wolferam und Klinsôr genant von Ungerlant,
diser zweier tihte ist meisterlîch erkant.
der Mîsnær und meister Cnonrât,
die zwên sint nu die besten.
ir sanc gemezzen ebene stât;
kunden, gesten
ist er nâch prîs geweben.

Nicht von Wolfram und Klingsor, als verstorbenen Sängern, ist im Abgesange die Rede, nur von einem diesen beiden gemeinschaftlichen Gedichte (tihte), womit nur unser Räthselspiel gemeint sein kann. Denn auch nicht auf den ganzen Wartburgkrieg läßt sich dieß Zeugniss beziehen: es paßt nur, wie es auch Von der Hagen IV, 749 versteht, auf den Zweiten Theil, der zu des Damen Zeiten wohl schon mit jenen Strophen interpoliert war, welche den Klingsor „von Ungerland“ nannten. Daß aber diesen Heinrich von Ofterdingen verfaßt habe, das sagt die oft angezogene, aber noch nie genauer erwogene Stelle deutlich. Sie spricht von den dahin geschiedenen Sängern, nach deren Tod der Meißner und Meister Konrad für die besten unter den Ueberlebenden gälten. Dieser Gedankengang würde durch die zwei ersten Zeilen des Abgesangs: Wolferam und Klinsôr eben so unlogisch als störend unterbrochen werden, wenn es bloß gegolten hätte, jenes Gedicht Wolframs und Klingsors als ein meisterhaftes zu rühmen. Dazu war hier der Ort nur, wenn es zugleich als ein Werk Ofterdingens bezeichnet werden sollte. Diese Thatsache, die wohl nicht allgemein bekannt war, wollte Hermann der Damen, indem er den Tod Ofterdingens beklagte, zur Kunde bringen, zumal sie zugleich den Grund der Klage um ihn enthielt. Der Tod des Sängers war beklagenswerth, der dieses für meisterhaft anerkannte Werk verfaßt hatte.

Wenn die Jenaer Handschrift dem Ofterdingen den Ersten Theil, den Zweiten dem Wolfram beilegt, so kann dieß eine Verwechselung sein, obgleich es eher eine Verwirrung scheint, die im Ersten Theil mit der Strophenüberschrift zur Bezeichnung des Sängers, im Zweiten mit der Ansicht in M., daß Wolfram der Verfaßer sei, zusammenhängen mag.

Nicht unerwähnt laßen will ich, daß unserer Annahme, Heinrich von Ofterdingen sei ein Schwab gewesen, folgende Angabe Wetters (Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst S. 33) entgegensteht. „Heinrich von Ofterdingen oder Afterdingen, der Dichter des Sängerstreits auf der Wartburg und (wie kaum mehr zu bezweifeln ist) des Nibelungenliedes, war aus dem Mainzer Patriziergeschlechte der Afterdinge, welches früher in den Urkunden der Stadt Mainz vorkommt. Das Stammhaus dieses Geschlechts liegt in der Badergaße zu Mainz und trägt noch heute den verderbenen Namen Aftering. In einer Urkunde von 1540 wird es noch Zum Afterdingen genannt; in einer spätern erscheint es schon unter dem verdorbenen Namen. Das Siegel, welches man noch an einer Urkunde des

Heinrich von Afterdingen vom Jahre 1328 und in einer andern von 1386 besitzt, zeigt das Wappen der Familie Gensfleisch, mit dem einzigen Unterschiede, daß der auf demselben befindliche Pilger in seiner Rechten, anstatt der Schale einen Spieß auf der Schulter trägt. Man darf also annehmen, daß der Dichter des Nibelungenliedes und des Sängerstreits demselben Geschlechte angehöre, welches später den Erfinder der Buchdruckerkunst hervorbrachte."

An Heinrich von Osterdingen als den Dichter des Nibelungenliedes denkt jetzt wohl Niemand mehr. Heinrich von Afterdingen, der die Urkunde von 1328 und 1386 ausgestellt haben soll, fiele aber zu spät um mit dem Sänger unserer Lieder identisch zu sein. Ob jene Urkunden veröffentlicht worden sind, bezweifle ich: Kenner der Mainzer Specialgeschichte wollen nichts von ihnen wißen. Zeichnungen der Wappensiegel hat mir Hundeshagen vor Jahren gezeigt; aber eben diesen habe ich in Verdacht, die Urkunden dem Mainzer Localpatriotismus zu Liebe und zur Stütze seiner Träumereien über die Nibelungen untergeschoben zu haben. Allerdings zeigt auch die Karte der Stadt Mainz im Mittelalter von Friedrich Lehne 1824 den Hof zum Afterding im Badergäßchen (A. 183. B. 184); aber Lehne war mit Hundeshagen befreundet und von diesem rührt auch wohl folgende Bemerkung auf jener Karte her: Das Haus der Nibelungen, eines alten vor dem J. 1351 erloschenen Geschlechts, lag am Grabeborn im Kirschgarten; der Ort selbst ist nicht mit Bestimmtheit auszumitteln. Da Wetter Baumeister war wie Hundeshagen, so könnte seine Kunde von jenen Urkunden auf dieselbe Quelle zurückgehen.

§. 14.

Klingsor und Klinschor.

Die Chroniken waren genöthigt, den Zeitpunkt des Sängerkriegs, den sie auf das Zeugniss des Gedichts hin für historisch ansehen, früher anzusetzen (um 1206 oder 1207, bei Walthers Erstem Aufenthalt am Thüringer Hofe), weil Klingsor die Geburt der h. Elisabeth zu Eisenach in den Sternen gelesen haben sollte, eine Sage, die unserm spätern Dichter, dem des Ersten Theils, bekannt gewesen sein muß. Darum ist ihm Klingsor nicht mehr der Klinschor des Parzival, sondern Kinsor aus Ungerland, denn dort, in dem Lande der Heiligen, deren Geburtsstunde und fernere Schicksale er verkündet haben sollte, dachte man sich seit der Legende auch die Heimat des Zauberers.

Man fragt vielleicht, wie der Zauberer Klingsor, der im Parzival nicht als ein Sänger erscheint, dazu kam, nun auf einmal für einen Kunstverständigen zu gelten, auf den sich ein Sänger berufen konnte, ja der es wagen durfte, mit dem berühmtesten Sänger seiner Zeit um die Wette zu singen? Wie mochte Ofterdingen Str. 23 von ihm sagen:

dîn meisterkunst vor allen singern nu ist ûz erkorn?

Es ließe sich antworten, das Räthselspiel habe ihn zum Sänger gestempelt: wer dessen 22 echte Strophen lese, werde nichts Befremdendes darin finden, daß er seine Räthsel in Liedern vorlege; schon die Form des in Strophen abgefaßten Gedichts habe ihn als einen Singenden darzustellen genöthigt. Doch liegt der Grund gewiss tiefer; Kunst und Wißen fiel damals zusammen: wer das Eine besaß, der schien auch zu dem andern befähigt. Selbst bei Wolfram, der doch als ein Laie dargestellt wird, ist die Kunst des Gesangs nicht in unserm heutigen Sinne zu nehmen: es war sein Wißen, sein tiefer Blick in die göttlichen Mysterien was ihn befähigte, dem Zauberer siegreich gegenüberzutreten. Nur darin unterscheidet sich sein Wißen von dem Klingsors, daß es ein überliefertes ist, das auf der Offenbarung ruht, während dieser zu magischen Künsten, zu Nekromantie und Astronomie, die von Astrologie noch ungeschieden ist, seine Zuflucht nimmt.

Es giebt aber noch eine ganz andere Antwort auf diese Frage. Der Name Klingsor bedeutet einen Sänger oder Spielmann. Er ist aus klingesære entstellt, welches wie riuwesære gebildete Wort in unserm Räthselspiel zweimal vorkommt. In der entstellt überlieferten Zeile 67,6

in prîsent (s)ahte, meister Klingesære.

wird Klingsor als Meister Klingesäre angeredet: es ist die volle, noch unverkürzte Namensform; denn sein Name, nicht sein Stand ist hier angegeben. Ferner Str. 85,7 (Loh. 26) hat man Artûsens Klenîsære wie bei Görres gelesen wurde als Glöckner verstanden, welchem aber der Jenaer Recensent Zeunes mit Recht widerspricht. Damit würde auch nicht stimmen, daß Z. 8 gesagt wird, sie hätten ir künste schal laßen müßen, denn die Glocken zu läuten wird keine Kunst erfordert. Das begreift sich nur, wenn wir auch hier Klingesære lesen, was Rückert, wie ich nachträglich sehe, wirklich in den Text aufnimmt. Artusens Spielleute durften ihre Kunst nicht mehr erschallen laßen, als die Glocke, die Elsam von Brabant in ihrer Bedrängniss läutete, dem K. Artus und seinen Helden, die im Berge nachlebten, in die Ohren scholl. Hier ist also das Wort noch Appellativ,

das dort schon Eigenname war. Wahrscheinlich ist schon im Parzival der dort wenig anders (Klinschor statt Klinsor oder Klingsor) lautende Name des Zauberers, den man freilich für Romanisch (Gr. Gr. I, 421) ja arabisch (Koberstein 46) ausgegeben hat, als Spielmann zu verstehen; zumal die Schwalbe genannte Harfe in den ihm übereigneten Kram Secundillens darauf deutet, daß uns seine Sage von Wolfram nicht vollständig überliefert werde. - Auch sie wird, wenn der Name deutsch ist, nicht aus romanischer Quelle gefloßen sein. Mir scheint Klinschor sehr tief in der deutschen Mythe zu wurzeln. Schon in den Erläuterungen zum Parzival (III. Aufl. 795) habe ich einen Zusammenhang mit dem eddischen Kwasir vermuthet, dessen wunderwirkendes Blut die Gabe des Gesangs verleiht. Bekanntlich wird es von Odhin selber heimgeholt und bildet nun als Odhrärir den Verjüngungstrank der Götter, den Begeisterungstrank der Dichter. Auch hier liegen schon die Begriffe des Wißens, Zauberns und Singens in einander. Kwasir war der weiseste aller Männer; mit seinem Blute heiligen die Götter die zauberkräftigen Runen und den Sängern verleiht es Kunst und Wißen. Dieser Kwasir ward getödtet; Klinschor wie Attys entmannt: das stimmt nicht genau; aber die Abweichung findet sich auch in dem Mythus von Adonis, der dem von Attys verwandt ist. Dazu kommt, daß erst Kwasirs Blut, wie das des Attys, des Adonis u. s. w. Wunder wirkt und bei Wolfram auch Klinschor sich nur aufs Zaubern legt, um die Schmach seiner Entmannung an der Welt zu rächen. Die gemeinsame Grundidee habe ich Parzival 779 dargelegt: dem Blute des sterbenden oder entmannten Gottes wohnt schöpferische, zeugende Kraft bei, wie in der Gralssage Fülle und Ueberfluß von der Schüßel ausgeht, auf der ursprünglich das Haupt des Johannes lag. Auch bei andern Zauberern, bei Merlin und Virgilius erinnert die Sage von ihrem Tode an den Kwasirs: sie hofften sich aus demselben zu verjüngen, wie Kwasirs Blut die Götter verjüngen sollte, und der Anblick des Grals nicht sterben ließ. Wie Kwasirs Blut in dem Keßel Odhrärir gesammelt wird, so läßt sich Virgilius tödten, in Stücke hauen und einsalzen und er würde sich am neunten Tage verjüngt haben, wenn der Zauber nicht schon am siebenten durch den Vorwitz des Kaisers gestört worden wäre. Noch lebt die Sage von dem Zauberer, der sich erneuen will, im Volke fort; zuletzt ward sie auf Paracelsus übertragen. Vgl. v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tyrols S. 309. Hier ist es die Neugier des Dieners, der den neunten Monat nicht abwarten konnte, und schon im

siebenten die Truhe öffnete. Da sah er eine menschliche Siebenmonatsfrucht, die krümmte sich und starb vom Zutritt der kalten Luft, wie im Volksbuch von Virgilius ein nackendes Kräblein dreimal um die Tonne läuft und ruft: Verflucht sei die Stunde, da ihr hieher kamt! Man vgl. auch die Legende von St. Nikolaus, wie sie Wolfs Beiträge II, 114 erzählt und auf dem Stadtsiegel von Kaub dargestellt ist, das seinen Namen von der Kufe herleitet.

Wenn Wolfram seinen Klinschor in Italien localisiert hat, so kann daraus nicht gefolgert werden, daß seine Sage romanischen Ursprungs sei. Viel einfacher erklärt sich dieß als eine Folge daraus, daß er ihn zu einem Neffen des Zauberers Virgilius gemacht hatte, wozu er durch die innere Verwandtschaft beider Zaubersagen berechtigt war. Vielleicht waltet selbst in den Namen Kwasir und Klinschor ein noch unerforschlicher Zusammenhang.

Im Lohengrin S. 58 ist bekanntlich der Bezug des Klingsor von Ungerland auf den Klinschor des Parzival, deren Namen buchstäblich gleich geschrieben werden, dadurch anerkannt, daß Klingsors Ahn der Schreiber Klinschors gewesen sein soll. Jener Ahn (Großvater) ward von Rom aus dem König von Ungarn zu einer Gabe gesandt. Das ist eine Erfindung des Dichters, die nicht sehr besticht. Die Wahrheit ist, daß der Zauberer Klinschor, der zugleich der Klingsor des Räthselspiels war, seit er die Geburt der ungarischen Königstochter Elisabeth so wie ihre Vermählung mit dem jungen Landgrafen von Thüringen geweißagt haben sollte Klingsor von Ungerland hieß. Schwerlich wird dieß von ihm gedichtet worden sein, ehe die 1207 geborene Königstochter 1231 als Landgräfin von Thüringen im Geruche der Heiligkeit zu Marburg gestorben oder 1235 ihre Heiligsprechung erfolgt war. Eher wird also auch unser Erster Theil nicht gedichtet sein, während das Räthselspiel in seinen echten Strophen schon vorhanden sein muste, ehe sich die Sage bilden konnte, daß Klingsor an des Landgrafen Hofe die Geburt der heiligen Elisabeth in den Sternen gelesen habe.

Auch diese Sage ist nur eine Verjüngung einer ältern, die ursprünglich Karl den Großen betreffend später auf Pilatus übertragen worden ist. Vgl. Handb. d. Myth. 204. Dort ward aber die Stunde der Zeugung in den Sternen gelesen; in der Anwendung auf Klinschors Sternschauung zu Eisenach war es die Geburtsstunde der Heiligen. Dort

führte die Weißagung des Sterndeuters die Zeugung erst herbei; hier veranlaßte sie wenigstens den Landgrafen, für seinen Sohn um die Hand der erst vierjährigen Königstochter zu werben und so die Erfüllung selber herbeizuführen.

Wenn die spätern Meistersänger den Klingsor zu den zwölf Meistern zählten, die nach ihrer bekannten, an die Septuaginta erinnernden Fabel in Kaiser Ottos Zeiten zugleich und ohne von einander zu wißen durch göttliche Eingebung die edle Singekunst erfunden haben sollten, so wird er dadurch ebenso wenig zu einer geschichtlichen Person, als durch den ihm beigelegten Vornamen Nicolaus. Eines Vornamens konnte er neben Heinrich Frauenlob, Barthel Regenbogen u. s. w. nicht wohl entbehren, aber der erste beste, den nicht schon ein Anderer der zwölfe führte, war gut genug, ihm beigelegt zu werden. Daß er auf die abenteuerliche und verwickelte Weise zu diesem Vornamen gekommen sei, die Lucas S. 157. 8 vorträgt, ist wenig wahrscheinlich.

Der Jenaer Recensent, der 1820 S. 299 an einen historischen Klingsor nicht glauben mochte, versuchte 1823 S. 107 Klingsors Existenz zu retten: „Wir sehen gar keine Schwierigkeit in der Annahme, ein Meister des XIII. Jahrhunderts — ob schon im ersten Jahrzehnt, ist sehr gleichgültig — sei, weil er sich geheimer Wißenschaft rühmte, von sich selbst oder andern, nach dem bekannten Zauberer (bei Wolfram) Klinsor genannt worden. Dieß erklärt Alles und widerspricht keinem Zeugnisse. Vielleicht ist es sogar erlaubt, sich noch weiter zu wagen und diesem geleugneten Dichter durch Vermuthungen nachzuspüren." Er bezieht sich nun auf die fünf Lieder, welche nach dem Altd. Museum dem Klingsor in der Kolmarer Handschrift beigelegt sein sollten, von denen sich zwei unter den Jenaischen Wartburgliedern wiederfinden, während dreie in einem andern Ton verfaßt sind, von dem er nachwies, daß man ihn in der Manessischen Sammlung dem Hardegger beigelegt finde. Hierauf stützt er dann die Vermuthung, daß der Klingsor und Hardegger Namen Einer Person seien. Allein auf diese Weise läßt sich Klingsors Dasein nicht mehr halten. Erstlich werden jene fünf Strophen nur im deutschen Museum, nicht aber in der Kolmarer Handschrift selbst dem Klingsor beigelegt. Die beiden Strophen im Schwarzen Ton, welche das Gedicht dem Geiste, nicht dem Klingsor, in den Mund legt, bezeichnet die Kolmarer Handschrift, die ganz nach Tönen geordnet ist, nur mit dem Namen des Tons (In Clingesores swarezen ton), womit

nicht gesagt ist, daß Klingsor der Verfaßer sei, sondern daß diese Lieder in der nach ihm benannten Weise gedichtet seien. Die drei andern Strophen aber, die in des Hardeggers Weise gedichtet sind, stehen im Altd. Museum zwar wegen des verwandten Inhalts neben jenem in Klingsors Schwarzem Ton gedichteten; die Kolmarer Handschrift, die sie Fol. 696 mittheilt, schreibt sie aber dem Klingsor nicht zu. Die Ueberschrift der gleichartigen Lieder steht Fol. 692: In der alment des álten Stollen. Daß sie das Altd. Museum dem Klingsor irrthümlich beilegte, wird sich daraus erklären, daß der Ton, in dem sie gedichtet sind, gleich hinter Klingsors Schwarzem Ton folgt.

Die Frage, welche der J. Recensent durch die Annahme eines historischen Klingsor zu lösen hoffte — „wie kam die Sage, wie kam der Dichter des Wartburgkriegs dazu, einen Nekromanten und Zauberer aus dem Parzival zum Sänger zu machen und ihn dem gegenüberzustellen, der von ihm redete wie von einem Zauberer alter Zeit, keine zwei Lebensalter nach Nebukadnezar (Parzival 3025)?" Diese Frage haben wir theils aus der §. 6 dargelegten Idee des Räthselspiels, theils daraus beantwortet, daß der Name Klingsor, der auf Klingesære zurückgeht, einen Spielmann oder Singer bedeutete. Es wird also jetzt der Annahme eines historischen Klingsor nicht mehr bedürfen. Noch der Dichter des Räthselspiels hatte nur an den Klinschor des Parzival gedacht; der des Ersten Theils meinte den Klingsor der Elisabethenlegende, welche an das Räthselspiel anknüpfend, seinen Inhalt für historisch genommen und weiter fortgesponnen hatte. Wie er unter die Meistersänger kam, ist §. 2 angedeutet; doch kann dabei auch die Gewohnheit mitgewirkt haben, den Ton des Räthselspiels, dessen erste Strophe in M. und L. Klingsor singt, nach ihm zu benennen. Gleichwohl finden wir ihm Gedichte nicht zugeschrieben, denn was v. d. Hagen III. 350 aus der Kolmarer Handschrift unter seinem Namen bringt, legt ihm diese, wie wir jetzt wißen, nicht bei. Nur ein spätes Meistersängerlied, von dem neulich Ign. Zingerle, dem ich eine Abschrift des Ganzen verdanke (Anzeiger 1857 Nr. 12), Anfang und Ende bekannt gemacht hat, trägt die Aufschrift: Clingsor im schwarzen don. Es ist das Abenteuer von Isoldens Schwur auf eine Kaiserin von Rom übertragen, nach Sprache und Versbehandlung schwerlich vor dem XV. Jahrhundert gedichtet, und diesem gehört auch die im Besitz des Prof. Kerer in Insprruck befindliche Papierhandschrift an.

§. 15.

Biterolf. Reinmar. Der Schreiber. Walther und Wolfram.

Wenn die im Ersten Theil verhandelte Frage durch ein uns überliefertes Lied Walthers am Hofe des Landgrafen angeregt und dann an Heinrich von Osterdingen, für den ein geschichtliches Zeugniß nicht fehlt, geknüpft werden konnte, so wird sich auch an seinen Mitstreitern und Richtern darthun laßen, daß die Ueberlieferung, welcher der Dichter des Ersten Theils zu folgen scheint, der Geschichte nur in Einem Punkte widerstreitet.

M. hat außer der Ueberschrift Klingesôr von Ungerlant noch folgende prosaische Bildunterschrift: hie kriegent mit gesange her Walther von der Vogelweide, her Wolfram von Eschilbach, her Reimâr der alte, der tugenthafte Schrîber, Heinrich von Oftertingen und Klingesôr von Ungerlant.

Diese Aufzählung ist in zweien Punkten nicht genau, da Biterolfs Name fehlt, und Reimar der Alte mit Reimar von Zweter verwechselt scheint.

Was den Erstern betrifft, so halte ich seine Auslaßung in dem Bilde begründet, das neben dem Landgrafen und der Landgräfin nur für je Zwei Sänger Raum hatte: muste aber Einer ausfallen, so traf dieß Looß den unbekanntern Biterolf nicht unbillig: eine tiefere Bedeutung lege ich dem nicht bei. Für die Annahme, Biterolf sei mit den ihn betreffenden Strophen erst später eingeschoben, dürfte man sich jedenfalls nicht darauf berufen, daß es Str. 24, Z. 1 heißt: Vier meister wolten sinen tôt, und hernach im zweiten Stollen als diese vier Wolfram, Walther, Reimar und der Schreiber genannt werden, wobei allerdings Biterolfs Name fehlte. Denn dieß erklärt sich genügend daraus, daß die drei erstgenannten die Kieser (Kampfrichter) sind, der Schreiber aber als der Kläger gedacht ist. Str. 4 hatte zwar Osterdingen nur Zwei Kieser benannt, Reimar und Eschenbach, allein Str. 7 fügt er als dritten noch Walther hinzu, wie es denn auch eines Obmanns bedurfte, falls die zuerst genannten Kieser sich nicht einigen konnten. Daraus erklärt sich, daß in der folgenden Strophe der Schreiber sagt:

> Her Walther, kumet balde mit der wide,
> den hâher bringet her.

Er ist damit als oberster Richter bezeichnet, und zugleich ausgesprochen,

daß der Schreiber in des Gegners Vorschlag wegen Walthers Obmannschaft willigt. Wenn M. Str. 24, 1 statt Vier meister liest: wir meister, so ist dieß eine Folge davon, daß diese Handschrift das Gedicht dem Eschenbach in den Mund legt, dessen Name über diese Strophe steht, wie über allen erzählenden des Zweiten Theils. Vgl. S. 240. Weiterhin im Zweiten Stollen nennt M. statt der vier Meister, welche J. auf Osterdingens Tod dringen läßt, nur zweie mit Namen: Walther und den Schreiber, und auch das ist ausreichend, da Walther der oberste Richter, der Schreiber Kläger und Osterdingens vornehmster Gegner ist. Aus der 24. Str. kann also kein Grund gegen die Echtheit der von Biterolf sprechenden Strophen hergenommen werden. Auch wäre es, wenn er ganz entfernt werden sollte, mit Streichung der ihn zunächst betreffenden 12., 13., 14. und 15. Strophe nicht gethan: die 16. und 19. würde mit ihnen fallen, jene weil sie des Hennebergers erwähnt, zu dessen Gunsten Biterolf gegen Osterdingen aufgetreten ist; diese weil sie Biterolfs Namen selber nennt. Ein aus der ganzen Anlage dieses Ersten Theils hergenommener Grund für die Echtheit der von Biterolfs Antheil sprechenden Strophen wird hernach noch geltend gemacht werden; auch kommen wir auf diesen Gegenstand bei Besprechung unseres V. Abschnitts zurück.

Wer nun dieser Biterolf war, davon scheinen die Dichter des Ersten Theils und jenes V. Abschnittes mehr Kunde gehabt zu haben als Wir: sie bezeichnen ihn als einen Hennebergischen Sänger, dem der hier von ihm gepriesene Graf von Henneberg die Ritterwürde verliehen habe; letzteres zu erfinden, kann freilich der Dichter des V. Abschnitts durch die so eben besprochenen Strophen des Ersten Theils veranlaßt sein. Ein späterer Zusatz zu V., von dessen Absicht die Anleimung desselben an das Räthselspiel war, will noch genauer über seinen Ursprung unterrichtet sein, indem er seinen Geburtsort nennt. Wir selber haben keine sichere Kunde von ihm, da es nicht feststeht, daß jener Biterolf, welchen Rudolf von Ems in seiner Alexandreis als frühern Dichter eines Alexander anführt (Maßmann, Jen. Lit. Z. 1826, 1198 ff.), derselbe war. Doch ist es wahrscheinlich, da er ihn seinen Freund nennt und Rudolf lange am Hofe des Landgrafen Heinrich Raspe († 1247) lebte, wo er mit diesem Henneberger zusammengetroffen sein möchte. Vgl. v. d. Hagen, M. S. IV, 553. In die Chroniken und die Verzeichnisse der Meistersänger ist Biterolf vielleicht nur aus dem Wartburgkrieg gelangt. Die Kolmarer Handschrift benennt keinen ihrer

Töne nach ihm, und wenn sie Fol. 744 d. in zwei schlechten Zusatzstrophen zu unserer Str. 13 von ihm spricht als ob er ein Schwabe wäre, so bedarf dieß beßerer Beglaubigung.

Wenn die Bildunterschrift Reimar den Alten nennt, die Lieder selbst aber Reimar von Zweter, so kann damit nicht leicht dieselbe Person genannt sein, da sie ungleiche Wappen führen, was von der Annahme, daß schon Reimar der Alte „von Zweter" geheißen habe, abräth. Die Bildunterschrift nannte Reinmar den Alten, weil sie den Zeitpunkt des Sängerkrieges ins Auge faßte und diesen wie die Chroniken in die Jahre 1206 oder 1207 legte; wenn der Dichter selbst Reimar von Zweters Namen schrieb, der zu seiner Zeit ein hochberühmter war, so bleibt unentschieden, ob er dabei an den ältern oder jüngern Dichter dachte. Vielleicht folgte er darin der Sage, die R. von Zweter bereits bei dessen Lebzeiten mit R. dem Alten verwechseln oder sie doch für verwandt halten mochte. Dieser Meinung ist schon der Jenaer Recensent 1823 S. 40, der auch darauf kein Gewicht legt, daß keiner der beiden Reimar vielleicht je in Thüringen gewesen sei. „So strenge Genauigkeit ist nicht von der Sage zu erwarten." Jedenfalls konnte aber eine solche Verwechselung erst gegen die Mitte des Jahrhunderts statt haben, als der jüngere Reinmar auf der Höhe seines Ruhmes stand; keineswegs aber muste er, als der Erste Theil gedichtet wurde, in welchem ihm das Kieseramt übertragen ist, schon verstorben sein. Es ist daher ein vergebliches Bemühen, aus dem Umstande, daß Reinmar von Zweter bis in die sechziger Jahren verfolgt werden kann, ein Datum für den Ersten Theil zu gewinnen.

Von dem tugendhaften Schreiber besitzen wir noch Lieder, wenn auch nicht von hervorstechender Eigenthümlichkeit, v. d. Hagen M. S. II. 149. Die Chroniken nennen ihn Heinrich und in Thüringischen Urkunden erscheint zwischen 1208—1228 (v. d. H. IV. 463) und wie Dr. Funkhänel (Der tugendhafte Schreiber im Sängerkrieg auf Wartburg, Zeitschr. des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde, II. S. 193 ff.) nachweist, noch bis 1238 und schon vom Ende des 12. Jahrhunderts an, also in einem Zeitraum von etwa 40 Jahren ein Henricus scriptor, notarius oder protonotarius; jedoch hält Dr. Funkhänel den Henricus, der in Urkunden des Landgrafen Heinrich Raspe wieder scriptor und notarius heißt, mit jenem ersten, der schon zum protonotarius aufgestiegen war, nur für gleichnamig, nicht identisch. Daß dieser Ausfertiger

oder Entwerfer der landgräflichen Urkunden mit dem Liederdichter eine Person ist, deutet das Gemälde in der Pariser Handschrift an, welches drei Männer in reicher Tracht an einem Tische darstellt, auf welchen ein vierter einen Sack Geld ausschüttet; daneben eine Pfundwage für das Geld, welches damals mehr gewogen als gezählt wurde. Daraus läßt sich nicht mit v. d. Hagen schließen, daß der Schreiber zugleich das Amt eines Kämmerers oder Schatzmeisters verwaltet habe, vielmehr soll wohl das Rechtsgeschäft, das hier vorgenommen und von dem Schreiber verbrieft wird, als ein Kauf bezeichnet werden. Das Kämmereramt besaßen, wie Dr. Funkhänel a. a. O. nachweist, die Herrn von Vanre (Fahner).

Der Beiname tugendhaft soll nach Jac. Grimm (Zeitschr. VI, 187) bloß besagen laudabilis, honestus, wie wir noch heute löblich für manches Amt und Handwerk gebrauchen. Noch im 14. Jahrhundert weist er einen „Andre der tugendlich Schreiber" nach und glaubt mithin, der Titel tugendhafter Schreiber, welcher in den Ann. Reinhardsbrunnenses mit scriptor virtuosus nur aus dem Gedicht übersetzt scheint, habe damals jedem öffentlichen in Amt und Ehren stehenden Notar gebührt. Daß unser Schreiber aber nichts zu schaffen habe mit jenem Heinrich von Rispach, dessen Wolfram im Parzival an einer Stelle gedenkt, der von dem großen Zudrang am Thüringischen Hofe handelt (292, 29), ist von M. Haupt a. a. O. nachgewiesen.

Wir haben einen neuen Beleg gewonnen, daß der Dichter des Ersten Theils oder die ihm vorarbeitende Sage wirkliche geschichtliche Verhältnisse benutzte, da die Einflechtung dieses als Sänger wie als thüringischer Hofbeamter urkundlich erwiesenen tugendhaften Schreibers nach Zeit und Ort gerechtfertigt ist.

Auch was von Walther von der Vogelweide im Ersten Theile gemeldet wird, stimmt zu dem, was wir sonst von seinen Lebensverhältnißen wißen. Wenn er Str. 2 dem Oesterreicher den König von Frankreich entgegensetzt, so ist nicht unwahrscheinlich, daß er diesen kannte, da er 31, 12 von sich sagt:

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore.

Das ihm übertragene oberste Kieseramt war er zu verwalten allein befähigt, indem er am Hofe zu Wien so bekannt war als an dem des Landgrafen. Wie die im Ersten Theile verhandelte Streitfrage schon in einem seiner Sprüche zu Gunsten des Landgrafen entschieden ist, so

entscheidet er auch hier zu seinem Vortheile. Allerdings steht die tückische Hinterlist, womit er Str. 20, 21 Ofterdingen in sein Verderben lockt, und die erheuchelte Reue über seinen frühern dem Oesterreicher ungünstigen Ausspruch, womit er sein Zutraun zu erschleichen sucht, um es zu missbrauchen, im schneidendsten Widerspruch gegen die Offenheit und Biederkeit, die sich in allen seinen Liedern ausspricht. Nur möchte ich darin keinen Beweis sehen, daß der Dichter des Ersten Theils über Walther schlecht unterrichtet gewesen sei. So groß auch der Verstoß gegen Walthers Charakter sei, dessen sich der Dichter schuldig macht, aus Unwißenheit braucht er nicht abgeleitet zu werden. Das künstliche Netz, in dem sich Ofterdingens Haupt verfangen sollte, konnte nach der ganzen Anlage des Ersten Theils von keiner andern Hand als Walthers zugezogen werden. Auf Ofterdingens Herausforderung (Str. 1), ihm drei Fürsten zu nennen, deren Milde die des Oesterreichers aufwägen könne, rühmt Walther zuerst (Str. 2) den König von Frankreich; darauf der Schreiber (Str. 3, 6) den Landgrafen von Thüringen; endlich Biterolf (12, 14), und das entscheidet für die Echtheit der von ihm sprechenden Strophen, den Grafen von Hennenberg, worauf Ofterdingen am Schluß von Str. 16 mit dem Ausruf erwiedert:

Si tôren, die drî fürsten gegen im wegent!

Obgleich nun Walther gleich Anfangs gegen Ofterdingen Partei ergriffen hat, läßt sich dieser in der Hitze des Kampfs gegen den Schreiber, der ihm mit dem Landgrafen am Schärfsten zusetzt, hinreißen, Walthern zum obersten Richter zu wählen. Die beiden Unterrichter, Reinmar und Wolfram, haben sich schon gegen Ofterdingen erklärt (17, 18), als sich auch Walther gegen ihn wendet und ihm den Fallstrick legt, in dem er gefangen wird. Hätte das einer der beiden andern Richter gethan, die sich nicht wie Walther schon von vorn herein gegen Ofterdingen ausgesprochen hatten, so war die Treulosigkeit noch größer. Ihnen konnte aber auch die gleiche List nicht angedichtet werden, weil sie dem Oesterreicher nichts abzubitten, also auch nicht Gelegenheit hatten, durch vorgespiegelte Reue Ofterdingen so treuherzig zu machen, daß er sich „den Gallentrank" von ihnen kredenzen ließ. Auch konnte die doppelte Rolle des obersten Kiesers und zugleich anfänglichen Gegners Ofterdingens nicht etwa dem Eschenbach, der doch (Str. 12, 12) ir aller meister heißt, übertragen werden, denn dieser galt nicht für so weit gereist, daß er als Lobredner des Königs von Frankreich eingeführt werden durfte. Unter den gegebenen Umständen konnte

also der Dichter jene Abweichung von Walthers Charakter nicht wohl vermeiden.

Auch das freundliche Verhältniss zwischen Walther und Wolfram, wie es im Ersten Theil und darnach auch in den eingeschobenen Strophen des Zweiten vorausgesetzt wird, steht, wie schon der Jenaer Recensent Kobersteins ausgeführt hat, mit der Geschichte nicht im Widerspruch. Wenn Wolfram das Gedränge am Hofe des Landgrafen, wie es Walther (20, 4) ohne ein Wort des Tadels schildert, mit ungünstigern Augen ansieht und meint, Ein Theil dieses Ingesindes heiße beßer Ausgesinde, wobei er hinzufügt, darum müße Herr Walther singen: „Guten Tag, Bœs und Gut" (292, 29), so finde ich darin keinen Tadel Walthers: es ist zunächst nur eine Anspielung und vielleicht nicht einmal auf ein verloren gegangenes Gedicht Walthers, sondern auf das so eben von uns bezogene. Wolfram nimmt dabei Gelegenheit, seine strenge Gesinnung an den Tag zu legen, die ihn unfähig macht, eine Missbilligung zu unterdrücken, die ein Anderer wohl verschweigen durfte. Hätte Walther wirklich ein Gedicht mit der Anfangszeile: „Guten Tag, Bös und Gut" gedichtet, so enthielte die Unterscheidung zwischen Bös und Gut dieselbe Rüge wie Wolframs Wortspiel mit Ingesinde und Ausgesinde. Daß beide gegrüßt wurden, könnte Wolfram nicht im Ernste rügen wollen: das wäre ein Missverständniss eines Spottliedes, das einem so hellen und freien Geiste nicht zuzutrauen ist. Wolframs Bemerkung, mit solchem Gruße seien die Falschen geehrt, von Keie habe er das nicht gelernt, soll ihn nur wieder zu seinem Thema, einer Ehrenrettung Keicks, des Seneschalls an Artus Hofe, der da gute Zucht gehalten habe, zurückführen. Daß übrigens auch Walther am Thüringer Hofe, wenn auch erst bei seinem Zweiten Aufenthalt, zwischen Gefügen und Ungefügen, Kraut und Unkraut unterschied und letzteres ausgerauft wißen wollte, geht aus den drei Sprüchen des Tons 103, 13 hervor.

Ebenso wenig enthält im Willehalm Wolframs Anspielung auf das uns unverlorene Lied Walthers vom Spießbraten in Griechenland einen Tadel desselben. Ueberhaupt wird man sagen dürfen, daß Wolframs häufige Anspielungen auf seine Kunstgenoßen Walther und Nithart, Veldecke und Hartmann nur von Wohlwollen gegen dieselben eingegeben sind. Am liebsten blickt er auf die deutsche Heldensage zurück, mit der er sich beschäftigt zu haben scheint, ehe ihn Hartmanns Beispiel und Erfolg den Stoffen der höfischen Poesie zuführte, und wenn er einmal mit vollem Recht die Ueber-

treibung rügt, deren sich ein Volksdichter schuldig machte, indem er Witege an Einem Tage 18000 Helme durchhauen ließ, so hätte darauf die Behauptung nicht gegründet werden sollen, daß er der heimischen Heldensage irgend abgeneigt gewesen wäre. Ebensowenig tritt im Wartburgkriege ein Gegensatz der höfischen Dichter gegen die Volkssänger hervor und ganz ohne Grund wird Heinrich von Ofterdingen zu letztern gezählt, da das einzige Gedicht, das demselben zugeschrieben werden kann, unser Räthselspiel, der höfischen Poesie verwandter ist als der volksmäßigen.

Unkenntniß Wolframs und Walthers läßt sich also diesem Theile nicht vorwerfen; im Gegentheil ist er von ihrer Bewunderung erfüllt. Die Wolframs tritt zwar im Räthselspiel noch stärker hervor: es ist ganz von ihr eingegeben, seine Apotheose als des eigentlich christlichen Dichters kann als der Inhalt der echten Strophen bezeichnet werden. Daneben bedarf es kaum der Hinweisung auf einzelne Stellen wie Str. 27, 8. Auch im Ersten Theil wird er in den Worten ir aller meister der von Eschenbach selbst über Walther gestellt, den auch der Interpolator des Räthselspiels über Wolframs Deutung des Zweiten Räthsels in Thränen der Bewunderung ausbrechen läßt. Aber auch Walther selbst wird in seinem vollen Werthe anerkannt sowohl durch seine Doppelstellung als oberster Kieser und siegreicher Gegner Ofterdingens, als durch die ausdrücklichen Worte 7, 5:

Her Walther den ich gester (l. gêren?) sach
swaz singer ist in tiutschen landen hie und anderswâ.

Daß das Thema des ersten Theils aus einem seiner Sprüche genommen ist, kommt wohl mehr auf Rechnung der Sage als des Dichters: aber seine Werthschätzung erkennt man auch hieran.

§. 16.

Streitgedichte.

In Einem Punkte, das ist schon oben angedeutet, widerspricht der Erste Theil der Geschichte gleichwohl. Dieser kann nämlich als ein Streitgedicht bezeichnet werden, wie der Zweite als ein Räthselspiel. Streitgedichte mit unter den Sängern vertheilten Rollen sind aber durch das Beispiel unserer westlichen Nachbarn, welche die uns nicht fremde Gattung doch früher ausgebildet hatten, bei uns erst spät beliebt geworden. Ueberhaupt giebt es vor dem Wartburgkrieg wenig Beispiele ihrer Heimkehr auf

deutschen Boden, von dem sie doch ursprünglich ausgegangen sein mochte. In dem Streit zwischen Sommer und Winter, jener uralten auf mythischem Grunde ruhenden Volksbelustigung, die noch bis auf sehr neue Zeiten fortgelebt hat, mag die älteste Quelle solcher poetischer Wettkämpfe zu suchen sein. Aus dem Volke scheint er in die lateinische Dichtung gedrungen: dem Beda venerabilis wird ein Conflictus veris et hiemis zugeschrieben, der vielfach parodiert worden ist und einen Conflictus ovis et lini, einen Dialogus papae et regis, inter aquam et vinum, inter corpus et animam, eine Disputatio inter cor et oculum u. s. w. hervorrief. Aus der lateinischen Dichtung gelangte die Disputation zunächst in unsere geistliche Dichtung, wovon die Kaiserchronik vielfache Beispiele bietet, z. B. in der Geschichte Faustinians, das glänzendste aber in der Legende des h. Sylvester, welche hernach Konrad von Würzburg erneuerte. Dieser Stoff empfahl sich zugleich als Gegenbild der Heldensage, denn wie im Waltharius manu fortis der westgothische Walther allein den Kampf gegen zwölf fränkische oder nach einer andern Darstellung hunnische Helden besteht, so vertheidigt Sylvester das Christenthum siegreich gegen zwölf jüdische Weisen.

Stäts ist seitdem dem Streitgedicht die Nachahmung des leiblichen Kampfs oder doch des Kampfspiels eigenthümlich geblieben und auch in unserm Gedicht fehlen weder die Kampfrichter (Kieser), noch der Grießwart, und selbst die Strafe, welche den Unterliegenden treffen soll, wide unde seil (Str. 1), und Stempfels Schwert (Str. 8) erinnerte an die Gottesurtheile. Die Ergänzung des Räthselspiels um das was ihm fehlte, die Strafe der Nichtlösung, ist mithin durch Anfügung des Streitgedichts, das ihm als Einleitung dient, sehr geschickt vorgenommen. Gleichwohl giebt es durchaus kein anderes Beispiel eines Streitgedichts mit so ernstem Ausgang; nur im Räthselspiel war er von Alters für beide Theile herkömmlich und noch heute sagen wir, wenn wir ein Räthsel nicht zu lösen wißen, „ich gebe mich gefangen," ein Ausdruck, den Ofterdingen Str. 1, Z. 16 entleiht, indem er sich im Falle des Unterliegens in diebes wis gefangen geben will. Unsere Ansicht ist daher gerechtfertigt, daß der Dichter des Ersten Theils, indem er ihn dem Räthselspiel hinzufügte, diesem ein neues Interesse zu verleihen gedachte, und zwar gerade ein solches, das man von jeher beim Räthselspiel zu finden gewohnt war.

Die Nachbildung des leiblichen Kampfs zeigt sich auch in dem Namen

der Streitgedichte, welche wir jetzt mit provenzalischem Namen Tenzonen zu nennen pflegen. Bei den Nordfranzosen heißen sie jeu parti, zu deutsch getheiltes Spiel. Der Ausdruck kommt auch beim wirklichen Kampfspiel vor und auch hier konnten jedem der Kämpfenden andere Bedingungen gestellt sein. In den Spielen, welche Brunhild dem Gunther mit ihr zu spielen auferlegt, und die sie selbst Str. 402 geteiltiu spil nennt, sollte Gunther in allen dreien Sieger bleiben, sie selber nur in einem; dagegen stellt sich Ofterdingen ungünstigere Bedingungen: er soll darthun, daß der von ihm gepriesene Oesterreicher mehr Preis habe als drei andere Fürsten, die ihm seine Mitstreiter entgegenstellen möchten.

Streitgedichte waren zwar von jeher in Deutschland hergebracht; aber als Wettgesänge, von zweien oder mehrern Dichtern angestimmt, die sich nach Verabredung in die Vertheidigung entgegengesetzter Meinungen theilen, kommen sie bei uns erst gegen Ende des Jahrhunderts auf und auch hier treffen wir sie nur bei Frauenlob und seinen Freunden Regenbogen, Singuf und Rumezlant, also bei den ersten s. g. Meistersängern. Bei den höfischen Dichtern findet sich noch keine Spur dieser Sitte und mit Recht macht dieß Ettmüller (Frauenlob XXVI., 386) gegen die Ansicht geltend, als rührten die, höfischen Dichtern, wie Wolfram und Walther, im Zweiten Theil in den Mund gelegten Lieder von ihnen selber her.

Das Gedicht, das aus solcher Austheilung der Rollen unter mehrere Sänger entsteht, ist das gemeinschaftliche Werk aller. Aber schon durch die geistliche Dichtung hatte, wie wir sahen, der einzelne Dichter gelernt, erdichteten Personen Reden zur Vertheidigung entgegengesetzter Meinungen in den Mund zu legen: das so entstehende Gedicht hatte nur Einen Verfaßer und diese Art des getheilten Spiels ist in Deutschland ältern Vorkommens. Ein solches Streitgedicht mag man dem Drama verwandt nennen: ein Drama ist es noch nicht, so wenig als ein wißenschaftlicher Dialog ein Drama heißen kann. Nicht auf den Willen des Andern, wie im Drama, nur auf seine Ueberzeugungen, oder doch auf die des Zuhörers oder Lesers, soll eingewirkt werden. Unser Streitgedicht allerdings, wenn es in diese Gattung gehört, hatte durch die vom Räthselspiel erborgte Wette, die Strafe des Unterliegenden, den Schein eines Dramas empfangen, weil das Interesse auf den endlichen Ausgang schärfer gespannt und dieser selbst durch eine Art Katastrophe, jedoch nicht ohne Einmischung der erzählenden Form, herbeigeführt wird.

Ein Beispiel eines Streitgedichtes der ältern Art, an dem nur Ein Dichter als Verfaßer betheiligt ist, findet sich unter den Liedern, welche M. S. II. 149 dem tugendhaften Schreiber beigelegt sind. Es ist ein Zwiegespräch zwischen Gawan und Keie über die Mittel und Wege, die am Hofe zu Amt und Würden führen. Ist dieß Gedicht wirklich von ihm, was bezweifelt werden kann, so erweist sich daran, daß Streitgedichte dieser Art schon von höfischen Dichtern verfaßt wurden, während die andere jüngere Gattung erst bei den spätern Meistersängern erscheint.

Zu welcher von beiden Arten unser Streitgedicht zu rechnen sei, kann kaum zweifelhaft sein. Nur bei der ältern Art spricht der Dichter in fremdem Namen, bei der jüngern, so viel wir wißen, im eigenen. Dieß spricht gegen die Ansicht V. d. Hagens, welcher der Mainzer Sängerschule, als deren Stifter Frauenlob gilt, einen Antheil am Wartburgkrieg, also wohl unsern Ersten Theil, zuschrieb. Meinte er, die Sänger dieser Schule hätten die Rollen unter sich vertheilt, so daß der eine die dem Osterdingen, der andere die dem Schreiber u. s. w. in den Mund gelegten Strophen gedichtet, so fehlen uns frühere und selbst spätere Beispiele solchen Verfahrens. Ettmüller (Frauenlob 384) hat sich diese Ansicht, jedoch mit der wesentlichen Abänderung angeeignet, daß Frauenlob den ganzen Wartburgkrieg, wie wir ihn jetzt besitzen, verfaßt habe, und zwar in einer Zeit, wo in der von ihm gestifteten Mainzer Schule bereits Wettgesänge herkömmlich waren, also der Gedanke nahe gelegen, sie schon frühern Sängern beizumeßen, durch deren Vergang der Gebrauch gleichsam habe geheiligt werden sollen. Von dem Hauptgrund, auf den er sich dabei stützt, die beiden Töne, in welchen der Wartburgkrieg gedichtet ist und deren sich auch Frauenlob, wenn gleich unter anderm Namen, bediente, nachher. Mit noch größerer Zuversicht und in der That nicht ohne einigen Schein glaubt er indes jenen Theil des Wartburgkrieges, der unsern VI. Abschnitt bildet, Frauenlob beilegen zu dürfen. Den Ersten Theil für Frauenlobs Werk zu halten, wehrt uns indes schon Wackernagels treffende Bemerkung (L. G. 305) über die Rohheit des scheltenden Tons in den Streitgedichten, an welchen Frauenlob Antheil habe, während hier auch die schärfste Rede noch höfisch gewendet sei. Ist er gleichwohl in Mainz entstanden, was die Sprache anzunehmen zuläßt und die Schlußworte anzudeuten scheinen, so gieng er doch schwerlich aus der dortigen Singschule hervor, wenn diese nicht früher gestiftet wurde, als durch Frauenlob, dessen Meissnische Sprache

wenig von jenen Eigenthümlichkeiten zeigt, die für die spätern Anwüchse des Wartburgkriegs charakteristisch sind.

Wir glauben nachgewiesen zu haben, daß unser Erster Theil einer ganz andern Art von Streitgedichten angehört, als diejenige war, welche erst zu Frauenlobs Zeiten aufkam. Hier waren es mehrere Meister, welche sich an der Verhandlung der aufgeworfenen Streitfrage betheiligten, so jedoch, daß jeder für sich einstand, und in seinem eigenen Namen sprach. Ein berühmtes Beispiel ist jene zwischen Frauenlob, Regenbogen und Rumezland verhandelte Frage, ob die Frauen durch die Anrede Weib oder Frau mehr geehrt würden (Ettmüller 107). Auch sie scheint durch eine Aeußerung Walthers (48, 28), die zu Gunsten des Namens Weib entschieden hatte, veranlaßt. Unser Streitgedicht, das ähnliche Veranlaßung hatte, kann doch, von den in die Anmerkungen verwiesenen geschichtlichen Beweisen für den spätern Ursprung abgesehen, schon darum nicht von den darin auftretenden höfischen Dichtern verfaßt sein, weil unter ihnen jene Gattung von Streitgedichten, an welcher sich mehrere Verfaßer betheiligten, noch nicht üblich war. Ebensowenig kann es aus der Zeit der Meistersänger herrühren, weil diese in ihren Streitgedichten im eigenen Namen zu sprechen pflegten. Es deutet also noch auf die höfische Zeit, wo nur solche Streitgedichte im Gebrauch waren, die von einem einzigen Verfaßer herrührend entgegenstehende Ansichten erdichteten oder doch der Sage anheimgefallenen Personen in den Mund legten. Dieses Ergebniß, das unser Streitgedicht schon seiner Gattung wegen der höfischen Dichtung zuweist, wird nun noch durch eine höfischere Haltung des Streits bestätigt, als unter den Meistersängern üblich war.

§. 17.

Der III. Abschnitt.

Jetzt erst gelangen wir zum dritten Abschnitt, den wir schon für älter halten, als den Ersten Theil, weil ihm, wie wir oben nachwiesen, der VII. Abschnitt beigeschrieben wurde, dessen Ton der Dichter des Ersten Theils sich aneignete.

Es wäre für unsere Untersuchung von großer Wichtigkeit, wenn die kirchlichen Vorgänge, auf welche hier Bezug genommen wird, nachgewiesen würden. Wüßten wir, wann die „acht Pfaffen" (Str. 118) lebten

und wann das Concil zu Mainz (Str. 122) gehalten wurde, so ließe sich das Jahr mit Gewissheit bestimmen, vor welchem der Erste Theil und der V. Abschnitt, der jenen wieder voraussetzt, nicht gedichtet sein kann.

Von jenen acht Pfaffen bleiben viere ungenannt, nämlich: 1. der Pfarrer von Aschaffenburg (120), welchem Auren und Radimant, die als Teufel zu verstehen sind, diesen Missbrauch, gegen welchen der Abschnitt eifert, zuerst einflistern; 2. der Bischof von Mainz (Str. 122) und 3. und 4. die beiden Str. 123 erwähnten Pfaffen, welche im Einverständniss mit jenen die Predigermönche zur Einwilligung zu bereden suchen. Dagegen werden mit Namen und schwerlich mit erdichteten genannt: 1. Konrad von Castel, Mainz gegenüber, der oberste Rath des Bischofs von Mainz; 2. Hartmann von Ingelheim; 3. Ludwig von Speier und 4. Kerzendacht von Bonn. Nur der letzte Name klingt wie absichtlich und nicht uncharakteristisch ersonnen. An seiner Stelle nennt zwar K. Herbüm von Crützenach, wahrscheinlich weil jener Bonner auf dem Mainzer Provinzialconcil befremdet hätte. Aber der erste Dichter wählte ihn wohl absichtlich, um anzudeuten, daß auch außerhalb des Mainzer Sprengels solche Bestrebungen sich regten. Unter den Predigermönchen (predigære), welche sich dem Missbrauch mit Abscheu widersetzten und sprachen, daß ihr Engel lachen muste, versteht man gewöhnlich die Dominicaner; da aber diese keine Guardiane hatten, so wird an die Minoriten zu denken sein. Ueber die Stiftung beider Orden und ihre Verbreitung in Deutschland giebt Koberstein S. 24 Auskunft, und man wird seinem Urtheile, zumal seine acht Pfaffen bereits in der Hölle ihren Lohn empfangen haben sollen, beipflichten müßen, daß jene Stellen des Gedichts vor dem 3. oder 4. Jahrzehend des 13. Jahrhunderts nicht entstanden sein können. Ergäbe aber der urkundliche Nachweis der genannten vier Pfaffen oder des Mainzer Concils noch ein späteres Datum, so müste die Entstehung des Ersten Theils, dessen Strophenart den III. Abschnitt und den ihm beigeschriebenen VII. voraussetzt, noch tiefer herabgerückt werden.

Schon Lucas wies auf das Mainzer Provinzialconcil vom J. 1233. Erzbischof Siegfried III. von Mainz hatte bei seinem Domcapitel die Erhebung des Zwänzigsten Theils aller Beneficien zur Abtragung der Summen beantragt, welche schon sein Oheim und Vorgänger Siegfried II. (von Eppstein) zu Rom geschuldet hatte. Das Capitel widersprach heftig, willigte aber zuletzt unter der Bedingung ein, daß nie wieder eine Schuldensteuer

erheben würde. Die Domherrn verbanden sich eidlich, keinen Bischof mehr zu wählen, der dieß Privilegium ihrer Kirche nicht bestätigt hätte. Diesen Beschluß des Capitels zu verkündigen und in Vollzug zu setzen, berief der Bischof auf Lätare 1233 die Geistlichkeit seiner Diöcese. Harzheim III., 547. Der Zwanzigste konnte aber nicht erhoben werden ohne Zwangsmaßregeln, die selbst bis zum Verkauf der Glocken in den Thürmen giengen. Auch wurde an jedem Collegiatstift eine Präbende gänzlich eingezogen und alle erledigten Stellen zwei Jahre unbesetzt gelaßen, damit die Einkünfte unterdes dem Bischofe zuflößen. Jenem obigen Vorbehalt unerachtet forderte aber der Erzbischof 1244 aufs Neue den 5. Theil aller Einkünfte seines Clerus. Chr. Sampetr. Erfurt ap. Mencken III. ad a. 1233, 1235, 1240, 1244. Binterim Concilien IV., 372.

Hiernach hatte das Concilium vom J. 1233 nur die Besteuerung des Clerus zu Gunsten des Bischofs und zuletzt des Pabstes zum Zweck; in unsern Liedern handelt es sich aber um die Besteuerung des Volks zu Gunsten des Clerus. Allein ein reicher Clerus hatte größere Steuerkraft, weshalb auch Str. 122 dem Bischof von Mainz vorgehalten zu werden scheint, die deutschen Pfarren würden reich werden, wenn er in die Neuerung willige.

Die Abgabe eines Theils vom Einkommen des Clerus muste diesen zu größerer Härte in Eintreibung der Stolgebühren verleiten. Diese waren bis dahin nur als herkömmliche freiwillige Gaben behandelt worden und noch das Würzburger Nationalconcil von 1287 (vgl. §. 18) will sie nur als solche gelten laßen. Wenn das Domcapitel oder der Bischof in der Finanznoth bis zur Einziehung der Präbenden, ja zum Verkauf der Glocken schritt, so ist wohl glaublich, daß man den Diöcesangeistlichen, um ihnen so drückende Steuern erträglicher zu machen, in den Stolgebühren neue Einnahmequellen in Aussicht stellen wollte. Hierzu bedurfte es aber der Einwilligung der Bettelmönche, welche die Sacramente unentgeltlich spendeten. Daß diese ihren Abscheu zu erkennen geben und lieber alle Klöster versinken laßen wollten, als in diese Schande willigen, stimmt ganz zu dem, was wir sonst von den Brüdern der freiwilligen Armut wißen. So eiferte der Franciscaner Berthold bekanntlich auch gegen den Ablaßkram.

Wie alle übrigen Theile des Wartburgkriegs von Bewunderung Wolframs und seiner Nachahmung erfüllt sind, so zeigt sich sein Einfluß auch in diesem Abschnitt in der Annahme eines aus dem Himmel verwiesenen

aber der Hölle nicht anheimgefallenen Geistes, was in der Aussage Trevrezents im Parzival über die Geister, die sich bei Lucifers Empörung unthätig verhalten hätten und nun des Grals pflegen müsten, seine Quelle haben wird. Die auf dem Gral und Lucifer Krone bezüglichen Angaben im Parzival werden auch in andern Abschnitten (Str. 142 — 144) benutzt und weiter ausgeführt, und wie beliebt seitdem namentlich letzteres Thema ward, zeigt jetzt die Kolmarer Handschrift.

§. 18.

Der IV. Abschnitt.

Diese beiden Strophen verbindet J.; wahrscheinlich rühren sie von demselben Verfaßer her. Dann ist aber auch die erste spätern Ursprungs als der vorige Abschnitt, da wir sonst so gewaltsame Kürzungen wie gebârn für gebâren Str. 133, 2 noch nicht fanden. Das bestätigt auch der Inhalt der ersten Strophe. Das Würzburger Concil, von dem darin die Rede ist, muß ein Nationalconcil gewesen sein, weil nur auf einem solchen der Bischof von Köln seine Stimme erheben konnte. Damit werden wir auf das 1287 unter dem Vorsitze Kaiser Rudolfs zu Würzburg gehaltene Nationalconcil gewiesen, da jenes vom J. 1230 nicht zu Stande gekommen war. Wirklich ward auf ihm ein Beschluß gefaßt, wodurch den im III. Abschnitt berührten kirchlichen Missbräuchen abgeholfen werden sollte; nur wird nicht gemeldet, daß dieß auf Antrag des anwesenden Bischofs von Köln (Siegfried von Westerburg) geschehen sei. Wohl aber that sich dieser bei einem andern Antrage hervor. Es handelte sich um eine allgemeine Abgabe, die von der deutschen Clerisei erhoben werden sollte. Der Cardinallegat forderte bei den strengsten kirchlichen Censuren (geistlichen Strafen, Suspension des Gottesdienstes u. s. w.) für 4 oder 5 Jahre den 4. Theil der Einkünfte aller Welt- und Klostergeistlichen. Der Zweck ist nicht angegeben; doch wird berichtet, die Kosten des Krönungszugs, der hernach nicht zu Stande kam, hätten damit bestritten werden sollen; Tritheim meldet die Zustimmung Rudolfs und der weltlichen Fürsten. Deutschland war aber durch die vielen und langen Kriege, namentlich während des Interregnums, sehr ausgesogen. Unwillen malte sich auf allen Gesichtern, einige Bischöfe schnaubten vor Zorn; aber Keiner hatte den Muth, das Wort zu nehmen und zu widersprechen. Endlich erhob sich Erzbischof Siegfried von

Köln und stellte die Härte, ja Unmöglichkeit der Steuer vor, bezog sich auf die Freiheiten und Rechte der deutschen Kirche und fügte hinzu, es sei zu fürchten, ganz Deutschland werde sich gegen den h. Stuhl erheben, wenn die Steuer gewaltsam beigetrieben werden sollte. Er hatte noch nicht ausgeredet, als sich ein heftiger Sturm erhob: mehrere Bischöfe und Priester sprangen von ihren Sitzen; im Tumult wurde ein Schwestersohn des Cardinallegaten und ein anderer Römer erschlagen. Der Legat rief um Hülfe: Kaiser Rudolf ließ ihn durch eine Abtheilung Gewaffneter aus der Kirche in Sicherheit bringen. Darauf bestieg der Bischof Konrad von Tull, ein Minorit, den Taufstein und beschwor die Väter, sich auf die Forderung des Legaten nicht einzulaßen. Trithemius (Chr. Hirs. II., 49) läßt den Tuller Bischof zuerst sprechen; erst nach ihm Siegfried. Die älteste Nachricht giebt Struvius, I. 478. Wegen der gänzlichen Unterbrechung des Concils, vgl. Ann. Dom. Colm. bei Urstisius II., 22, scheinen auch seine Beschlüße nicht in Kraft getreten. Chron. Sampetr. Erfurtense (Mencken III.) p. 293.

§. 19.

Der V. Abschnitt.

Es versteht sich von selber, daß die Todtenfeier des Landgrafen und des Henneberger bei Lebzeiten dieser Fürsten nicht gedichtet sein kann. Zu vermuthen ist aber auch, daß der den lebenden Fürsten im Ersten Theil gespendete Preis erst Veranlaßung ward, jene Todtenklage dem Wartburgkriege hinzuzufügen, zumal sie von denselben Sängern, Biterolf und dem tugendhaften Schreiber, angestimmt wird, welche im Ersten Theil als Lobredner dieser Fürsten auftraten.

Der umgekehrte Fall, daß dieser Abschnitt schon vor dem Ersten Theil vorhanden gewesen wäre und gestaltend auf denselben eingewirkt hätte, namentlich in dem jenen beiden Sängern übertragenen Lobe des Landgrafen und des Hennebergers, würde nur dann wahrscheinlich, wenn die Todtenfeier wirklich von den Sängern herrühren könnte, welchen sie in den Mund gelegt ist. In Bezug auf Biterolf, der aber die wenigsten Strophen singt, läßt sich das nicht verneinen, da dieser Dichter wohl ein Thüringer oder Henneberger war, was zu den dialektischen Formen dieses Abschnitts und der Verwechslung stumpfer und klingender Reime, obgleich Beides nicht ausschließlich Thüringisch ist, wohl stimmen würde. Aber der tugendhafte Schreiber,

welchen Ursprung man ihm auch beilege, zeigt in den Liedern, welche ihm die M. S. zuschreibt, keine Spur solcher Formen, mithin kann ihm dieser Abschnitt, der wieder so reich daran ist, nur von einem Andern angedichtet sein und dieß unterstützt unsere schon an sich wahrscheinlichere Annahme. Ein anderer Grund, der für die entgegengesetzte geltend gemacht werden könnte, wird hernach beleuchtet werden.

Die beiden ersten Strophen dieses Abschnitts hat die Jenaer Handschrift, durch die er uns zum grösten Theil allein aufbewahrt ist, wieder von demselben abgelöst aus einem Grunde, der oben S. 268 ausführlicher dargelegt wurde. Mit der einleitenden Strophe unseres Räthselspiels, die man nicht mehr verstand, weil das darin Erzählte nicht auf der Wartburg selbst vorgeht, hatte man die erste dieser beiden Strophen zusammengestellt, weil auch hier Feld und grüne Wiese der Schauplatz war. Von der Hagen IV, 196 ucht diese Zusammenstellung damit zu retten, daß er sagt, das in der ersten Strophe des Zweiten Theils von dem Krämer feil gebotene fremde „kunsler“ sei doch wohl nichts anders als eben die Ritterschaft (Ritterwürde), von deren Ertheilung in der folgenden die Rede sei. Wir wißen jetzt, daß es Klingsors Erstes Räthsel ist.

Uebrigens sind diese beiden ersten Strophen, mit welchen wir die Todtenklage beginnen laßen musten, weder ihr eigentlicher Anfang, noch gehören sie überhaupt zu ihr; nur um die Todtenfeier, die früher größere Selbständigkeit hatte, mit dem Wartburgkrieg in engere Verbindung zu bringen, wurden sie späterhin von ziemlich ungeschickter Hand hinzugefügt. Denn wenn die erste Strophe (134. J. 28) den tugendhaften Schreiber zu Wolfram sagen läßt, sie hätten beide, Er und Wolfram, ihre Ritterwürde von dem Henneberger empfangen (was dann in der zweiten Biterolf, der als Zuschauer und eingeladener Gast zugegen gewesen sein will, bestätigt), so ist das aus Str. 136 (J. 108) genommen, wo aber Biterolf (nicht der Schreiber) sagt, er habe seine Ritterschaft von dem Hennenberger empfangen. Diese Strophe, die auch in J. an unrichtiger Stelle steht, mitten unter Strophen des Schreibers, eignete der Interpolator, wahrscheinlich durch diese Versetzung verleitet, dem Schreiber zu und läßt demzufolge diesen Str. 134 die Ritterschaft von dem Henneberger empfangen, den Biterolf selbst hingegen 135 nur als Zuschauer zugegen sein. Wir wißen aber schon aus dem Ersten Theil, welchen der Verfaßer der echten Strophen der Todtenklage benutzt haben wird, daß Biterolf und nicht der Schreiber zu dem Hennen-

berger im Verhältniss steht, wie sich des Schreibers im Ersten Theil angenommenes Verhältniss zu dem Landgrafen auch urkundlich bestätigt hat. Auch ist dieß in der Todtenklage selbst, die erst mit Str. 136 (J. 108) beginnt, ganz richtig festgehalten. Biterolf, vor Trauer über den Tod zweier Herren, des Landgrafen und des Hennenbergers, welchem letztern er seine Ritterschaft verdankt, kaum seiner Sinne noch mächtig, wünscht ihnen gleichwohl ein Ehrengedächtniss zu stiften. Er vergleicht sich mit dem Priester, der den eigenen Vater begräbt: seine Trauer entbindet ihn nicht von der Pflicht, ihm das Todtenamt zu singen. In der folgenden Str. (137, J. 103) wendet er sich an den Schreiber, auf dessen Beinamen der tugendhafte (vgl. oben S. 285), er anspielt und ersucht diesen, ihm an den Gräbern der Henneberger bei der Bitte für die Seele der Edeln (was die Henneberger allein meinen, aber auch den Landgrafen einbegreifen kann) behülflich zu sein. Er selber hebt zuerst an und bittet Gott in der schönen Str. 138 (J. 104), die Henneberger von der Höllenqual zu erlösen. Der Schreiber 139 (J. 105) erkennt an, daß sein Freund so hohen Flug genommen habe, daß mit Menschensinnen nicht wohl weiter zu kommen sei, weshalb er klagen müße, daß diesem im Wettgesang das erste Singen zu Theil geworden sei; gleichwohl fleht er noch in derselben Strophe zu Gott, daß er Erbarmen statt Gerechtigkeit walten laße. Die weitern Strophen des Schreibers, welcher die Todtenklage mit ausdrücklichem Bezug auf den Landgrafen Str. 147, 2 jedoch ohne den Henneberger ganz zu vergeßen (Str. 149, 5) zu Ende führt (nur zuweilen unterbricht ihn, das Weitere zu erfragen, Biterolf), sind dann der ausführlichen Beschreibung eines Traumgesichts gewidmet, welcher ihm die Erhörung dieses Gebets offenbart.

Auch diese Todtenfeier ist von Bewunderung Wolframs durchdrungen und zeugt von dem frischen Eindruck seiner Werke, des Parzival und Titurel, ja zwei Strophen derselben 143, 145 ergänzen eine unvollständige Meldung des Parzival über den Ursprung des Grals, schwerlich aus einer damals noch fließenden Quelle, sondern durch freie Fortdichtung im Geiste des Meisters um eine Lücke in dessen bewunderten Werken auszufüllen. Auch das Andenken des Landgrafen Hermann, des großen Gönners der Sänger, ist aus deren Werken noch ganz lebendig und wohl wegen keines andern Verdienstes als eben seiner Milde, welche den Sängern jener Zeit mit vollem Recht, wenn auch sehr im eigenen Interesse als die höchste fürstliche Tugend erschien. Zwar verwenden sich Str. 149 noch andere Tugenden

für ihn und den Hennenberger, Treue, Zucht, Keuschheit und Ehre: aber auf der Milde liegt doch das Hauptgewicht: sie ist der Beweggrund des Dichters, der jene andere nur zu erfinden scheint. Die Treue könnte sogar bei dem Landgrafen sehr beanstandet werden, wenigstens in seinem Verhältnisse zum Reiche; aber der Dichter, der selber anerkennt, daß der Landgraf niht gar bî rehte stuont, hat diese Tugenden, wenn auch nicht, wie man glauben könnte, den ganzen Gedanken seines Traumgesichts aus der 15. Str. des Ersten Theils genommen, wo Biterolf den Landgrafen zum Zeugen aufruft, daß alle jene Tugenden den Hennenberger geschmückt hätten. Hier kommen sie nun dem Landgrafen auch zu Gute.

In der eben bezogenen Strophe des Ersten Theils könnten die Worte Z. 2 dâ barmunge inne stât, die Ansicht zu stützen scheinen, als habe der Dichter desselben vielmehr die Todtenfeier vor sich gehabt, nicht diese ihn benutzt. Ich glaube aber, sie schöpften beide, wenn auch der Dichter der Todtenfeier dazu durch den Ersten Theil veranlaßt ward, aus einer gemeinschaftlichen Quelle, jenem „König Tirols Buch", von dem wir durch Boppe (v. d. H. M. S. II, 385[a]) wißen, daß es Gerechtigkeit und Erbarmung mit jenen andern Tugenden Treue, Ehre, Scham, Milde und Zucht schon bei der Schöpfung zusammenbrachte.

Eine äußere Veranlaßung zu der Todtenfeier, die doch ohne die entsprechenden Stellen des Ersten Theils über den Landgrafen und den Hennenberger schwerlich entstanden wäre, kann der im Jahre 1245 erfolgte Tod des Grafen von Hennenberg, Poppo XIII., dargeboten haben. Der Preis, der hier Str. 49 seiner Milde ertheilt wird, mochte ein wohlverdienter sein: wir kennen ihn als den Bruder eines Minnesingers, des Grafen Otto von Botenlauben, und die Geschichte nennt ihn den Milden und Streitbaren. Der Dichter des Ersten Theils meinte gewiss denselben Poppo XIII., mischte aber aus dem Leben seines Vaters, Poppo XII., Züge mit ein, denn dieser höchstens könnte an dem Str. 14 und 15 in Bezug genommenen Rangstreit zwischen Köln und Fuld auf den Reichstagen zu Mainz 1184 und 1188 betheiligt gewesen sein. Vgl. Koberstein 17.

Vor 1245, dem Todesjahr des Henneberges, kann dieser Abschnitt nicht gedichtet sein: weiter werden wir hier nicht geführt, denn es kann sehr wohl sein, daß auch der Erste Theil erst nach dem Tode des Hennenbergers entstand, obwohl von ihm als einen noch Lebenden darin die Rede sein muste, wie das ja auch mit dem Landgrafen der Fall war, von dem

wir wißen, daß er schon fast dreißig Jahre vor dem Tode des Henneubergers und jedenfalls lange vor dem Entstehen des Ersten Theils gestorben war. Durch den Tod des milden also wahrscheinlich auch gesangliebenden Henneubergers muste auch das Andenken Hermanns erneuert werden, dessen dem Hennebergischen benachbarter und befreundeter Hof neben dem zu Wien die Hauptpflegestätte des ritterlichen Gesangs gewesen war. Hatte dieß bereits im Ersten Theil Veranlaßung gegeben, die zuerst von Walther angeregte Frage um den Vorzug des Thüringischen und Wiener Hofs von Neuem aufzugreifen, wobei auch der Henneuberger nicht vergeßen ward, so begreift sich die Hinzufügung der Todtenklage noch leichter, denn beide Fürsten, welchen sie galt, hatten im Ersten Theil, der soviel früher spielen sollte, als noch lebend dargestellt werden müßen; in der That aber hatte man ihren Verlust zu beklagen und diese Klage spricht die Todtenfeier im Anschluß an den Ersten Theil ergreifend aus.

Nehmen wir sonach an, daß der Tod des Henneubergers zuvörderst zu dem Ersten Theil und dann dieser auch zu der Todtenklage Veranlaßung gab, so dürfen wir doch beide Stücke, die wohl kurz hintereinander entstanden, nicht allzu spät nach dem Tode Poppos ansetzen, da sein Andenken gewiss schnell erlosch, weil es nicht wie das des Landgrafen durch große Verdienste um den dichterischen Aufschwung der Zeit getragen und durch Walthers Lieder, Wolframs Anspielungen lebendig erhalten wurde. Ich möchte daher den Ersten Theil nicht später als fünf Jahre nach des Hennebergers Tod entstehen laßen und den V. Abschnitt kurze Zeit nach jenem.

§. 20.

Der VI. Abschnitt.

Eine völlig veränderte Ansicht über den Gegensatz zwischen Wolfram und Klingsor fällt in der zweiten Reihe der im Thüringer Herren Ton gedichteten Strophen auf. Erschien Wolfram im Räthselspiel als ein Laie, im Ersten Theil Str. 18 schon halb als ein Priester, so will er hier Str. 151 aller Pfaffen Meister sein; gestand er Str. 111 von der Planeten Kraft, der Sterne Lauf, des Firmamentes Klingen nichts zu verstehen, so hat er hier die Sterne überlesen und zählt nach Meilen den Umlauf des Monds und der Sonne. Dazu tritt er als Herausforderer auf, was freilich nicht mehr befremden kann, nachdem ihn die Interpolatoren des Zweiten Theils

selber Räthsel hatten vorlegen laßen. Gleichwohl wird sein praleriſches Auftreten von Klingsor noch überboten. Zwar spricht dieser Anfangs Str. 159 noch fast so bescheiden wie Wolfram im Räthselspiel, so daß die Rollen gleichsam ausgetauscht scheinen; aber das ist nur der erste Eingang, gleichsam eine captatio benevolentiae: noch in derselben und der gleich folgenden Strophe schlägt er Wolfram, der nur von zweien Strömen am Himmel wißen wollte, mit nicht weniger als zwei und siebzigen aus dem Felde, von welchem er durch Basiant von Kunstenopel Kunde habe. Aber Selbstüberhebung und Verkleinerung der Mitbewerber ja anerkannter Meister ist ganz der Charakter dieser Epigonen; am Stärksten tritt er bei Frauenlob hervor und nicht ohne Schein erklärte Ettmüller (Frauenlob 383), unser Bruchstück träge alle Merkmale frauenlobischer Dichtung an sich, möge man den Inhalt oder die Sprache berücksichtigen. Aber in Bezug auf letztere bleibt mir Zweifel ob der Meissner Frauenlob nicht reineres Hochdeutsch spreche. Von mitteldeutschen Spracheigenthümlichkeiten finde ich nur die eine weiterverbreitete bei ihm, von der unter vielen Andern auch Veldeke nicht frei ist: den Gebrauch (zweisylbiger) stumpfer Reime statt klingender; aber weder kürzt er die Infinitive um das n, noch hängt er dieses der ersten Person des Präsens schwacher Verba an. Kann ihm darum keiner der dem Wartburgkrieg an- und eingefügten größern Stücke beigelegt werden, so am Wenigsten dieser, an welchem gerade jene Eigenthümlichkeiten noch gehäufter auftreten als in den übrigen. Wenn sich Ettmüller darauf beruft, daß der Thüringer Herren Ton sich bei Frauenlob S. 225 unter dem Namen Katston wieder finde, so steht ihm schon entgegen, daß in unserm Abschnitt der Ton noch seinen alten Namen behält. Entscheidender ist, daß jene in leicht fließenden Zeilen gedichteten Kauston-Sprüche, die sich jetzt aus dem Kolmarer Codex 759. 760 ergänzen laßen, dem Frauenlob schwerlich gehören, zumal S. 227, 13. 15 mê: erstên gebunden wird, wo der Infinitiv in erstê zu kürzen ist, wenn der Reim, der als ein ungenauer nicht aufgefaßt werden kann, richtig werden soll. Sie werden von einem der ältern Meister, die am Wartburgkrieg betheiligt waren, etwa in Mainz gedichtet sein und leicht konnten sie hier unter Frauenlobs Gedichte gerathen. Auch an dem Räthselliede im schwarzen Ton, das v. d. Hagen M. S. III, 431 aus Heidelb. Handschr. 680 mittheilt (vgl. Kolm. Handschr. 675. 676) und Ettmüller S. XXVII. wenigstens zur Hälfte für Frauenlob in Anspruch nehmen möchte, wird er nicht betheiligt sein, weil sich hier wieder seine mit gelehrten Anspielungen

bis zum Stocken überladene Sprache verleugnet. Der Inhalt, der wie unsere Str. 142—44 von Lucifers Krone handelt, weist wieder auf jene Mainzer Schule zurück, die älter sein mag als Frauenlob. In diesem Räthsellied erscheint zuerst der Name Schwarzer Ton für die in den Wartburgliedern ungenannt bleibende Weise des Zweiten Theils. Den spätern Meistern galt sie für eilfzeilig, weil der Einschnitt der siebenten Langzeile gereimt zu werden pflegte wie in unserer Str. 138, während sie in Str. 139 sogar dreifachen Binnenreim zeigt. Sie nannten ihn Frauenlobs Spiegelton; doch hat sich nichts von ihm in diesem Ton erhalten. Und hätte er sich auch seiner bedient, so bewiese das nichts: beide Töne sind noch lange nachher unter den Meistersängern im Gebrauch geblieben (von der Hagen IV, 751), da diese das Eigenthum des Erfinders, wenn nur sein Name oder der des Tones genannt wurde, nicht mehr beachteten. Den Schwarzen Ton finden wir auch bei Boppe (von der Hagen M. S. II, 385) in einem Räthsel und einem dem Tannhäuser nachgeahmten Liede, doch ohne die Eigenthümlichkeiten der ältern Mainzer Meister. Daß Boppe die eingelegten Stücke des Wartburgkriegs kannte, geht auch daraus hervor, daß er a. a. O. 385 a, Z. 2 von „weisen Meisterpfaffen" spricht.

Kein Abschnitt des Wartburgkriegs, auch keins der dem Zweiten Theil eingeschobenen Räthsel scheint uns weniger zu loben als dieser: was Klingsor Str. 167 dem Landgrafen zuruft:

Heiz dîn landesherren mit ir wilden mæren dagen

das nimmt er uns aus dem Munde; es ist aber auf ihn selber nicht weniger anwendbar. Gleichwohl fehlt es der Darstellung dieser verworrenen Mären im Einzelnen nicht an Schönheiten; aber die üppig wuchernde Erfindung läßt uns nicht zum Genuße gelangen. Brandan der Irländer, Basiant von Kunstenopel, Zabulon von Babylon (vaterhalb war er ein Heide, ein Jude mutterhalb wie im Parzival beides von Flegetanis gemeldet wird); das in Erz gegoßene Bild, dem ein Brief in die Nase geschoben wird, wie es scheint das von Zabulon gedichtete Buch, das die Juden vor der Gefahr bewahren soll, womit sie Christi Geburt bedroht; dann, das zu vereiteln, Aristoteles, der seinen teuflischen Gesellen Klestronis, ihn von der Hölle Pein zu bewahren, als Fliege verwandelt in den Rubin eines Ringleins bannt, aus dem er nachmals dem König Tirol von Schotten (den wir mit seinem Sohne Friedebrand in der M. S. unter die geschichtlichen Könige geordnet finden) mit seinem Rathe beim Schachspiel behülflich war, weil

dessen Haupt zu Pfande stand, wie andererseits drei Königreiche und zwölf Länder; ferner das Lebermeer und der Agtstein (Magnetberg) mit ihren Wundern, Syrenen, Krokodillen und Greifen; das in Rom durch Milde verarmte Geschlecht, das die Schätze der dort gescheiterten Schiffe zu gewinnen, den Fabian zum Hauptmann kor und den Zauberer Virgilius berief, ihm die Wege zu zeigen; die vier Ochsen mit den schweren Eisenketten, die der Agtstein den Schiffenden sammt den Ankern raubt; zuletzt unerwartet und fast unverbunden die Zwergkönige Sinnels von Palakers und sein Bruder Laurin von Tirol, der ihm zwei Greifeneier gewinnt, die dann wohl Sinnels von einem Strauß bebrüten läßt: dieß bunte Gewirre zum Theil sonst schon bekannter Fabeln schien vor Wiederauffindung der Kolmarer Handschrift die Zuhörer des Dichters zuletzt so ermüdet zu haben, daß sie seiner Bitte:

lât iuch der mære berihten fürebaz

nicht Statt geben mochten. Dieser Codex bringt jetzt freilich eine Fortsetzung, die wenigstens zum Theil noch von dem ersten Dichter herrühren wird; wir haben aber, so groß ist das Verderbniss der Ueberlieferung, nur die nächsten Strophen, die eine für die Heldensage wichtige Darstellung von Dietrichs Ende enthalten, herzustellen versucht. Von dem übrigen Inhalt genügt es zu sagen, daß jener Graf Fabian zwar von einem Greifen verschlungen wird, Virgilius aber das Buch Zabulons erwirbt und jenen Geist im Glase erst aus demselben löst, dann aber als er das Buch verrathen hat, auf dieselbe Weise wieder hinein betrügt, wie das im Volksbuche und Grimms K. H. M. 99 erzählt wird. Ueber König Tirol, dem dieser Geist späterhin beim Schachspiel Rath ertheilt haben soll, erfahren wir leider nichts.

Die im VI. Abschnitt verbundenen Sagen sind uns meist schon aus Herzog Ernst, Reinfried von Braunschweig, Heinrich dem Löwen, Orendel und andern zur Spielmannspoesie und zugleich zur deutschen Odyssee zu rechnenden Gedichten bekannt. Man weiß wie diese sich mit den antiken und zugleich mit morgenländischen Wundern der Ferne und Fremde berühren. Das älteste Ziel solcher Irrfahrten war ein mythisches: es galt das Ende der Welt zu erforschen, die Unterwelt und den Aufenthalt der Seelen und Seligen, das irdisch gedachte Paradies, was auch in der Alexandersage und der wunderlichen Mönchsodyssee von St. Brandan nachklingt, die sich im Wartburgkrieg wieder eigenthümlich gestaltet. Dieses alte Ziel ward seit den Pilgerfahrten nach dem gelobten Lande, die den Kreuzzügen vorausgiengen,

mit dem Grabe des Heilands vertauscht. In unserm Abschnitt ist die Verchristlichung auf andere Weise bewirkt: der Geist im Glase, der im Volksbuch vom Zauberer Virgilius eine Rolle spielt, soll das Buch verrathen, das ein Jude gedichtet hat um sein Volk vor der Vertreibung zu beschützen, die ihm die Geburt des Heilands droht. Von dem durch Milde verarmten Geschlecht in Rom und seinem Hauptmann Fabian, welche mit den Schätzen der am Magnetberg gescheiterten Schiffe Verluste zu decken hofften, haben wir sonst keine Kunde. Die Verbindung dieser Reiseabenteuer mit dem in die Heldensage verflochtenen Laurin (Lauwerin in K.) und durch diesen wieder mit Dietrichs Verschwinden, ist, wie wir jetzt aus K. ersehen, nur durch eine Episode herbeigeführt. Die Anknüpfung scheint durch das Lebermeer vollbracht, in welches die Schiffenden gelangen, denn da liegt nach Str. 167 Palakers, der Berg (in Wolframs Willehalm 141, 20 ist es ein wert, eine Insel), der das Königreich des Zwerges Sinnels enthält, der König Laurins Bruder ist. Klingsor scheint nach K., deren Lesart hier den Vorzug verdient, Wolframs Angabe, die Greifen seien von Palakers hergeflogen gekommen, damit näher beleuchten zu wollen, daß er sagt, Palakers liege vom Kaukasus, wo doch die Greifen zu Hause seien, zwölf tausend Rasten weit. Es sei also eine wunderliche Sache, daß in Palakers Greifen zu Hause seien. Damit verhalte es sich aber (Str. 168) so: der Zwergkönig Sinnels, welchem der Berg Palakers gehöre, sei von Drachen und Krokodillen bedrängt worden, die ihm sein Heer verschlangen. In dieser Noth suchte er bei seinem Bruder Laurin Hülfe nach, der ihm zwei Greifeneier sandte. Von diesen kamen dann (Str. 169) die Greifen, die erst den Zwergkönig von Drachen und Krokodillen befreiten und dann auch wohl nach dem Lebermeer flogen, das von Palakers nur zwölf Rasten entfernt sei. Eine neue an Laurin anknüpfende Episode bringt dann die schöne Sage von Dietrichs Verschwinden, womit dieser Abschnitt in unserer Ausgabe schließen muste. Wenn ihn Str. 151, 3 als einen Krieg bezeichnet, wie auch K. ihn mit dem Ersten Theil durch die Ueberschrift die zwêne kriege zusammenfaßt, so ist er doch nur ein mære, eine abenteuerliche Erzählung, die durch den Wechselgesang Wolframs und Klingsors gerade so belebt werden soll, wie das bei der Darstellung des Weltuntergangs in unserm dritten Räthsel der Fall ist. Es ist nur Maske, wenn dieser Wechselgesang sich zuweilen zum Wettgesang oder gar zum Kriege steigert.

Uebrigens ist die Sage von dem halbjüdischen Zauberer Zabulon, der

Christi Geburt und die dem Judenthum davon drohende Gefahr abzuwenden das Buch dichtete, aus welchem Virgilius später seine Zauberkunst schöpfte, im Reinfrit von Braunschweig (Bl. 168 b —171) im Wesentlichen übereinstimmend erzählt. Vgl. Archiv des histor. Vereins für Niedersachsen 1849, wo Gödeke hinter dem Auszuge aus Reinfrit S. 94 ff. die betreffende Stelle ausgehoben hat. Schwerlich ist aber Reinfrit, der nach 1291 gedichtet ist, die Quelle unseres Abschnitts, da von dem verarmten römischen Geschlechte und dem Grafen Fabian nichts darin erwähnt wird. Der Ursprung der Sage wird da zu suchen sein, wo Wolfram seine Meldung von Flegetanis, der gleichfalls vom Vater ein Heide, von der Mutter ein Jude war, hernahm, nach meiner Meinung also in dem unvollständig erhaltenen Buche von König Tirol. Die Meldung über Flegetanis, welche wir in Str. 42 des Räthselliedes von König Tirol und seinem Sohne Fridebrand finden, kann aus dem Parzival nicht abgeleitet werden.

§. 21.

Der VII. Abschnitt.

Die Str. 174. 175 bilden die dritte Reihe der im Thüringer Herren Ton gedichteten Strophen. Mit der ersten und zweiten (I. VI.) haben sie nichts als die Weise gemein und laßen sich nicht in sie einfügen und wenn die Kolmarer Handschrift sie zwischen die „zwêne kriege“ einreiht, so misslingt ihr die Verbindung gänzlich. Ebensowenig können sie auch mit dem Zweiten Theil und seinen Räthseln in Verbindung gebracht werden. Für sich aber bilden sie ein festgeschloßenes Ganze, dessen Selbständigkeit einleuchtend genug ist. Da sie aber denselben Gegenstand behandeln, wie unser III. Abschnitt, so ist unsere Vermuthung (§. 11) wohl begründet, daß sie diesem von irgend einem Schreiber beigefügt wurden und so die Veranlaßung gaben, daß ihr Ton, welcher der Thüringer Herren Ton hieß, bei der Zudichtung des Ersten Theils gewählt wurde. Wir haben gesehen, daß beide Strophen, die zweite unvollständig, in der Heidelberger Handschrift 350 einer Sammlung Walther'scher Lieder ohne seinen Namen von späterer Hand beigeschrieben wurden. Für die Ansicht, daß sie von Walther selber herrühren möchten, ließe sich außerdem noch geltend machen, daß dieser ebenso gegen die Habsucht der Geistlichkeit eifert, und die Lehre einschärft, daß man Gottes Gabe nicht verkaufen solle:

33, 5. daz man gotes gâbe iht koufe oder verkoufe,
daz wart uns verboten bî der toufe.

Dazu kommt, daß er auf den Widerspruch zwischen ihren Worten und Werken in den Zeilen 33, 36, 37:

si sprechent, swer ir worten volgen welle
.. und niht ir werken, der sî âne zwîvel dort genesen.

(Man vgl. auch Walther 7, 12. 33, 27. und 34, 27. 30) ganz wie unsere Strophen mit der Bemerkung hinweist, daß sie sich dadurch selbst das ewige Verderben bereiten:

33, 35. si wîsent uns zem himel, und varent si zer helle.

Aber Walther reimt genauer als der Dichter unserer Strophen: er bindet nicht wie dieser Str. 175, Z. 5, 7 hân: an. Zwar kann Z. 7 gebeßert werden, wenn man liest:

ir denkent, dâ nist sünden niht getân
sint ez der pfaffe tuot.

Aber es ist gegen die Ueberlieferung und für unsere Beweisführung kommt nichts darauf an, wer diese schönen und Walthers nicht unwürdigen Strophen gedichtet habe. Ich gebe daher im Texte die urkundliche Lesart ohne die Ansicht, daß Walther der Verfaßer sei, ganz fahren zu laßen. Für diese habe ich noch Folgendes anzuführen. Was den Ton anbetrifft, so könnte er von Walthers Erfindung sein. Es ist bei ihm nicht unerhört, daß der Abgesang in zwei ungleiche, durch den Reim unverbundene Theile zerfällt. Das ist auch in dem Tone 47, 36 der Fall. Häufiger freilich sind beide Theile des Abgesangs gleich und so sind offenbar in unserm Schwarzen Ton (dem des Räthselspiels u. s. w.) die beiden Stollen aus dem Abgesang von Walthers Ton 18, 29 gebildet. Auch Rumezland (V. d. H. M. S. III. 60) bedient sich dieses Waltherschen Abgesangs zu Stollen.

Auffallen muß es, daß dieser längere Ton in unserer Str. 1 Thüringer Herren Ton genannt wird. Wenn ihn Heinrich von Osterdingen zuerst gebrauchte, als er den Herzog von Oesterreich über alle andern Fürsten pries, warum nannte man dann, warum nannte er selbst diesen Ton nicht lieber Oesterreicher Herren Ton? Nähmen wir aber an, daß er schon früher vorhanden war, und daß ihn Walther auf der Wartburg erfand, etwa bei seinem zweiten Aufenthalt in Thüringen, als Landgraf Hermann sich kurz vor seinem Tode wieder für Kaiser Ottos Sache gewinnen ließ (Lachm. S. 210), so wäre dieser im Dienst des milden Landgrafen, als dessen

Ingesinde sich Walther 35, 7 bekennt, erfundene Ton nicht unschicklich Thüringer Herren Ton genannt worden. In der That fehlt uns ein solcher dem Landgrafen gewidmeter Ton unter Walthers Sprüchen, während ein Oesterreicher Herren Ton nicht vermisst wird. Für einen solchen halte ich den Ton S. 20, 16 ff., in welchem drei auf den Hof zu Wien bezügliche Sprüche verfaßt sind. Walther pflegte seine Töne stäts einem Herren zu widmen und sie dann in keines andern Dienst zu verwenden. So ist der Ton S. 18, 29 erfunden als ihm bei König Philipp die Aufnahme geworden war, die er sich von den drei durch die ähnlichen Anfangszeilen verbundenen und gewiss zusammengehörigen Sprüchen S. 8, 4 ff. versprochen hatte. Jünger ist der andere Philipps Ton 16, 36 wie die Worte: si gebent dir alle heiles wort und wolden liep nâch leide zeigen: Philipp hatte jetzt nach der zweiten Krönung das Uebergewicht über Otto gewonnen und die Fürsten auf seine Seite gebracht. Ein dritter Philippston S. 106 bezieht sich auf die Zeit vor der zweiten Krönung; ich zweifle aber ob er Walthern gehört. Zu Kaiser Ottos Ehren ist der Ton 11, 6 erfunden, wie der Ton 26, 3 zu König Friedrichs, vgl. 28, 1. Er blieb aber nur im Gebrauch bis 1220, wo Friedrich nach Italien zog, um die Kaiserkrone zu holen. Da erfand Walther den Ton 10, 1 = 84, 14, der als Engelberts- oder Kaiser Friedrichston jenem entgegenzustellen ist. Vor 1220 kann er seiner Bestimmung nach nicht im Gebrauch gewesen sein, weshalb ich bei 85, 17 einen dritten Aufenthalt Walthers am Thüringer Hofe annehme und auch 84, 14 später ansetze als von Lachmann zuletzt geschah. Wenn nun Walther seine Töne im Dienste bestimmter Herren verwandte, wenn er dem Hof zu Wien einen eigenen Ton gewidmet hatte, wird er nicht auch einen Thüringer Herren Ton erfunden haben? daß er nicht mehr darin gedichtet hat, erklärt sich sehr einfach, wenn Landgraf Hermann bald nach Erfindung desselben starb. Schon der Name Thüringer Herren Ton erinnert also an die Praxis, welche Walther bei seinen Tönen beobachtete und die bei Bestimmung der Zeit, wo die einzelnen Sprüche gedichtet wurden, nur zu oft unbeachtet bleibt.

§. 22.

Die Chroniken.

Nach unserer Annahme war Klingsor im Räthselspiel aus dem Parzival an des Landgrafen Hof gekommen, wo er Wolfram durch den Geist

versuchen ließ, ob er von Astronomie und andern für zauberhaft geltenden Künsten Kunde habe. Dieß benutzte nach der Heiligsprechung der Landgräfin Elisabeth, vielleicht schon nach ihrem Tode, die Legende, ihn in Eisenach oder auf der Wartburg ihre Geburt in den Sternen lesen zu laßen und dadurch ihre Verlobung mit dem jungen Landgrafen herbeizuführen. So erhielt Klingsor, da die Heilige eine ungarische Königstochter war, einen Bezug auf dieses Land, wo man nun seine Heimat suchte. Demnach ließ ihn schon der Dichter des Ersten Theils aus Ungarn herbeiholen.

Wie wir die Legende später in den Chroniken und Elisabethenleben aufgezeichnet finden, ist aber schon auf den spätern Ersten Theil, ja auf die nach ihm interpolierte Str. 33 des Räthselspiels Bezug genommen, wo Klingsors Heimat näher bestimmt und gesagt wird, er habe dreitausend Mark von den Reichen bezogen. Daß es gerade Siebenbürgen war, wohin nun genauer seine Heimat gelegt wurde, hat man sich bemüht, aus der deutschen Bevölkerung dieses Landes zu erklären, wobei man die Kinder von Hameln heranzog, die dort nach der Sage wieder aus dem Berge zum Vorschein kamen. Wohl mag die deutsche Ansiedlung Siebenbürgens zu jener Wendung der mythischen Sage vom Rattenfänger Veranlaßung gegeben haben. Hier aber verhält sich die Sache gewiss einfacher. Der Interpolator hatte Str. 33, 7 Ungerland genannt; in der drittfolgenden Zeile wollte er das Wort nicht wiederholen und setzte S i e b e n b ü r g e n dafür.

Doch schon als die Legende Klingsorn aus dem Räthselspiel entnahm, um ihn die Geburt der Heiligen in den Sternen lesen zu laßen, muß dieses stark interpoliert gewesen sein: vielleicht waren sogar die von Wolfram vorgelegten mystischen Räthsel bereits eingeschoben, bei deren erbaulicher Auslegung Klingsor verweilt. Denn wenn nicht schon der Widerschein von Wolframs Glorie Klingsors Haupt getroffen hätte, so begriffe sich nicht, wie ihm die Verkündigung der Geburt und Heiligkeit Elisabeths hätte übertragen werden können.

Der Inhalt der Chroniken und Elisabethenleben steht keiner der bisherigen Annahme entgegen. Sie sind alle unmittelbar oder durch weitere Sagenbildung vermittelt aus dem Gedichte gefloßen. Die älteste derselben ist nach den neuen Forschungen Heinrich Rückerts (Das Leben des h. Ludwig, Landgrafen in Thüringen, Gemahls der h. Elisabeth, Leipzig 1851) und Wegeles (Annales Reinhardbrunnenses, Jena 1854) die Vita Ludovici, welche von Berthold, dem Caplan und vertrauten Reisebegleiter des

Landgrafen Ludwig IV., verfaßt, späterhin überarbeitet und interpoliert den Annales Reinhardbrunnenses einverleibt und von Friedrich Ködiz von Saalfeld aus der lateinischen Urschrift ins Deutsche übersetzt wurde. „Die vielbesprochene Episode vom Wartburgkriege", sagt Wegele S. XXII, „ist ebenfalls mit der V. L. vor ihrer Einverleibung in die A. R. schon verknüpft gewesen. D a ß s i e a u s d e m d e u t s c h e n G e d i c h t e h e r v o r g e g a n g e n, h ä t t e n i e m a l s b e z w e i f e l t w e r d e n s o l l e n. Die Vergleichung des Gedichts mit der lateinischen Erzählung beweist augenscheinlich, daß diese von jemanden gemacht wurde, der jenes vor sich hatte und oft nicht einmal mehr verstand. So, um nur ein einziges, aber schlagendes Beispiel anzuführen, heißt es in dem Gedichte vom Wartburgkrieg (s. Hagen, Minnesänger II, 86): Heinrich von Ofterdingen klaget daz man in lege in Düringe lant ungliche würfel, d. h., daß man unehrlich mit ihm verfahre: die lateinische Uebersetzung nimmt das im buchstäblichen statt im figürlichen Sinne und sagt: Nam premissi quinque tesserarum vel taxillorum falsorum tandem cum Hinrico jam dicto ludo inito etc. „Auch das lateinische Stück von den 6 magistris in cantilenis, welcher Wagenseil S. 512 nach G. Thomasius Mittheilung giebt, ist nur ein Theil dieser interpolierten V i t a L u d o v i c i. Ebenso urtheilt Rückert S. IX und X: bei den den Sängerkrieg auf der Wartburg betreffenden Stücken der Vita, die vor 1270 nicht entstanden sein könnten, dürfe an eine Autorschaft Bertholds nicht gedacht werden. Auch bezeugen beide (Wegele XVII., Rückert VII.), daß die um 1289 entstandene Vita St. Elisabethae des Dietrich von Apolda (bei Canisius) nichts als ein kurzer Auszug aus den A. R. sei. Aelter als die Vita wird auch das Gedicht vom Leben der h. Elisabeth nicht sein, das Graff Diutisca I, 343 aus einer Darmstädter Handschrift mittheilt. Eine andere vollständige Handschrift befindet sich hier im Besitz des Hrn. Professor Braun. Der Verfaßer desselben kannte schon unser Gedicht und zwar ohne Zweifel beide Theile, denn unmittelbar nach den Zeilen, welche die im Ersten Theil widereinander kriegenden sechs Meister mit Namen nennen, heißt es:

nu was ouch meister clinsor geladen u. s. w.

Wenn Wackernagel L. G. 84. 5 urtheilt, den Krieg von Wartburg habe dieser Dichter noch nicht vor sich gehabt, so kenne ich dafür seine Gründe nicht; vielleicht verleiten ihn die schon einmal angezogenen Worte: man sach dâ pauwelunen u. s. w., aus welchen ich aber nur schließe, dem Ver-

faßer habe die erste Strophe des Räthselspiels im Sinne gelegen, die sich nur in J. erhalten hat, wo ihr auch nur durch einen Zufall ihre Stelle bewahrt blieb; gewiss bildete sie, als die heil. Elisabeth gedichtet wurde, noch den Anfang des Räthselspiels.

Ein späteres gleichfalls in Reimen verfaßtes Leben der heil. Elisabeth (Mencken II, 2034 ff.) wird dem Joh. Rote († 1434) zugeschrieben, der auch das in deutscher Prosa verfaßte Chronicon Thuringiae (Mencken II, 1634 ff.) geschrieben haben soll. Lucas vermuthet S. 39, daß ihm nur das Erstere angehöre, dessen gereimte Vorrede (Bragur VI, 2 S. 140) die großen Anfangsbuchstaben seines Namens Johannes Rote enthält; die Chronik aber von einem Andern verfaßt sei, weil dieser seines vorgerückten Alters wegen die Mühe des Reimens in der doch gleichfalls gereimten Vorrede von sich ablehnt. V. d. Hagen IV, 875 hatte daraus nur geschloßen, daß die gereimte Legende früher falle. Man vgl. auch Michelsen Zeitschr. d. Thüring. Vereins, 3. und 4. Heft S. 255.

In den Wartburgliedern ist die Frist, binnen welcher Osterdingen den Klingsor herbeiholen sollte, unbestimmt gelaßen; nach den Chroniken und so auch in Rotes Leben der h. Elisabeth ist sie auf ein Jahr angesetzt. Nun ist es ein uralt epischer, im Mythus gegründeter Zug der deutschen Odysseen, daß solche Fristen bis auf den letzten Tag ablaufen, dann aber auf übernatürlichem Wege, ursprünglich durch Vermittlung eines Gottes, später des guten oder bösen Geistes, die Heimkehr aus fernen Landen noch rechtzeitig erfolgt. Vgl. M. Handbuch der d. Mythologie §. 66. Demgemäß ward schon in der V. L. (Wegele 110, Rückert 10) Osterdingen, dem der Herzog von Oesterreich Empfehlungsbriefe an Klingsor mitgegeben hatte, von diesem bis zu dem Vorabend des Tags hingehalten, an welchem die Frist ablaufen und Klingsor seine Vertheidigung führen sollte; in der Nacht aber wird er mittels der schwarzen Kunst (magicis prestigiis) nach Eisenach in den Hof eines Bürgers Namens Hellegreve gebracht. Genauer weiß davon Rote zu berichten. Nach der Chronik ließ er die Geister ihn und sich nebst zweien Knechten in Betten nach Eisenach in eines Bürgers Hof schaffen, „der Gastunge pflac“ und hier Heinrich Hellegrafe heißt; ihre Kleider lagen auf ihnen. Dieser Hof lag zu Eisenach an St. Georgen Thor zur linken Hand, wenn man aus der Stadt geht. Nach dem Leben der h. Elisabeth tröstet Klingsor den um Ehre und Leben, wenn er nicht vor Ablauf der Frist in Eisenach wäre, sehr besorgten Osterdingen mit den

Worten: Sei außer Sorg, wir haben starke Pferde und einen leichten Wagen: die sollen uns bald dahin gezogen haben. Aber noch konnte Heinrich vor Unruhe nicht schlafen: da gab ihm der Meister einen Schlaftrunk und ließ ihn zu Bette bringen. In und mit diesem ward er in eine Lederdecke geschlagen; der Meister legte sich selbst dazu und befahl den Geistern, sie nach Eisenach zu dem besten Wirthe zu bringen. Sie fuhren schnell und sanft in Einer Nacht von Ungern nach Eisenach; vor Anbruch des Tages sah man sie in Helgräfen Hofe. Da weckte der Meister Heinrich von Osterdingen, als eben der Thürmer den Tag antutete und zu St. Jorgen zur Mette geläutet ward. Da sprach Heinrich: Hab ich je diese Glocken gehört, so dünkt mich, ich bin zu Eisenach. Da sprach der Meister: Dir träumt vielleicht. Aber Heinrich stand auf und sah sich um, und als er die Häuser und die Gaßen sah, erkannte er St. Jorgenthor und zweifelte nicht mehr, daß er in Eisenach sei:

diz ist zwâr Helgrêven hûs,
dâ wir sint gegangen ûz.

Als man auf Wartburg vernahm, daß Heinrich von Osterdingen gekommen sei und den Meister mit sich gebracht habe, da giengen sie vom Schloße herab, ihn ehrenvoll zu empfangen, wobei ihm auch große Geschenke gemacht wurden. Als man ihn fragte, wie es ihm ergangen wäre, antwortete er: „Gestern gieng ich zu Siebenbürgen schlafen und heute zur Mette war ich hier: wie das zugieng, hab ich nicht erfahren."

Wir sehen hier Heinrich von Osterdingen, wie das schon in der V. L. sowohl im lateinischen als deutschen Text angedeutet ist, um Leben und Ehre besorgt, wenn er nicht rechtzeitig heim käme. Er ist also in Eisenach daheim und kann da belangt werden. Ausdrücklich hatte auch die Einleitung in Uebereinstimmung mit den Worten der prosaischen Chronik: „der was eyn borger uz der stat Isenache von einem frommen Geschlechte," ihn mit Biterolf als Bürger von Eisenach eingeführt, wie es hernach auch hieß, die andern Meister hätten ihm nach dem Leben gestanden, weil der untüchtige Bürger allzeit wider sie wäre mit Gesang. Von dem allen wißen die Wartburglieder und weiß noch die ältere V. L. in beiden Faßungen nichts. Es ist aber leicht einzusehen, wie dieß in die spätere Sage kam. Es floß aus den auf ihn angewandten Mythus von der Heimführung durch den Gott, welchem auch die Lederdecke angehört, die

auf den Wunschmantel Odhins zurückzuführen ist. Wenn mit Osterdingen auch Biterolf zu einem Thüringer gemacht ist, während die Chronik noch sagte, „das war Einer von des Landgrafen Ingesinde", so geschah dieß gleichsam zur Gesellschaft und fiel insofern nicht zu weit von der Wahrheit, als Biterolf, wenn auch ritterlichen Standes, doch wirklich in Thüringen daheim sein mochte. In einer Urkunde im Besitze Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, des Wiedererbauers der Wartburg, kommen 1252 zwei Erfurter Bürger Friedrich Biterolf und Hartung Biterolf vor, und bei Falkenstein erscheint schon 1212 zu Erfurt ein Conradus Biterolphus. Vgl. Ztschr. des Thür. Ver. II, 3. 257 und eine spätere Mittheilung von Dr. Funkhänel. Uebrigens ist in den gleich zu erwähnenden Eisenacher Rathsfasten im J. 1347 ein Conradus Afterding bezeugt, wie 1384, 1405 und 1420 auch ein Joh. Afterding daselbst erscheint; doch möchten diese Afterdingen erst dem Gedichte ihre Namen verdanken.

Osterdingens Worte, als er erkannte, daß er in Eisenach sei: diz ist zwâr Helgrêfen hûs, dâ wir sint gegangen ûz, deuten wohl an, daß er, um sich zurecht zu finden, bis an St. Jorgenthor gegangen war. Sollten sie besagen, er habe schon früher, vor Antritt der Reise nach Ungerland, in diesem Hause gewohnt, so könnte auch diese Stelle für die Ansicht geltend gemacht werden, daß der Name Helgreve kein mythischer sei, wie das Ettmüller 186 und v. d. Hagen IV. 879 gegen Koberstein behauptet haben, wo aber v. d. Hagen hinzufügt: „der Name bleibt aber doch ursprünglich bedeutungsvoll." Der Name Helegreve ist allerdings der eines bereits früh, nicht etwa erst nach 1207 oder 1215 nachgewiesenen Thüringischen Geschlechts. Schon bei der Erbauung Eisenachs durch Ludwig den Springer wird es in Besitz eines steinernen Hauses erwähnt; vgl. Rückert a. a. O. 108. Im 14. und 15. Jahrhundert finden wir oft Glieder desselben im Rathe der Stadt Eisenach. S. Rein, Thür. Zeitschrift II. 157 ff. und die dortigen Rathsfasten von Eisenach unter den Jahren 1256, 1277, 1279, 1280, 1286, 1291, 1297, 1299, 1302, 1303, 1309, 1331, 1335, 1337, 1341, 1345, 1347. Auch treten sie in landgräflichen Urkunden unter Adlichen als Zeugen auf, z. B. in 2 Urkunden Albrechts des Unartigen v. J. 1291 und 1305, in Hennebergischen u. s. w. Steinhäuser besaßen gewöhnlich Adliche oder angesehene Leute und die Hellegreve gehörten zu der städtischen Aristokratie Eisenachs, die, ohne den Adel zu besitzen, neben dem Ritterstande ihren Platz und Rang behauptete. Danach könnte

man sogar glauben, die Annahme der spätern Quellen, als wäre das Haus des Hellegreve ein Gasthaus gewesen, sei mit der Geschichte nicht wohl in Einklang zu bringen. Die Vita L. (Wegele 100 und Rückert 10) sagt auch bloß, daß Klingsor den Heinrich von Ofterdingen in eines Bürgers Hof (in curia civis), der Hellegreve hieß, gebracht habe. Diesen zu einem Gastwirthe zu machen, konnte aber die spätere Sage schon durch die Erwähnung von Klingsors Wirth in unserer Str. 76 veranlaßt werden. In der nächsten Str. sind die Worte der Landgräfin nicht so zu verstehen, als habe diese die Tochter jenes Wirths sehr lieb gehabt; vielmehr wäre es ihr leid, wenn sie um den Spaß (gemelîche) käme, zu sehen, wie Klingsor die Magd mit dem Boten des Pariser Meisters durch Zauberworte zusammengebunden habe. Mythisch gebraucht scheint mir der Name Hellegreve aller historischen Zeugnisse ungeachtet schon in den ältern Chroniken, die auch dem Wolfram einen Wirth geben, dessen Name Gottschalk nicht weniger mythischen Sinn hat. Beide Namen sind mit Bezug auf Klingsors und Wolframs Bedeutung in Gedicht und Sage aus hundert geschichtlichen, die zu Gebote standen, ausgewählt. An diesem Urtheile wird es nichts ändern, wenn Rote (Elisabeth, Mencken 2044) sagt:

In Titzel Gotschalgs hawſs es was,
Der mitten gegen dem Brothauſs saß,

und in den von Rein a. a. O. mitgetheilten Rathsfasten von Eisenach auch der Name Gottschalk als ein historischer beglaubigt ist; so Günther Gottschalk im J. 1325, 27, 29, 31, 35, 37, 39 und 1350, und Titz Gottschalk im J. 1349. Eben jener historische Titz G. erklärt uns, wie Rote dazu kam, seinem Gotschalg noch einen Vornamen zu geben. Gleichen Ursprung wird auch Hellegrevens Vorname Henrich haben, da ein Henricus Hellegreve civis in Eisenach bei Sagittarius p. 105, Urkunde von 1303 (Rückert 108) bezeugt ist.

Den Bericht über die nächtliche Scene und den ihr vorausgehenden Räthselstreit zwischen Klingsor und Wolfram übergeht das ältere Elisabethenleben (in der Diutiska) ganz, indem Klingsor gleich nach seiner Ankunft in Eisenach, bei der nichts Uebernatürliches erwähnt wird, die Geburt der h. Elisabeth verkündet und dadurch den Landgrafen veranlaßt, für seinen Sohn um sie werben zu laßen. Daß alsdann der Dichter nicht wieder zu dem Sängerstreit zurückkehrt, beweist nicht, daß ihm unser Gedicht nicht vorlag: diesem entnahm er nur was zu seiner Aufgabe gehörte. Schon

Lucas 98 urtheilte, die Absicht des Verfaßers sei klar, nur bei dem, was Elisabeth angehe und bei Klingsor also nur wegen seiner Weißagung zu verweilen. Um zu zeigen, wie Klingsor in Eisenach die Geburt seiner Heiligen prophezeien konnte, muste er anführen, was ihn von Ungerland dahin gebracht hatte; wie er hernach den Sängerstreit entschied, um dessentwillen er gekommen war, blieb für seinen Zweck gleichgültig und er übergieng es mit Recht. Nicht so die chronikartige V. L., wie sie uns deutsch und lateinisch vorliegt: ihr war es um künstlerische Composition nicht zu thun; auch hatte sie es nicht allein mit der h. Elisabeth zu schaffen. Bei der Darstellung dieser Vorgänge zwischen Klingsor und Wolfram fand aber der Verfaßer willkommene Gelegenheit zu theologischen Ausführungen, wobei er sich nicht genau an die Wartburglieder hielt. „Als Klingsor mit Wolfram um die Meisterschaft der Gedichte und Gesänge stritt," heißt es im deutschen Text, „konnte er ihn nicht überwinden, sondern gelobte und sprach, er wolle einen Andern an ihn stellen, der ihm an Weisheit und Behendigkeit wohl begegnen sollte, und beschwor darum den Teufel, daß er kam in menschlicher Gestalt und klopfte an das Thor. Der Landgraf hieß ihn einlaßen und erlaubte ihm zu disputieren mit dem vorgenannten Wolfram; die erste Rede war auch sein. Er hub an listiglich und behendiglich zu reden von allen den Geschichten, die sich verlaufen hatten von Anbeginn der Welt bis auf die Zeit des neuen Bundes. Dawider begann Wolfram lieblich zu reden von der göttlichen Süßigkeit des ewigen Worts, wie es unserer Seligkeit willen an sich genommen hatte die Menschheit, und sonderlich kam er auf das Amt der heiligen Messe und begann aus der Maße wohl und geistlich auszulegen alle Stücke der heiligen Messe, an Mesgewand, an Geläut, an Singen und an Lesen, nichts ausgeschloßen, bis daß er kam an die hohen kräftigen Worte, die Christus, des ewigen Vaters Weisheit, selbst gesprochen hat, mit welchen Worten auch das Brot und der Wein wahrlich in Fleisch und Blut verwandelt werden; und wie sich Christus zu Einem Mal geopfert hatte seinem himmlischen Vater ein unbeflecktes Opfer an dem Galgen des h. Kreuzes für aller Welt Sünde, also wird er täglich in der h. Messe und sonderlich geopfert für einen jeglichen sündigen Menschen zu einem Zeichen der unaussprechlichen Liebe, die er zu uns hatte. Diese liebliche Rede und hohe Materie mochte der Teufel von Bosheit wegen nicht hören, sondern verschwand. Als das Meister Klingesor ersah und daß ihm alle seine Listigkeit nicht half, da gieng er mit großen

Schanden von dannen. Also ward er von Wolfram von Eschenbach weislich überwunden.

„Noch ließ Klingesor das nicht, er bezwang den Teufel anderweit, daß er erfahren möchte an Wolfram, ob er gelehrt wäre oder nicht. Deshalb kam der Teufel eines Nachts zu Wolfram, als er entschlummert war in seines Wirthes Haus zu Eisenach, der war genannt Gotschalk und legte ihm vor und fragte ihn gar behende Frage von der Natur der himmlischen Sphären und auch der Sterne und sieben Planeten; aber Wolfram gab ihm keine Antwort. Da schrie der Teufel mit großem Lachen: Er ist ein Laie, er ist ein Laie! und schrieb es auch an die Mauern des Mushauses (in muroque ejusdem campnati literis id figuravit).

„Als das geschehen war, da bat der Landgraf Hermann den vorgenannten Meister Klingsor mit allem Fleiße, daß er bei ihm bliebe: er wollte ihm reiche und große Gabe geben; aber er schämte sich sehr, daß er also überwunden wäre von einem ungelehrten Manne und wollte nicht bleiben. Deshalb zog er wieder heim zu den sieben Burgen."

Diese Darstellung unterscheidet sich darin von der unseres Gedichts, daß Klingsor, als er Wolfram (im Räthselstreit) nicht überwinden konnte, nacheinander zwei Geister zu ihm schickt, den ersten, um mit ihm zu disputieren, den andern, ihn nächtlich versuchen zu laßen, ob er gelehrt wäre. Der erste Geist und seine ganze Disputation mit Wolfram ist die freie Erfindung des Mönchs, der die V. L. interpolierte; was er von dem andern berichtet, stimmt im Wesentlichen mit den Wartburgliedern.

Offenbar haben die beiden spätern Erzähler die V. L. benutzt. Zwar berichtet die Chronik S. 1699 erst noch, wie Wolfram den Sängerkrieg entschieden habe, indem er ausgeführt, wie der Tag von der Sonne käme und wenn die Sonne das Erdreich nicht beleuchtete, so wäre kein Tag, und legte da der Sänger Krieg mit viel hübschen Worten hin, also daß er Heinrich von Osterdingen bei Rechte behielt und söhnte da ihren Krieg gütlich. Diese wohlfeile Weisheit mochte der Verfaßer, der den Ersten Theil des Wartburgkrieges vor sich hatte, leicht von dem Seinigen hinzuthun. In dem Weitern, das damit nicht zum Besten stimmt, folgt er der Vita. „Da war unter den Andern allermeist Wolfram von Eschenbach wider ihn, mit dem er sich sonderlich im Dichten zu üben begann, und da er ihn mit seinen Reden nicht überwinden konnte, da trat der

Meister aus dem Ritterhaus und heischte zu ihm einen Geist: der kam in eines Jünglings Gestalt, und brachte den zu Wolfferam in Gegenwärtigkeit des Fürsten und seiner Mannen und sprach: „Wolfferam, ich bin mit dir zu reden etwas müde geworden: mein Knecht soll für mich eine Weile mit dir reden.“ Und da huben sie an von Anbeginn der Welt bis auf die Zeit der Gnaden, daß Christ geboren ward ... da hub Wolfram an zu reden von dem ewigen Worte, wie das aus dem väterlichen Herzen geflossen wäre und zu Fleisch geworden, und wie sich das gebe in das Sacrament der h. Messe, und da es kam an die Worte, damit die Materie des Brots gewandelt wird in den Leichnam Christi, da konnte der Teufel um seiner Bosheit willen nicht dazu antworten. Als nun Meister Klingsor mit Wolfram von Eschenbach seine Behendigkeit und Kunst geübt hatte, da meinte er, daß er gelehrt wäre und wollte das vor ihm hehlen und bien (bannte) den Teufel, daß er ihm erfahren sollte, ob Wolfram gelehrt wäre oder nicht. Nun lag Wolfram bei einem Bürger zu Eisenach zu Herberge an dem Markte, der hieß Gotschalg, nahe bei dem „Sulzin Borne“; zu dem kam der Teufel des Nachts in ein steinen Gemach, das heißt noch die „dinster Kemenate“; da lag er mit seinem Knechte. Und war sein Angesicht feurig und also grauslich, daß sich der Knecht vor Aengsten verunflätigte. Und da legte der Geist Wolframen vor von des Himmels Lauf und Natur, und von der Sterne Lauf und wie sich die sieben Planeten bewegen wider des Himmels Lauf und seine wirkende Kraft, und wie sie bei Weilen nahe und bei Weilen ferne von einanderstehen. Und da Wolfferam keine „redeliche“ Antwort dazu geben konnte, da schrieb der Teufel mit einem großen Lachen in die steinerne Wand mit seinem Finger also: Du bist ein Laie und ein Snippensnapp. Darnach da ließ derselbe Bürger den Stein mit seiner Schrift aus der Wand brechen und ins Waßer werfen. Als nun dieß also von Meister Clinsor wohl ausgerichtet war, da nahm er Urlaub von Landgraf Hermann und von den andern Herrn und die gaben ihm viel schöner Kleinode und da schlug er sich mit seinen Knechten in die Betten und fuhr hinweg wie er gekommen war.“

Das spätere gereimte Elisabethenleben weiß nichts von Klingsors Entscheidung über den Vorzug von Tag und Sonne. Es folgt der V. L. bis die Rede auf Wolframs Schlafgemach kömmt, von dem hier gemeldet wird, es habe mitten im Hause gelegen und darum kein Fenster gehabt; die

Worte: „und ist vor Feuer dahin gemacht“ sollen es wohl als ein heizbares Gemach (Kemnate, caminata, campnatum) bezeichnen. Die Ursache, warum der Wirth den Stein mit den vom Finger des Teufels eingegrabenen Worten beseitigen ließ, wird dahin angegeben: Niemand habe mehr in der Kammer schlafen, aber Jedermann die Schrift sehen wollen, die in den Stein, wie einen weichen Teig, geschrieben war. Weil aber dazu Lichter angesteckt werden musten, so erzürnte der Wirth und ließ den Stein ausbrechen und ins Waßer führen. Am Schluß wird noch gemeldet, Klingsor habe die Sänger versöhnt und dann nicht länger bleiben wollen. Reichlich beschenkt habe er Urlaub genommen und Niemand gewust, wie er hinweggekommen sei.

Diese Berichte, die nur so weit sie unserm Zweiten Theil entsprechen, ins Auge zu faßen nöthig scheinen, können bei mancherlei ausschmückenden Abweichungen von den Wartburgliedern in diesen ihre Quelle gleichwohl nicht verleugnen. Auch wird man ihretwegen eine andere, vollständigere Redaction derselben nicht anzunehmen brauchen. Da nach dem Ersten Theil Klingsor gekommen sein sollte, den Streit der Sänger zu schlichten, so muste auf diesen eingegangen werden. Die ältern schließen sich aber dabei nur an den zweiten Theil an, dem sie jedoch eine theologische Disputation, im Sinne des Chronisten, hinzufügen, eine müßige Ausschmückung, weil Klingsor dadurch in seinem Verdacht, daß Wolfram in magischen Künsten erfahren sei, nicht bestärkt werden konnte; die jüngern melden auch, Klingsor habe den Sängerstreit beigelegt. Nur die Th. Chronik geht auf den Ersten Theil zurück und läßt Klingsor den dort behaupteten Vorzug des Tags vor der Sonne widerlegen. Da sie aber hinzufügt, Wolfram habe sich hierbei nicht beruhigt, so geräth sie mit sich selber in Widerspruch, und Lucas Annahme, daß eine solche Entscheidung in einem verlorenen Theile des Gedichts gestanden habe, findet an ihr keine Stütze Die Einwirkungen der spätern von dem Mythus der Heimführung durch den Gott ausgehenden Volkssage haben wir beleuchtet. Rückerts Urtheil S. 106, alle diese Spuren lebendiger Ueberlieferung enthielten nichts, was zu der Annahme nöthige, daß die Sage von dem Wartburgkriege, wenn auch nur in ihren allgemeinsten Grundzügen, vor dem Gedichte existiert habe, können wir nur unterschreiben, obgleich wir den Satz selbst auf den Inhalt des Räthselliedes beschränken möchten. In wieweit die Sage dem Dichter des Ersten Theils vorgearbeitet haben könne, ist oben ausgeführt.

§. 23.

Meistersängerische Faßung.

Unter den mehr oder weniger selbständigen Gedichten, in welche die Kolm. Handschr. den Wartburgkrieg auflöst, finden sich zweie, die zusammen eine eigenthümliche Faßung der Sage enthalten. Beide sind im Schwarzen Ton gedichtet und haben keins der echten Wartburglieder in sich aufgenommen. Von dem ersten Der stuben Krieg Fol. 679 c. muß Spangenberg (vgl. Wagenseil 509 — 512) Kunde gehabt haben. Es beginnt mit den Worten:

Ich han gewandelt mangen tach
Daz ich des erentrichen mannes nie gesach
Den man da nennet metstr (l. meister) clinges ore.

Gemeint ist, daß er ihn noch nie gesehen habe und richtig setzt Spangenberg den Zeitpunkt gleich nach Klingsors Ankunft in Eisenach an. Klingsor hatte ein Bad genommen und in der Badstube, die dem Gedichte den Namen stuben krieg gibt, sucht ihn Wolfram auf: .

ist clinges or in dyser stub
so eug er sich daz zymmet wol dem sinen lop
vnd antwort mir allhie in disem tone.

Klingsor verwundert sich über Wolframs Vermeßenheit, daß er es wage, mit ihm anzubinden, er, von dem er gleich vermuthet, daß er hier nur „der Laien Schule" führe. Wolfram entgegnet, er achte seiner „Nygramantig" nicht. Woher weist du, fragt Klingsor, daß ich ein Nigramaticus bin? und auf Wen setzest du dein Vertrauen? Auf den höchsten Gott, antwortete Wolfram, seine zwölf Boten und seine Mutter. Ist dir mein Name nicht bekannt? Ich bin Wolfram von Eschenbach, Graf Hermanns von Thüringen Hofgesinde. Bist du der von Eschenbach? sagt Klingsor, von dem man sagt, daß Laienmund nie beßer gesprochen habe? derselbe, der nach Kunst mit Graf Hermanns Büchern gen Schottland fuhr? Doch ich will die sehr entstellten Zeilen hierher setzen:

Bistu nu der von eschelbach
dem gyt man pryss daz leyen munt nie basz gesprach.
der da nach kunste fur in schottenlande
Mit graff hermannes buchern dar.
zu bern vindet man herren vil vnd daz ist war.

Dar zu vint man den clugen frydebrande
Der hat gemachet dich so wys der tütschen bucher gründen.
Des sint dir nu die herren holt.
Vnd gebent dir dar vmb ir silber vnd ir golt.
Mir ist doch liep daz ich dich hie han funden.

Ich wolffram bin gar wol bekant.
Durch meynster kunst fur ich dahin gein schottenlant.
Der nuwen kunste wüst ich gerne mere
Ich kam zu dem von martin tich
Der edel küng enphing mich also lobelich.
Da freut ich mich in mynem herczen sere.
Byss willekum ein wolfferam von eschelbach genennet
Ich danckt dem herren also zart.
Der edel kunig gab mir zerung vff der fart.
Nym hin wolffram du solt mich bass erkennen.

Was heißen im zweiten Liede die Worte der vierten Zeile? etwa, ich kam zu dem, von dem Martin dichtete? dann wäre Martin wohl der Verfaßer des Buchs vom König Tyrol, aus dem diese Meldungen über Fridebrand herrühren werden, und dem auch Wolfram seinen Gahmuret und die deutschen Helden seines ersten Buchs entliehen zu haben scheint.

Nach Spangenberg, bei dem Klingsor dem Wolfram noch die Undankbarkeit vorwirft, daß er von seinem Meister Friedebrandt etliche Bücher geborget, die er demselben noch nicht wiedergegeben, welches ihm Wolfram widersprechen, müßte hier wenigstens Eine Strophe ausgefallen sein. Daß aber Spangenberg einen andern Text vor sich gehabt habe, wird auch dadurch wahrscheinlich, daß er sagt, Wolframs Meister Friedebrand, der ihn in der Meisterkunst treulich unterwiesen, habe ihm zu Siegebrunnen in Schottland etliche Bücher geliehen und eine Zeitlang folgen laßen, daraus er hernach viel deutsche Bücher gemacht, sonderlich von Gamuret und dessen Sohne Parzival, während hier Siegebrunnen nicht genannt wird, wofür Bern zu stehen scheint, von dem man nicht weiß, wie es hierher kommt. Aber ich fahre in dem Bericht über den Stubenkrieg fort, mit dem ich Spangenbergs Angaben zusammenhalte:

Sie giengen nun miteinander hinaus und kamen zu einer „roynes" Flut, wo sie sich zu einer „Glut" setzten. Letzteres paßt zu Spangenbergs

Angaben, der sie in ein Weinhaus oder in den Rathskeller gehen und hier ihre Kunst gegeneinander üben läßt. So ist es auch hier gemeint: gar hofelich stunt ir beyder getichte. Her wolfferam der was so clug Clingsore was behende Daz man in beyden lobes jach. Man hat sich also hier den ganzen Räthselkampf hinzuzudenken. Nun heißt es: Clingsore da gar dicke wolffram anesach. er sprach ich dir die (l. den) mynen botten sende. Sendest mir dan den botten din. sprach wolfferam Ich red es vff die truwe min. Ich send dir in wyder in zornes mute. Spangenberg überträgt das mit den Worten: Als aber Klingsohr Herrn Wolframb nichts abgewinnen können, hat er bekannt, daß er ein Schwarzkünstler sei, und ihm gedroht, künftige Nacht seinen Boten zu ihm zu senden, mit dem er möchte disputieren und versuchen was er könnte; Herr Wolframb sagte, was er nicht laßen könnte, das möchte er thun: er wollte sehen, wie er vor seinem Geiste mit Gottes Hülfe sicher sein und ihm begegnen möchte. Hier wird also angekündigt, was in der Nacht geschehen sein muß, wie aus dem Gespräch am andern Morgen ersehen wird, nachdem sie am Abend noch viele ziemlich inhaltlose Lieder gewechselt hatten. Morgens kam nämlich Klingsor zu Dem von Eschelbach und fragte, wie es ihm ergangen wäre: „Du hast fremde Gäste gehabt. Dank deinem Schöpfer, daß du so gnädiglich davon gekommen bist.“ Wir sehen also, daß die aus den echten Wartburgliedern bekannte nächtliche Scene dazwischen liegt. Klingsor hält sich aber noch nicht für besiegt: „Hätte ich es Satanas gestattet,“ sagt er zu Wolfram, „er würde dir das Haupt vom Rumpfe gerißen haben. Dießmal habe ich dich nur mit Einem Knechte versucht; kommt aber Satanas, Asteroth und Beelzebub zu dir, so wirst du mich erst kennen lernen. Allein Wolfram stellt diesen dreien seine Kämpfer Johannes, Petrus und Paulus entgegen, unter deren Schutz er sich vor 30 Schock Teufel nicht fürchte. In den nächsten Strophen steigert sich diese doppelte Dreizahl zur Zwölfzahl, indem Wolfram zwölf Kämpfern Klingsors, von welchen nur achte, Nar, Zar, Schamrase, Smalir, Tirpesant, Nasant, Satanas und Beelzebub genannt werden, die zwölf Apostel entgegenstellt. Klingsor beruft darauf seine zwölf Teufel, die auch erscheinen, aber gleich wieder Urlaub begehren, weil sie in großen Aengsten schwitzen. Sie sehen nämlich die zwölfe vor sich stehen, die sie aus dem Himmelreich verdrungen hätten, und die sie auch jetzt hier nicht dulbeten. Da sagt Klingsor zu ihnen: So fahrt hin eure Straße, und könnt ihr

nicht hinaus, so brecht Schloß und Riegel. Da rißen die Teufel das Dach ab und huben sich von dannen, ehe sie zu Schanden würden, denn hätte Johannes die fünf Buchstaben geschrieben (mit welchen der Erzengel Michael Lucifer besiegte), so hätten sie ewiglich dastehen müßen. Niemand aber hatte die zwölf Boten gesehen, weder Klingsor noch Wolfram, und doch standen sie sicherlich neben diesem. Da sprach eine Stimme: Wolfram nun sing fröhlich! Er hörte sie wohl und sah sie nicht. Aber Klingsor sah jetzt einen Brief mit Gold geschrieben über Dem von Eschenbach schweben, des Inhalts, er möchte sich seines Singens begeben, denn er könnte ihn doch nicht besiegen. Da rief er: Laß ab, laß ab, Freund Wolfram, ich will nicht mit dir singen! Auch Wolfram sieht jetzt den Brief und ergießt sich in Dank gegen seine himmlischen Beschützer. Das zweite Gedicht mit der Ueberschrift Der son rat (Fol. 683) folgt unmittelbar und scheint sich auch dem Inhalte nach hier anzuschließen. Es beginnt zwar noch mit einem Räthsel, das Klingsor dem Wolfram vorlegt, so daß jener sein Gelübde, nicht mehr gegen Wolfram singen zu wollen, wieder vergeßen haben muß; aber durch dieses Räthsel, das darum auch das Sühnräthsel heißt, wird die völlige Aussöhnung zwischen Wolfram und Klingsor herbeigeführt, denn als jener das Räthsel von dem Abt und dem Kloster auf Gott und das Paradies gedeutet hat, gesteht Klingsor, jener habe den Hort der sieben Künste in seinem Herzen beschloßen. Wolfram glaubt noch, er meine es in Untreue und beschwert sich über Nasegant, den er ihm nach Eisenach gesandt habe, zu erforschen, wie es mit seinen Künsten stünde; aber Klingsor bittet ihn, seinen Zorn zu laßen; es sei ihm inniglich leid, daß er sich an ihm vergangen habe: „Verzich mir Lieber wolfferam!“ So läßt sich dieser erbitten, ihm alle Schuld zu vergeben u. s. w.

Auch diese beiden Gedichte setzen, wie wir angedeutet haben, den Räthselkampf und die ihm folgende nächtliche Scene, womit das Räthselspiel abschließt, voraus; was Neues hinzukommt, sind müßige Erweiterungen, jenen nicht unähnlich, welche wir in den Chroniken fanden. Sie sind aber entweder jünger als diese, oder den Verfaßern derselben unbekannt geblieben, jedenfalls haben sie auf die Gestaltung der Sage, wie wir sie in den Chroniken finden, nicht eingewirkt. Daß Spangenberg wenigstens das eine kannte, hat die Vergleichung schon ergeben, weshalb wir sie nicht weiter durchzuführen brauchten. Es scheint Spangenbergs eigene Zuthat, wenn er von Klingsor sagt, er habe den Wolfram einen groben Schweizer,

ungelehrten Bauern und der Schrift unerfahrenen Laien genannt. Grober Schweizer scheint zwar eine sprichwörtliche Schelte; da er aber anderwärts vorgab, Wolfram sei aus dem Schweizerlande gebürtig gewesen, so haben diese beiden Stellen lange irregeleitet. Aus dem „Stubenkrieg" kann dieß nicht herrühren, wo es vielmehr 680d heißt: Ich far uss beyern vnd wil fürbas fragen. War etwa vorher statt bern gleichfalls beyern zu lesen?

Die Inhaltsangabe dieser Gedichte veranschaulicht zugleich an einem Beispiele, wie die den Wartburgkrieg betreffenden, bisher unbekannt gebliebenen Strophen der Kolmarer Handschrift nicht mehr Theile unseres Gedichtes, sondern nur spätere Nachklänge und Zudichtungen sind. Beispiele von Umdichtungen mit Benutzung echter, aber schon bekannter Strophen werden gelegentlich in den Anmerkungen zur Sprache gebracht.

§. 24.

Zeit und Ort.

Die Betrachtung der sieben Abschnitte hat ergeben, daß sie sehr verschiedenen Zeiten angehören. Der älteste wäre der VII., wenn diese beiden Strophen von Walther herrührten, der sie vor 1216 gedichtet haben müste. Wer sie aber auch verfaßt habe, so müßen sie älter sein als der Erste Theil, der sich ihre Weise angeeignet hat. Der echte Kern des Räthselspiels konnte schon zu Anfang der dreißiger Jahre vorhanden sein; der Anhang dazu (III. Abschn.) nicht vor 1233 gedichtet werden. Von dem Ersten Theil, der nicht vor 1231 oder 1235 entstehen konnte, ist mir wahrscheinlicher, daß erst des Hennebergers Tod (1245) zu ihm und bald darauf auch zu dem V. Abschnitt Veranlaßung gab. Schwerlich sind aber diese beiden Stücke viel spätern Ursprungs. Die erste Strophe des IV. Abschnitts fällt in das J. 1287; den VI., der eigentlich nicht mehr zum Wartburgkrieg gehört, halte ich nicht für jünger; doch läßt sich hier so wenig als bei den eingeschobenen Theilen des Räthselspiels ein festes Datum gewinnen.

Der Ort der Entstehung schwankt schon dem Inhalte nach zwischen Thüringen und Mainz, die aber kirchlich und politisch so enge verbunden waren, daß der Dichter hier wie dort Bescheid wißen und so auch die Spracheigenthümlichkeiten beider Länder, die ohnedieß nicht scharf geschieden

waren, sich angeeignet haben kann. Der V. Abschn. weist eher auf Thüringen, der III. auf Mainz, dem ich auch den VI. zutheilen möchte. Beide zeigen außer den verkürzten Infinitiven, die sich nur im echten Kern des Räthselspiels nicht finden, auch Str. 115, 5. 152, 12 (tragen: ichz sagen) die entgegengesetzte Erscheinung in dem der ersten Person des Präsens schwacher verba anhängenden n, das von einem ältern m herrührend der niederdeutschen Mundart eigen ist und in der Rheinischen bis in die Pfalz hinauf noch heute gehört wird. Es begegnet auch im Zweiten Theil 58, 9 (verbern: ich wern). Das im Reim wie außerhalb desselben vielfach abfallende t sowohl bei der 2. Person des Singulars, wie bei der 3. des Plurals ist nicht ausschließlich mittelrheinisch; eher weist dahin das vor s und t ausfallende h, wie wôsen für wuohsen 120, 6, verwort für verworht 126, 8. Vgl. 169, 10. Jene verkürzten Infinitive sind zwar Thüringisch: sie finden sich häufig bei Kristan von Luppin und Heinrich Hetzbolt von Weissensee, deren Lieder M. wohl nicht unabsichtlich den Wartburgliedern unmittelbar folgen läßt; man hört sie aber auch in Mainz und der ganzen Rheinpfalz, und Heinrich von Müglin, der nach Adam Puschmann ein Mainzer war, reimt Altd. Museum II. 196 missewende: war sol ich mit ir lende; doch ist dieß aus dem Kolm. Codex mitgetheilte Gedicht wohl nur in seinem Tone. Solche Reime ziehen sich auch durch den ganzen Lohengrin und ich glaube nicht, daß man sie da für ungenaue Reime ausgeben darf. Selbst der häufige Gebrauch zweisylbiger stumpfer Reime, wenn er gleich über das Rheinland hinausgreift, ist doch in dessen Dialect begründet, da er sich, wie ich anderwärts nachweise, schon bei Otfrid findet.

Wie diese Spracheigenthümlichkeiten über den Ort der Entstehung nicht entscheiden, so zeugen sie auch nicht etwa für späten Ursprung der Strophen, worin sie vorkommen, da sie sich fast alle in einem Gedichte wiederfinden, das ich für älter halte und hier, seines nahen Bezugs zum Wartburgkriege wegen, wohl noch einmal zur Sprache bringen darf. König Tirols Buch, wie es Boppe v. d. H. M. S. II. 385a nennt, ist uns leider nicht selber erhalten, doch wird sowohl das Lehr- und Räthselgedicht von K. Tirol und seinem Sohne Friedebrand, als das erzählende, von welchem J. Grimm (Ztschr. I, 7) Bruchstücke bekannt gemacht hat, aus ihm herrühren. In beiden begegnen uns jene Eigenthümlichkeiten. Im Lehrgedicht wird Str. 34 daz ez nieman sehe: lât sich wol spehe gereimt und Str. 44 vor

trunkenheit er sich bewar: sô kan er werdecliche var. Nicht anders bindet die Erzählung Str. 1 adelarn: varn, wo wie in der dritten bei dem Reime varn: scharn beide n zu tilgen sind. Der Beweis, wenn er dessen noch bedürfte, liegt in der 2. Str., wo sie suln âne harnasch var: sus quâmen si al gemeine dar gereimt ist. Ebenso ist Str. 19 in den Zeilen daz merwunder liez ich sîn: dâ karte ich anderen herren bî, das n in sîn zu tilgen. In derselben Strophe zeigt sich aber noch jene andere Eigenthümlichkeit unseres Dialekts, das n in der ersten Person schwacher Verba: auf de hânt de zwêne mir geslagen finden wir gereimt (wenn auch nicht ganz ausgeschrieben): waz ist daz ich von dem tubele sagen. Schon wegen dieses Zusammentreffens beider Kennzeichen läßt sich hier nicht an ungenaue Reime denken. Ueber das Alter des Buchs von K. Tirol verweise ich auf M. Parzival III. Aufl. S. 771.

§. 25.

Poetischer Werth.

Wie das Gedicht uns jetzt vorliegt, kann es den Anspruch nicht machen, ein künstlerisches Ganze zu heißen, wir werden es kaum noch als ein Meistersängerisches Volkslied anerkennen dürfen, da keine andere Einheit als die ganz äußere der beiden Töne seine verschiedenen Theile zusammenfaßt. Auch das Räthselspiel, das einst ein Ganzes für sich bildete, muß erst wieder in seinen ursprünglichen Kern und die einzelnen später eingeschobenen Räthsel zerlegt werden, durch die das Gedicht gelitten hat. Bei der Art, wie dieser Theil nach und nach entstanden ist und wie ihm die übrigen allmählich äußerlich angewachsen sind, wäre es freilich ein Wunder gewesen, wenn das Werk sich zu einem organischen Ganzen gegliedert hätte. Aber ein anderes Wunder hat sich hier wirklich begeben, ein glücklicher Stern muß über dem Gedichte gewaltet haben, da alle seine vielfachen zu so verschiedener Zeit entstandenen Theile für sich allein betrachtet von großer poetischer Schönheit, wenn auch keineswegs von gleichem Werthe sind. Von dem VI. Abschnitte, den ich schon als den schwächsten und nicht eigentlich hierher gehörig bezeichnet habe, sehe ich dabei ab; auch steht uns über die beiden unvollständig erhaltenen Räthsel, von denen sich eins im Lohengrin ergänzt, kein Urtheil zu. Wie sehr aber der echte Kern des Räthselspiels Bewunderung verdiene, habe ich §. 6 dargelegt; es beeinträchtigte die Idee

dieses schönen Gedichts, daß noch so viel andere Räthsel eingelegt wurden; aber von diesen ist jedes, für sich betrachtet, doch schön und edel, wenn es auch leichter sein mag, durch das banale Wort apokalyptisch den Stab darüber zu brechen, als ihm von der Anschauung des Mittelalters aus Gerechtigkeit widerfahren zu laßen. Wer in den Ideen der neuen Zeit befangen der christlichen Poesie unzugänglich ist, den sollte wenigstens der III., IV. a und VII. Abschnitt versöhnen, welche mit Waltherscher Kraft und Kühnheit den kirchlichen Missbräuchen entgegentreten. Sie thun es ohne dem Christenthum und der Poesie das Geringste zu vergeben, denn der Feuereifer gegen das einreißende kirchliche Verderben stammt aus ebenso lauterer Quelle als die schöpferische Kraft, welche die Mysterien des Glaubens in prächtige Räthselbilder kleidet.

Der Erste Theil bildet kein Ganzes für sich und die löbliche Absicht, das Interesse des Räthselspiels zu steigern, konnte nicht erreicht werden, ohne diesem Gewalt zu thun; auch bringt die hochtönende Weise, welcher die Gedanken nicht immer gerecht sind, einen gewissen Stelzenschritt hervor; doch hat nach allen Anzeichen gerade dieser Theil der neuern Zeit mehr zugesagt, als der Zweite, dem er an wirklichem Gehalt nicht gleichkommt, obgleich ihm im Einzelnen große Schönheiten nicht gebrechen. Dem V. Abschnitt schadet die allegorische Einkleidung; doch ist sie geschickt und besonnen durchgeführt und von nicht gemeiner Wirkung. Wie diese Todtenfeier den großen Gönnern der höfischen Dichtung zu Grabe läutet, so ist das ganze Werk eine Glorie um die Häupter Wolframs und Walthers, der beiden grösten höfischen Dichter und diese ganze Zeit und ihre Poesie hätte nicht schöner und würdiger abgeschloßen werden können. In dieser Bewunderung der großen Meister, denen nicht unwürdig nachgeeifert wird, gewinnt dieser Kranz von Liedern, die ich sehr prosaisch und vielleicht mehr bequem als passend Abschnitte genannt habe, doch wieder eine Art Einheit; auch verbindet sie die religiöse Begeisterung, in welcher ich die gemeinsame Quelle anscheinend so verschiedener Strebungen so eben nachzuweisen suchte. Alles zusammengenommen, ist der Wartburgkrieg ein Werk, das wir wohl in Ehren halten sollen: es stellt sich unmittelbar hinter Walther und Wolfram; unter den Gedichten der Nachblüthe reicht keins weder an seinen Werth, noch seine Bedeutung, ja vor den meisten der besten Zeit hat es den deutschen Ursprung und den christlichen Gehalt voraus, und sofern die Räthselpoesie aus der heidnischen Zeit stammt, darf es sich den Volksepen

vergleichen, welchen es auch dadurch verwandt ist, daß es keinen Verfaßer hat und die Urheber seiner einzelnen Bestandtheile bescheiden hinter ihrem Werke zurücktreten. Diese Art seines Entstehens verleibt ihm einen eigenthümlichen Reiz, der hoffentlich nicht dadurch beeinträchtigt sein wird, daß wir den Schleier des Geheimnisses zu lüften versucht haben.

Anmerkungen.

Von der Ueberschrift des Ganzen §. 2, von der Bildunterschrift §. 15.

Erster Theil.

Str. 1. Obgleich Heinrich von O. hier von sich in der dritten Person spricht, so ist ihm doch, wie die Ueberschrift in M. richtig annimmt, diese Strophe in den Mund gelegt; auch ist es nicht etwa ein bloßer Bericht Ofterdingens, sondern mit dieser Strophe tritt er vor die übrigen Sänger am Hofe des Landgrafen hin, sie zum Kampfe herauszufordern. Enthielte die Strophe nur Erzählung, so würde sie in M. gleich der letzten dem Eschenbach durch die Ueberschrift zugeeignet sein. Endlich ist der Kreiß, in den er nach Z. 5 tritt, kein geselliges Rund, sondern ein für den Kampf auf Tod und Leben gebildeter Ring (R. A. 687). Er will eines schimpflichen Todes sterben, wenn seine Gegner des von ihm gepriesenen Fürsten Tugend mit der dreier anderer aufzuwägen wüsten. Auf dieselbe Todesart (durch den Strang) geht auch Str. 2, 16. 8, 3. 4; dagegen scheint 8, 11. 12 und 93, 4 an die ehrlichere Strafe des Schwerts gedacht, während 14, 2 zwischen beiden schwankt. Auch die V. L. spricht von der Strafe des Hängens, desgleichen Rotes Elisabethenleben; die Th. Chronik, die bloß Stempfel als Femer nennt, geschweigt der Todesart.

Z. 10 haben die Handschrift die wâge, womit aber der Vers überfüllt ist. Indes weiß ich ûf wâge nicht zu belegen. Auf eine Störung der Ueberlieferung deuten auch die 4 gleichen Reime. K. liest: dâ wil er plichten an und fährt dann fort: und wil daz ymant widerwegen mit dryer besten fürsten milt alz er sie vinden kan. worin vielleicht das Richtige steckt.

2. In den Schlußzeilen unterwirft Walther sich und seine Mitkämpfer, welchen er noch zwei andere Fürsten zu nennen überläßt, derselben Strafe, wie Heinrich: erst hierdurch wird die Wette für beide verbindlich. Doch ist Heinrichs Gegnern eine leichtere Aufgabe gestellt; die seinige ist dreimal so schwer. Vgl. §. 16. Walther kündigt an, Er werde dem von O. so hoch gepriesenen Herzogen von Oesterreich den König von Frankreich entgegenstellen: er will keine Unbilde dulden und lieber auf die Gunst des Herzogs, die er oft genoßen hat, verzichten. Der ungenannt bleibende König von Frankreich wäre Philipp August (1180—1223); der gleichfalls ungenannte Herzog ist Leopold VII. mit dem Beinamen der Glorreiche (1198—1230).

Z. 11 fällt es auf, daß Walther erst morgen darthun will, daß seinem Helden alle andern Fürsten weichen müsten, da er doch Z. 13 schon heute den König von Frankreich nennt. Ein schicklicher Vorwand dazu wird Z. 16 angedeutet: der Henker ist noch nicht zugegen. Aber der eigentliche Grund, Walthern den Kampf auf Morgen verschieben zu laßen, lag für den Dichter darin, daß Walther Str. 7 zum obersten Kieser bestellt werden sollte, wozu es nicht stimmte, wenn er heute schon entschiedener als Ofterdingens Gegner auftrat. Das hinderte nicht, Einen der drei Fürsten, die dem Oesterreicher entgegengestellt werden sollten, hier durch Walther benennen zu laßen.

Z. 15. Die wide (von witu Holz) ist ein von frischen Reisern, gewöhnlich aus Eichenholz geflochtener Strang. Erst später bediente man sich des Seils, das hier neben der wide genannt wird. R. A. 683.

3. Hatte Walther den Kampf auf Morgen verschoben, so will ihn der Schreiber, der dieß ergreift, schon heute für sich in Anspruch nehmen: den Fürsten, den er dem Oesterreicher entgegenstellen will, darf er darum zu nennen nicht säumen, was für die Lesart von M. (der Düringe herre. 7) gegen die der andern Handschriften spricht, die den Namen verschweigen. Gleichwohl kann diese älter sein, sie setzt aber eine nach Str. 4 ausgefallene Strophe voraus, worin der Schreiber seinen Helden nannte. Diese Strophe ist nicht ganz verloren: was sich davon in K. 742 d. erhalten hat, ist Folgendes:

Wiltu nu kampfes herwinnen nit.
Heinrich von offterlingen du wollest zu kreysse gan.
So han ich ze der turinger herren pflicht.

Vnd wil dich selb bestan.
Zucht er vnd miltikeit die hat
al in des fursten lyp gehust der Laster nie gewan
Sin husz zu during in groszer ere stat
alz wirs vernommen han
Vnd wart yman dez wandels fry Daz ist billichen er
Herman uff turingen also heisset der furste her.
nu mercket sine milt da by.
Wo wart ie werder furste ie. dez Lop so wyte wer.
Dem armen alz dem richen richtet er recht.
alz eine meyt. getruw vnd slecht.
sehent alz ist der edel vnverzeyt.

Der Schreiber vergleicht seine Helden in Nachahmung Walthers 12, 25, 29 mit Adler und Löwe, womit er ihnen Milde und Mannheit zugesteht. An den Thüringer Löwen ist also nicht zu denken. Warum der Adler für milde gilt, hat Wackernagel zu jener Stelle Walthers ausgeführt, womit man noch vgl. Johannes von Rinkenberg (v. d. H. 341 a):

Die milte ob anderen tugenden swebt
sam der adelar ob allen vogelen lebt

und Wolfr. Willeh. 189, 23. Auch Alexander wird Z. 11 seiner Milde wegen angeführt wie bei Walther 17, 9.

4. Ofterdingen betrachtet hier die Wette schon als zu Stande gekommen und bereitet sich zum Kampfe. Zuvor müßen aber noch Kampfrichter bestellt werden, deren er hier nur zweie nennt: da er Walther nach Z. 3 als seinen Gegner betrachtet, so kann dieser jetzt noch nicht, wie es Str. 7 geschieht, als Richter benannt werden. Kieser heißen die Urtheiler im deutschen Rechtsverfahren, R. A. 768, und späterhin bekanntlich auch in den Singeschulen. Nach Z. 13 sollen sie hier von dem Landgrafen vereidigt werden. Die Grießwarte (von Grieß = grober Sand) hatten bei Turnieren und Zweikämpfen die Aufsicht über den Kampfplatz.

5. Z. 5 ist wünne statt tugent und Z. 13 vinden statt künegen aus W. aufgenommen. Die Reimstellung im letzten Satze des Abgesangs weicht hier, wie schon in den beiden vorhergehenden Strophen, in M. ab. Auch in der zweiten Strophenreihe im Thüringer Herrenton, die nur in M. und K. erhalten ist, kommt dieselbe Reimstellung in M. Str. 153 vor. Auch sonst ist hier M. im Nachtheile: drî fürsten wäre müßige Wieder-

holung, während die folgende Strophe zeigt, daß von siben vürsten die Rede ist. Wenn Ettmüller 156 meint, man habe hier nicht an die sieben Kurfürsten zu denken, welche erst 1356 durch die goldene Bulle eingesetzt wären, so kann vielmehr unsere Stelle mit zum Beweise benutzt werden, daß sie schon lange vor dieser gesetzlichen Bestimmung thatsächlich das ausschließliche Wahlrecht an sich gebracht hatten, was dann im Sachsen- und Schwabenspiegel auch rechtlich anerkannt wurde. Die sieben Kurfürsten, aus den drei geistlichen Erzbisthümern am Rhein und den vier Erzämtern hervorgegangen, schildert Frauenlob 229 (44) in den Worten:

daz rîch ûz siben münden
maz ie sîn kür mit kreften.
den lâz von Beheim schenken u. s. w.

als altberechtigt, und des böhmischen Erzschenkenamts ist schon im Grâve Rudolf gedacht. Vgl. Lohengr. 1960—80, wo das Schenkenamt Baiern zugetheilt ist, die ganze Einrichtung aber von Karl dem Großen hergeleitet wird, was wenigstens beweist, daß es in jener Zeit als althergebracht galt.

6. Die hier erwähnte Absetzung Kaiser Otto IV. zeigt, wie Koberstein S. 9 ausführt, daß das Gedicht nach der Zeit entstand, in welche die Chroniken den Sängerstreit setzen.

Z. 15 lies W., der ich hier folge, buchstäblich nur bî mînem sagen: das dafür gesetzte bî mînen tagen entspricht aber dem bî mîner zît in M. und J.

7. Z. 5 kann keine der überlieferten Lesarten genügen; gester, wie M. liest, scheint wie nehtint in K. darauf zu gehen, daß Walther Str. 2 den Kampf hatte vertagen wollen. Da es aber nach Str. 3 zu keiner Vertagung gekommen war, so setzen J. ietzuo, W. hiut hie dafür. Die folgende Zeile bleibt aber unverständlich, wenn nicht Z. 5 gêren (geêren) statt gester zu lesen ist. Walther wird hier als dritter Kieser, mithin als Obmann (vgl. Str. 8, 3) den schon Str. 4 ernannten hinzugefügt und in der folgenden Strophe von dem Schreiber in dieser Würde anerkannt.

Z. 7, 8 spielt der Dichter nicht etwa auf eine vorhandene Fabel an, er improvisiert diese kleine selber.

Z. 15 stimmt K. mit M. in Ruopreht, während J. Ruophart, W. Tumphart liest. Ruprecht der Knecht (Robin good fellow) ist als Hausgeist auch in das Volksschauspiel gedrungen, woraus sich der Name Rüpel

in den Spielen des 16. und 17. Jahrh. deutet. Da Hausgeister Kappen oder Hütchen tragen, wie Hodeken darnach benannt ist, so hat schon Grimm Myth. 472 den Englischen Wildschützen Robin Hood verglichen, welchen A. Kuhn (Zeitschr. V. 481) auf Wuotan zurückführt, dessen Beiname Ruprecht (Hruodperaht) ihn als den ruhmglänzenden bezeichnet. Vgl. M. Handb. d. Myth. 276. 550. Daß Osterdingen seinen Knecht mit diesem mythischen Namen nennt, scheint mir ein glücklicher Einfall des Dichters. Wahrscheinlich erschien Knecht Ruprecht selbst mit geschorenem Haar, weil dieß zur Knechtstracht gehört, worin auch das Schimpfliche der hier angedrohten Strafe liegt." R. A. 339. 702.

8. Daß der Name Stempfel so wenig ein historischer ist (wenn er gleich urkundlich belegt werden kann), als der von Osterdingens Knecht, indem er auf Frau Stempe und den Teufelsnamen Stepke zurückgeht, nach dem auch die Soldaten ihren Profos Stepchen nennen, deutet Grimm Myth. 955. 56 an. Demgemäß sagt schon Ettmüller S. 101, Stempfel sei nicht Geschlechts-, sondern Amtsname.

9. Z. 15. Gauch heißt der Guckuck; weil dieser aber nach der Sage seine Eier in fremde Nester legt, so wird bekanntlich auch der unehlich Geborene so genannt. In diesem ihr doch nicht immer beiwohnenden herbsten Sinne versteht die Schelte, die hier Osterdingen auszustoßen sich beigehen läßt, sein Gegner Str. 10, 14—16; doch enthält er sich, indem er sie zurückgiebt, davon Anwendung auf Osterdingens Mutter zu machen.

10. Z. 2 liest M. under vrouwen wât. Koberstein vermuthet S. 50, dieß hätte die Chroniken zu dem Berichte verleitet, als wäre der überwundene Osterdingen unter den Mantel der Landgräfin geflüchtet: sub pallium conthoralis predicti lantgravii ob spem patrocinii confugit. Wegele 110. Vgl. Rückert 10. Zu solchem Missverständniß steht aber die Stelle zu früh; auch bedeutet die Redensart „unter den Mantel flüchten" nur Schutz suchen, und zu solcher Auffaßung berechtigten unsere Lieder auch ohne diese Lesart.

11. Vgl. über diese in M. umgebildete Str. §. 10. K. stimmt in den Reimen Anfangs mit M., dann mit J. Wenn Osterdingen den Herzog dadurch über die andern Fürsten hebt, daß er jenen dem Adler, die andern dem Falken vergleicht, so denkt er dabei wohl an die zu Str. 3 besprochene Milde des Adlers. Im Mythus und noch in der Heldensage (vgl. Kriemhildens Traum) gilt umgekehrt der Falke für edler als der

Adler: die Götter wandeln sich in Falken, die Riesen in Adler, wovon nur Odhin als Luftgott eine Ausnahme macht, der in der Herwararsage jedoch auch als Falke entfliegt. Vgl. M. Handb. der Myth. 31.

12. Die uralte Erzählung von Kater Freier deren Inhalt Z. 5—8 kurz angedeutet wird, haben zwei deutsche Dichter, der Stricker (S. Altd. Wälder III, 195—202, Wackernagel L. B. 561, 15) und Herrand von Wildonie (4) ausführlich erzählt. Der hochmüthige Kater, der die Sonne freien wollte, wird von dieser an den Nebel, der sie verdunkele, verwiesen; von dem Nebel an den Wind, der sie vertreibe, von dem Wind an die Mauer, an dem er sich breche, von der Mauer an die Maus, die ihn zernage, bis er zuletzt zu seiner Beschämung an die Katze gelangt, welche die Mäuse frißt. Eine Beziehung auf die von Osterdingen Str. 9 gebrauchte Schelte, scheint nicht anzunehmen. Es ist der Vorwurf thörichter Anmaßung, den Biterolf in diesem und dem folgenden Gleichniss seinem Gegner macht. Treffender mahnt Lucas bei der Pfanne, deren schmaler Stiel durch das enge Fenster gestoßen wird, während sich hernach ergiebt, daß ihr breiter Theil nicht nach kann, an das Schildaer Abenteuer von dem Balken, der in der Quere getragen nicht durch das Stadtthor kam, bis das Vöglein mit dem Strohhalm die Thörichten belehrt, wie sie ihn halten müßen. Die unhöfische Schlußschelte würde sich vielleicht, wenn neue Handschriften eine andere Lesart ergäben (K. liest oder krag), mildern. Schon die Lesart von M. trage, wozu nur öder nicht wohl paſst, hat nicht so herben Sinn: ahd. trago, träger Mensch.

13. Die Strophe kommt in M. mit geringen Abänderungen zweimal an verschiedenen Stellen vor, einmal an Biterolf, das andere mal an Reinmar gerichtet. An letztern richtet sie auch J. und giebt sie nur an letzterer Stelle. Allerdings darf sie nur einmal stehen, es fragt sich nur ob hier oder nach Reinmars Strophe. Für letzteres entscheidet sich Ettmüller, für Ersteres Lucas, dem ich beipflichte. Auch K. steht uns zur Seite. Der Schreiber von M. scheint sie an der zweiten Stelle aus J. oder einer ihr verwandten Handschrift nachgetragen zu haben. Auf Reinmar finden sich in unserer Strophe keine Beziehungen, wohl aber auf Biterolf. Auf ihn paſst es schon beßer, wenn Osterdingen von seines Gegners Dräuen spricht, um dessentwillen er seiner Einfalt nicht schonen wolle. Dann hatte Biterolf von Katzen und Mäusen gesprochen; dieß aufgreifend spielt Osterdingen mit Biterolfs Namen und würdigt den beißenden Wolf (das ist bekanntlich der

Sinn des Namens) zur beißenden Maus herab, indem er sich selber die ihm von jenem zugedachte Rolle des Katers gefallen läßt.

14. 15. Ich kann den in diesen beiden Strophen geschilderten Vorgang zu Mainz nicht mit v. d. Hagen 745 so verstehen als wäre der Henneberger wie ein Leu für den Thüringer Herren eingetreten, als dieser den Stuhl von Köln gebrochen habe, weil er dem Fulderfürsten sein hohes Recht kränken wollte. Vielmehr trat er wider ihn auf in eines Löwen Muthe und in eins drachen kür, wie Dietrich von Bern gegen Ecke, und die Folge war, daß man den Landgrafen (den edeln vogt) für todt vom Platze tragen muste. Vogt heißt der Landgraf hier als Schirmvogt von Fuld, zu dessen Gunsten er auch das Recht des Kölner Stuhls brechen wollte. Da der Dichter dieß missbilligt: und machte krümbe sleht, so kann er in der vorhergehenden Zeile nicht von dem gekränkten Rechte des Äbts von Fuld sprechen wollen, sondern dem Fuolder fürsten muß der dativus commodi sein: zu seinen Gunsten sollte das hohe Recht des Kölner Stuhles gebrochen werden, indem der Abt die Ehre für sich in Anspruch nahm, bei allen zu Mainz gehaltenen Reichstagen zur Linken des Kaisers zu sitzen. Die Geschichte weiß nichts davon, daß bei dem berühmten Reichstage zu Mainz 1184, wo jener Rangstreit zur Sprache kam, der Henneberger eine Rolle gespielt habe, und ebensowenig, daß es dort zu Thätlichkeiten gekommen sei, in Folge deren der Landgraf für todt vom Platze getragen wurde. Wohl aber meldet Arnold von Lübeck (Leibn. II, 661—668), der Landgraf habe als des Abtes Lehensmann dem Grafen von Nassau, der als Lehensträger von Köln den Bischof hinausbegleiten wollte, als dieser den Reichstag zu verlaßen drohte, spöttisch zugerufen: Heut habt ihr euer Lehen verdient! worauf dieser erwiederte: Ich hab es verdient und will es, wenn es Noth thut, noch beßer verdienen, worin wenigstens die Drohung thätlicher Beihülfe liegt. Als aber zuletzt der Kaiser für den Bischof gegen den Abt entschied und jener den ihm bestrittenen Sitz wieder einnahm, suchte auch der Landgraf den ihm zürnenden Bischof zu beschwichtigen, indem er ihm nach Köln folgte und nicht eher von ihm schied bis er seine Gnade wiedererlangt hatte. Der Dichter malt nicht bloß den Vergang zu Gunsten des nach der geschichtlichen Darstellung dabei ganz unbetheiligten Hennebergers ins Heldenhafte aus, er überträgt auch was die bei jenem Reichstag wirklich anwesenden Fürsten gethan haben sollten, auf ihre zur Zeit des Wartburgkriegs noch lebenden Nachfolger, was nicht hätte geschehen können, wenn unsere Lieder um 1207

wirklich vor dem Landgrafen Hermann gesungen werden wären. Denn nicht Landgraf Hermann war bei jenem Reichstage zugegen, sondern sein Bruder Ludwig, nicht Leopold VII. (1198—1230) von Oesterreich, wie der Dichter 15, 7 anzunehmen scheint, könnte dabei zugegen gewesen sein, sondern nur sein Vater Leopold VI. und so hätte auch nicht der um 1207 herschende Graf von Henneberg Poppo XIII., sondern wieder nur dessen Vater Poppo XII. bei jenem Reichstage auftreten können. Nehmen wir an, daß unser Gedicht nach 1245, dem Todesjahr des zuletzt genannten Hennebergers, entstand, so gaben alle jene Verwechslungen wenig Anstoß, während unter dem Vorsitze des Landgrafen Hermann doch schwerlich Jemand behauptet hätte, dieser sei bei einem Reichstage, an dem nur sein älterer Bruder Antheil nehmen konnte, für todt vom Platz getragen worden, und Alles das zum Preise eines Nebenbuhlers um den Preis der Tugend, für den der Landgraf sogar zum Zeugen aufgerufen wird (15, 3), wie er dieß Zeugniß am Schluß der Strophe auch nicht verweigert.

16. Da Osterdingen Walthern, den er zum obersten Kieser geordnet hat, nicht mehr wie Str. 4, 3 als seinen Gegner betrachtet, so denkt er hier auch nicht an den König von Frankreich, den dieser Str. 2 dem Oesterreicher entgegengestellt hatte. Darnach scheinen ihm jetzt nur zwei Mitbewerber um den Preis, den er selber dem Oesterreicher zuerkannt wißen will, von seinen Gegnern aufgestellt. Er selbst sucht nun nach einem dritten, und nennt den Brandenburger. Ettmüller meint 163, man habe nicht an die Markgrafen von Brandenburg, sondern an ein Thüringisches Grafengeschlecht dieses Namens zu denken, wofür ich keinen Grund sehe. Richtig erklärt er dagegen Z. 9: „Anderas und Emmerich, königliche Brüder in Ungarn, führen gegeneinander Krieg um 1198 oder 1199, in welchen der Herzog in Oesterreich Liutpold verwickelt ward."

17. Die Gegenwart der Landgräfin, welche Str 24 in die Begebenheit eingreift, wird hier angedeutet; vielleicht sollte schon Str. 10, 13 darauf vorbereiten.

Diese Strophe Reinmars bleibt von Seiten Osterdingens unbeantwortet, während er es nicht unterläßt, dem in der folgenden Strophe sich gegen ihn wendenden Eschenbach zu entgegnen. Dieß war es vielleicht was J. veranlaßte, unsere Str. 13 zu einer Erwiederung auf Reinmars Angriff umzubilden. Man wird aber nicht übersehen dürfen, daß Osterdingen Str. 19, 13 auch Reinmar, freilich zugleich mit dem Schreiber und Biterolf abfertigt.

Wenn vorher auch Walther genannt wird, so halte ich das für einen Schreibfehler: entweder ist Wolfram dafür zu setzen oder mit Auslaßung Walthers Reinmâr wie Str. 24, 6 dreisylbig zu lesen. Daß Osterdingen Walthern nicht mehr als seinen Gegner betrachtet, ist zu Str. 16 ausgeführt.

18. 19. Die Anspielung auf den Fall Lucifers, der in der Hölle gefeßelt liegt, wurde dem Wolfram, der den Ursprung des Grals von seiner Empörung abgeleitet hatte, nicht ungeschickt in den Mund gelegt. Wenn er den Landgrafen seinen Herrn nennt, so zeigt dieß Kenntniss seiner Lebensverhältnisse; eine Andeutung, daß Osterdingen als Gast in Thüringen verweile (Lucas 75) muß nicht darin liegen. Eine spätere Auffaßung Wolframs giebt sich aber darin kund, daß er hier fast in priesterlicher Würde auftritt. Vgl. §. 19. Aber in dieser will ihn Heinrich nicht anerkennen: er vergleicht ihn dem Heidenfürsten Terramer, der aus Wolframs Willehalm und der dort ausführlich dargestellten Schlacht auf Alischanz bekannt genug ist; nach Lucas 76 will er damit sogar die Rechtgläubigkeit Wolframs verdächtigen, der dort wie schon im Parzival die Tugenden der heidnischen Gegner seiner Helden mit unparteilicher aber durch die Geschichte gerechtfertigter Milde schildere. Den Sinn des Beispiels vom Frosch in seiner Anwendung auf Wolfram bezeichnet Lucas treffend mit den Worten, daß dieser sich aus dem kühlen Born des Kieseramts in die heiße Glut des Kampfes begeben habe. In der Thierfabel ist es häufig, daß der Fuchs den Hühnern auflauert, und sie als Beute erschnappt, wenn sie sich aus der Verzäunung des Hofes wagen; der Reim auf Biterolf (19, 13) veranlaßte wohl den Dichter, dieß eine Stufe höher zu heben und auf Wolf und Gänse zu übertragen. Daß Walthers Name nicht an diese Stelle gehört, ist zu Str. 17 ausgeführt.

20. 21. 22. Ueber den Verstoß gegen Walthers Character, der in diesen Strophen liegt, vgl. §. 15.

Der zweiten Strophe ist in M. ein prosaischer Zwischensatz übergeschrieben, der so lautet: Diz sanc Her Walther ein teil und antwurte im der von Ofterlingen in demselben liede. Hierin ist deutlich gesagt, daß Walther nur einen Theil dieser Strophe gesungen habe, den andern aber Heinrich von Osterdingen. Walthern gehören die beiden Stollen und die zwei ersten Zeilen des Abgesangs, welche mit der verfänglichen Frage schließen, die Osterdingen im Folgenden arglos beantwortet. Die Falle, in die hier Osterdingen geht, ist listig genug angelegt. Alle Fürsten hatte Walther mit dem Glanz der Sterne verglichen; die besten seien höchstens

dem Morgenstern gleich. Ein König aber und zwei Fürsten überträfen auch diesen noch, ja Einer von ihnen (vgl. Ettmüller S. 164) erreiche den Glanz der Sonne. Indem nun Osterdingen gefragt wird, wer dieser Eine sei, muste er glauben, Walther habe den König von Frankreich im Sinne, als dessen Lobredner er in der zweiten Strophe aufgetreten war. Dieser Erklärung beeilt er sich mit der Antwort zuvorzukommen, kein anderer als sein Herr, der Herzog von Oesterreich, könne es sein, der den Vergleich mit der Sonne verdiene. Damit aber ist er überlistet, da Walther noch den Tag in Bereitschaft hält, der nach der Anschauung jener Zeit noch über der Sonne stand, und den er nun nicht dem früher von ihm gerühmten Könige von Frankreich sondern Einem der beiden Fürsten, dem Landgrafen von Thüringen vergleicht, wobei er der Zustimmung der beiden andern Kieser und des erbitterten Gegners Osterdingens, des Schreibers, gewiss war. Sie alle hatten sich schon früher für den Landgrafen erklärt; von Biterolf, dem Lobredner des Hennebergers, war nicht zu erwarten, daß er auf Osterdingens Seite treten werde.

Der von Osterdingen angenommene Vorzug des Tags vor der Sonne läßt sich nicht wohl mit Lucas 79 auf die Bibel zurückführen obgleich sich auf diese Walther 22, 7 ausdrücklich bezieht, denn wenn gleich nach der Genesis das Licht, dem Gott den Namen Tag gab, früher geschaffen wurde als die Sonne, so ist doch daraus die Vorstellung nicht abzuleiten, die mit dem Siege des Christenthums immer mehr zurücktritt. Sie muß heidnisch sein, und wirklich dachte sich der deutsche Heide den Tag unabhängig von der Sonne (Gr. Myth. 609, M. Handb. 28). Jener war ihm ein selbständiges göttliches Wesen, dem er seinen eigenen Wagen, sein eigenes lichtmähniges Ross zuschrieb, mit dem er ihn der Sonne vorausziehen ließ, die auch göttlichen Ursprungs gleichfalls ihren eigenen Wagen hat. Baldur, der Lichtgott, der dem Angelsachsen Bäldäg hieß, war ihm wohl dieser hehre Gott des Tages. Noch Wolfram läßt zwar (Parziv. 173, 1 ff.) den Gurnemans lehren, Sonne und Tag seien nicht zu scheiden; aber auch Er leitet den Tag nicht von der Sonne her, sondern läßt beide aus einem Kern erblühen. Schon Wackernagel (M. Walther 135) erinnerte, die wunderliche Unterscheidung zwischen Sonne und Tag sei dem Wartburgkrieg nicht allein zuzurechnen: er beruft sich noch auf den Teichner Liedersaal II, 34 und Guido Guinicelli (poeti del primo secolo). Demnach hat schon Ettmüller S. 104 den von Walther behaupteten und von Osterdingen nicht bestrittenen

Vorzug des Tags vor der Sonne aus dem deutschen Heidenthum abgeleitet; es scheint aber zuviel gesagt, wenn er hinzufügt: „Oft kehrt in altdeutschen Liedern der Streit wieder, welches vorzüglicher sei, Tag oder Sonne."

23. Ueber die Chroniken, welche die ungleichen Würfel wörtlich nahmen §. 21.

24. Ueber die Lesart in M. wir meister statt vier meister vgl. §. 15. Der zweite Stollen lautet in M.:

Walther, her Schrîber, lât iu sagen,
ob ich mit gâbe ie was vor kumber iuwer keines dach,
sô solt ir iuwern zorn durch mich verdagen
sît ez vor mir geschach.

Nach der Lesart der Jenaer Handschrift, die mit der Aenderung lâzet iu gesagen für lât iu sagen in den Text aufgenommen ist, schienen zwei Füße zu fehlen, was eine durchgreifende Umdichtung nöthig machte. Eigentlich wollte aber der Dichter wie wahrscheinlich schon 19, 13 (vgl. zu Str. 17) den Namen Reinmâr dreisylbig gelesen haben.

Zweiter Theil.

25. Ausführlich ist diese Strophe besprochen §. 6. Ueber die Stellung, welche ihr J. richtig anweist, vgl. §. 11; daß sie mit den beiden in J. folgenden Strophen nicht zusammenhängt (§. 7. 11. 18) ist S. 268 dargethan. Schon Lukas 94 erkannte, daß ihre Zusammenordnung dadurch veranlaßt wurde, daß in unserer Strophe vom Aufschlagen der Zelte auf dem Felde bei dem Waßer die Rede ist, während die folgenden von einer Schwertleite auf breiter grüner Wiese sprechen. Er sieht aber in unserer Strophe nur eine Spur, daß Ofterdingens Fahrt nach Ungarland zu Klingsor in unserm Gedichte selbst behandelt gewesen sei. Daß sie die erste und älteste Strophe, der eigentliche Anfang desselben war, blieb ihm gleich ihrer Verbindung mit den drei andern Strophen der Einleitung verborgen.

26—28. Ein unwidersprechlicher Beweis für die Zusammengehörigkeit dieser drei Strophen liegt darin, daß in der dritten auf die beiden ersten Bezug genommen wird. Auf Str. 26, 8 sô wil ich in sagen mat antwortet Str. 28 mit den Worten ich wil mit rehter kunst iu sagen mates buoz, und auf Str. 27 er möhte sanfter fürte vinden über

Kîn erwiedern die Worte Str. 28, 7 inwern wâc den wate ich wol, der ist mir noch gar sîchte. Daß Wolfram zweien Strophen Klingsors nur mit einer entgegnet, ist darin begründet, daß nur die letzte von jenen an ihn gerichtet war, während die erste die weitere Antwort enthalten hatte auf die neugierige Frage des Landgrafen, was in dem Kram feil sei, und zu welchem Preise. Wenn Rückert Lohengr. 236 gegen die Echtheit unserer Str. 27 einwendet, daß sie den Parallelismus der Räthselfragen und Antworten störe, so gilt dieß nur für den Lohengrin, wo diese Strophe an unrechter Stelle steht. Allerdings muste sie in den Handschriften des Wartburgkriegs, nachdem der Erste Theil vorausgeschickt war, mit den drei andern der Einleitung beseitigt werden; aber der Verfaßer des Lohengrin hat sie nicht gedichtet (vgl. zu 35), wenn er sich gleich bewogen fand, sie von den Strophen der Einleitung allein beizubehalten, damit die beiden Kämpfer einander deutlich gegenüber gestellt würden. Sie hat sich jetzt auch in K. gefunden, wo sie jedoch hinter dem ersten Räthsel steht. Daß ihr Inhalt zum Theil aus Loh. 5 (Wartb. 32) entliehen wäre, läßt sich nicht behaupten, wenn gleich hier Wolfram sich wieder auf die dortigen Worte Klingsors bezieht. Auch die drei andern Strophen der Einleitung sind uns nur durch einen Zufall erhalten, nachdem sie dem hinzugedichteten Ersten Theile zu Liebe beseitigt worden waren: Str. 27 in J., weil ihr die Weise des schwarzen Tons beigeschrieben war; Str. 26. 28 in M., weil sie sich in einem andern Codex fanden, aus dem sie nachgetragen wurden und zwar nebeneinander, was für ihre Zusammengehörigkeit auch ein äußeres Zeugniss liefert. Ein anderes findet sich jetzt für Str. 26 in K., wo auch sie hinter dem ersten Räthsel steht und dieser Stellung zu Liebe so umgeschrieben ward, daß Wolfram schon darin genannt und angeredet ist, während sie M. noch in ihrer allgemeinen Faßung gab. Str. 25 giebt K. nicht, weil sie einer andern Strophe die Weise unterlegt.

27, 7. 8. Schon der Jenaer Recensent 1820 vermuthete, es sei der Dichter des Wigalois gewesen, der dieß hernach sprichwörtlich gebliebene, wenigstens von Ulrich von dem Türlin im Willehalm nachgesprochene Lob Wolframs ihm beigelegt habe. Nach v. d. Hagen Briefe in der Heimat I, 57 ward es in das Eschenbachische Wappen aufgenommen. Da der Wigalois vor 1212 nicht gedichtet ist, so macht Koberstein 18 auch diese Stelle für den Beweis geltend, daß unsere Wartburglieder später entstanden seien als die Chroniken den Wartburgkrieg ansetzen.

28, 5. mates buoz entspricht dem mat sagen Str. 26, 8 in ähnlicher Weise wie Walther einer Strophe Reinmars des Alten entgegnet hatte.

29. Da diese Strophe in M. und L. die erste des Zweiten Theils ist, so schickt M. folgende prosaische Zwischenrede voraus: Hie ist Clinsôr komen und singet er und der von Eschenbach wider einander und vahet daz Klinsôr an und singet disiu driu lieder diu hie nâch geschriben stânt. Um den hinzugedichteten Ersten Theil mit dem Räthselspiel in Verbindung zu bringen bedurfte es dieser Zwischenrede ebenso sehr als andererseits der Weglaßung unserer Einleitung. In L. thut die aus ihr beibehaltene Str. 4 (unsere 27) nothdürftig denselben Dienst.

31. Vgl. §. 9. Z. 1 ist verjach aus K. aufgenommen.

32. Auch diese Strophe setzt die 26. und 27. voraus, wenigstens nimmt sie auf die darin gebrauchten Bilder von dem geflochtenen Strang und der zu durchwatenden Furt Bezug.

32, 7. Altissimus als Name Gottes, dessen sich Wolfram Willehalm häufig bedient, leitet Lucas 120 aus dem Englischen Gruß (Luc. I, 31. 32) ab, wo es nach der Vulgata hieß: Hic erit magnus et filius A l t i s s i m i vocabitur.

33. Die Unechtheit dieser, auch im Lohengrin fehlenden Strophe ist §. 7 dargethan. Rückert (Loh. 237) bemerkt mit Recht, daß sie den Parallelismus stört, nach welcher dem Wolfram für die Auflösung ebensoviel Strophen zugetheilt sind als dem Klingsor für das Räthsel selbst. Doch wird sie schon früh eingeschoben sein, da Z. 7 bereits in dem ältern Elisabethenleben in den Worten er hatte garlîche wol driu dûsent marke wert wie auch hernach in der V. L. u. s. w. benutzt ist.

35. Der letzte Satz lautet in M.: wæne ich dîne rîme ich vinde; in L. sus kan ich vürte in Rîne vinden. Der ungenaue Reim läßt sich aus M. beßern, während in M. rîme aus Rîne entstellt sein wird. So gewährt dieser Schluß ein Zeugniſs für die Echtheit von Loh. 4 (27), auf deren Z. 5 hier Bezug genommen wird. Ueber ezidemôn Z. 8, das vielleicht aus Agathodämon entstellt ist, vgl. Anm. zu Parziv. 736, 10. Doch spricht für Ansicht von Lucas 117, der es mit δεισιδαίμον, ja mit Desdemona zusammenbringt, die Form dezedemôn in unserer Str. 158, 7.

36. Daß diese Strophe hier und im Lohengrin an der richtigen Stelle steht, mithin alle fernere Strophen bis Str. 105 später eingeschoben sind, ist §. 8 nachgewiesen.

37. Ueber das hier beginnende zweite Räthsel vgl. §. 8. Obgleich es eingeschoben ist, so wird doch auch hier der zu §. 33 besprochene Parallelismus beobachtet, indem drei Strophen für das Räthsel selbst und ebensoviel für die Auflösung verwandt werden. Richtig erklärt es, nachdem es Ettmüller 139 missverstanden, Lucas 14 aus der alten Ansicht, daß das Kind im Mutterleibe die Seele erst empfange, wenn die Mutter die erste Bewegung unter dem Herzen spürt (Gr. Myth. 829). Dann also werden Leib und Seele (vgl. Str. 61, 6. 7) verbunden: zwanzig Wochen später (40, 7), also gleich nach der Geburt, empfängt das innig verbundene bis dahin heidnische Paar die Krone durch die Taufe. Dieser Paare sind zwei, weil der Dichter an ihnen veranschaulichen will, wie verschieden der Leib mit der ihm anvertrauten Seele umgehen könne. Vgl. 40, 8. Der Eine schlägt sie mit Dornen, wirft sie im Zorn unter die Füße und besudelt sie im Pfuhle. Auch der andere behandelt sie Anfangs unwürdig, er bewirft sie mit schnödem Mist; hernach aber trägt er sie zum Brunnen und reinigt sie, wodurch er die Gunst des Königs, ihres Vaters, wieder gewinnt. Diese beiden sind nach Wolframs Deutung darin verschieden, daß der eine in der Sünde beharrt, der andere sie bereut und Buße thut.

43. Vgl. §. 6. Daß diese Strophe spätern Ursprungs ist, geht jetzt auch aus Wb. hervor, die sie nicht kennt, sondern gleich nach 42 unsere Str. 44 giebt, die in M. erst hinter 43 steht. Wenn Lucas dieser unsere Strophen 75. 76. 77 folgen läßt, so sieht man leicht, daß für diese die überlieferte Anordnung nach dem Zwischenspiel mit des Wirthes Magd vorzuziehen ist, denn da hatte Klingsor eine Probe seiner Kunst vorgelegt. Hier aber wo Wolfram zweie seiner Räthsel gelöst hat, durfte er sich nicht rühmen. Hatte er nach dem Ersten Räthsel, wie die Interpolatoren annehmen, noch ein anderes vorgelegt, so konnte er jetzt nur mit Räthselvorlegen fortfahren.

44. 45. 46. Str. 44. Z. 23 liest J. übereinstimmend mit Wb.: der huoten hirten, viunf stunt ir sô maniger was also der schaf, nu hœret vremde tücke. Allein Str. 45, 5 heißt es ausdrücklich, es seien der Hirten nicht mehr als fünf gewesen; wenn also die Schafe nicht zu einem einzigen Schafe werden sollen, so verdient hier M. den Vorzug. Diese Zeile lautet in J.

vil salzes, ein hiez Tüye, ich wene sie ein vrowe was

in Wb.: vil salzes die eine hiz Tw ich weniz ein vrowe was. Die

Lesart von M. salze vil, ich wenne dû eine ein vrowe was sollte wohl den überladen scheinenden Vers beßern. Die Frau, von der hier die Rede ist, scheint aber den Unglauben zu bezeichnen; sie konnte also, in einem Denkmal, das so viel niederdeutsche Formen zeigt, durch Tw (îvel) für zwîvel angedeutet werden. Warum sie nach Z. 6 viel krummer Stäbe auf ihrem Rücken tragen soll, wird jetzt aus Str. 46 deutlicher: sie wird wohl wie dort die Schafe mit diesen krummen Stäben geschlagen. Daß die Stäbe krumm sind, erlaubt an die Krummstäbe der Bischöfe zu denken, zumal Reinmar von Zweter (v. d. H. II, 218 b) sagt:

Megenze und Kölne, nu lît iuwer ruote
dem rîche ûf sîme blôzen rügge.
welt ir mit iuwern krumben steben
des rîches schade geleite geben,
so mac doch niht den arn vertrîben ein mügge.

Eben diese Frau soll es nach M. sein, welche den Drachen herbeiführt. Mit ihr scheint Einer der Hirten, nach 45, 2 der dritte, gemeinschaftliche Sache zu machen, was an den Teufel zu denken gestatten würde, wenn dieser nicht in dem Drachen vorgestellt wäre. Daß die beiden, welche den Schafen Salz streuen, verschiedenen Geschlechts sind, ist in M. Z. 4 auch durch die Wortformen ausgedrückt, welche wir aufgenommen haben, während J. liest ir tzwêne, Wb. die zwene. Die andere Frau, in welcher der Glaube nicht zu verkennen ist, gesellt sich Str. 46, 2 noch vier Freundinnen zu: sie ist also die fünfte; doch folgt Z. 3 noch eine sechste mit scharfer gerten. M. las schon Str. 45 Z. 7 diu sehste. Wieder verdient hier Wb. den Vorzug, denn die sechste, welche die scharfe Gerte führt, ist die Gerechtigkeit, die auch Str. 148 diu sehste heißt. Vgl. Str. 146. Sonst stimmen dort, im V. Abschnitt, die Zahlen der geleitenden Frauen mit denen in unserm Räthsel nicht überein, obwohl sie im Ganzen wohl dieselben allegorischen Figuren sind. Das Bemühen, eine Uebereinstimmung hervorzubringen, hat dort Verwirrung in den Zahlen hervorgebracht.

47—68. Daß wir dieß Räthsel hier folgen laßen, dafür können wir auch geltend machen, daß Str. 64, 7 das zweite Räthsel vorausgesetzt wird.

47, 2. Klamenîe (oder Klamanîe M. 56 unsere 72, vgl. M. 71 unsere 152) wird Ben. Wörterb. von klam lauter abgeleitet. Vgl. Konr. v. Würzb. (Museum II, 215) in dem Räthsel vom Jahr: dô sach ich in des nahtes clamen dâ siben vogel kleben.

Z. 5. St. Branden, der im Wartburgkrieg hernach noch öfter genannt wird, war ein irischer Heiliger des 6. Jahrh., dessen Fest die Kirche am 16. Mai begeht. Die Bollandisten enthalten sich, seine phantastische Legende mitzutheilen, weil sie ihrer sich schon rationalistisch färbenden Ansicht zu unglaubliche Dinge enthielt. Gleichwohl ist nicht bloß mythisch ihr Gehalt für die Erforschung der ältesten geographischen Vorstellungen wichtig, sie hat auch ein hohes culturhistorisches Interesse, da sie den Entdeckern des Seeweges nach dem alten Indien und der neuen Welt die Wege gewiesen hat, was auch unserer Z. 3 eine Bedeutung giebt, welche der Dichter derselben nicht ahnen konnte. Mit Recht hat man diese Legende eine Mönchsodyssee genannt, da das letzte Ziel auch dieser Irrfahrten das irdisch gedachte Paradies, das Land der Verheißung (terra repromissionis) war. Sie liegt uns in zwei Recensionen vor; die ältere lernt man am Besten in Blommaerts oudvlaemischen gedichten I, 118 II, 36 a. kennen. Auszüge giebt Jonckbloet Geschiedenis (1, 405 ff.); vgl. Thijm de la littérature néerlandaise Amsterd. 1854, p. 54 sqq. Mit der Darstellung bei Blommaert ist die in Bruns Alt-Plattdeutschen Gedichten S. 159 ff. am Nächsten verwandt. Eine hochdeutsche Faßung scheint Frisch (Wörterbuch s. v. Gerben) gekannt zu haben. Der gleichen Recension gehörte wohl auch das in hochdeutscher Prosa verfaßte „Sant Brandons Leben“ an, wovon Bruns S. 161, 162 drei Ausgaben (Augsburg 1497, Ulm 1499, Straßburg 1510), eine frühere (Augsburg 1479 bei Anton Sorg) Dr. O. F. Peschel in seinem höchst lesenswerthen Aufsatz „Ursprung und Verbreitung einiger geographischen Mythen im Mittelalter“ (Deutsche Vierteljahrsschr. 1854, 2, 244 ff.) anführt. Wir finden hier dieselbe Einleitung, die auch unser Dichter nach Str. 109 gekannt zu haben scheint. St. Brandan liest ein Buch von den Wundern der Welt und der Ferne und wirft es, über seine Lügenhaftigkeit erzürnt, ins Feuer. Da erscheint ihm auf Gottes Geheiß ein Engel, der, seinen Unglauben scheltend, ihm die Buße auferlegt, auf einer sieben- (oder n. A. neun) jährigen Seefahrt alle jene Wunder zu erkunden. Den weitern Inhalt erzählt Lucas S. 176. Nach unserer Str. 109 hatte schon der Engel dem Heiligen auch selbst das Buch gegeben, das dieser mit ihm der Lüge zieh. Moderner ist die Einkleidung der andern Recension, die Jubinal La légende latine de S. Brandaines Paris 1836 p. 2 mittheilt (vgl. Keller altfr. Sagen II, 1 ff.) und bei Bruns 162 nach einem Manuscript der Helmstädter Bibliothek

(perigrinatio St. Brandani Abbatis et Confessoris) mit der ältern verglichen ist. Einen Auszug giebt Peschel a. a. O. S. 244; nach ihr wird auch L. Th. Kosegarten Legenden II, 433 ff. die „Irrfahrten des H. Brandanus" erzählt haben. Diese werden hier dadurch eingeleitet, daß ein Bruder Namens Barynthus (bei Kosegarten Corintheus) dem Heiligen von seiner wunderbaren Schiffahrt nach dem Lande der Verheißung erzählt und ihn dadurch anreizt, dasselbe Land aufzusuchen.

Beide Recension wißen nichts von den vier Engeln, die nach unsern Liedern schon bei der Schöpfung von Gott bestellt sind, den Anbruch des jüngsten Tages anzublasen, noch auch von dem Ochsen, auf dessen Zunge Brandan nach Str. 47, 5. 8—10. 106, 5 das Buch findet. Sind sie nicht von der Erfindung des Dichters unseres Räthsels, so schöpfte er aus einer dritten wesentlich verschiedenen Recension. Da Brandan nach Str. 109, 10 das verbrannte Buch wiederholen sollte, und es jetzt auf des Ochsen Zunge findet, so ist auch das eine bemerkenswerthe Abweichung von jenen ersten Recensionen, welche den Heiligen nach seinen Irrfahrten die bestandenen Abenteuer aufzeichnen und so das Buch wiederherstellen laßen. Etwas Aehnliches scheint indes auch unsere Str. 48 anzudeuten, wo Klingsor sagt, Brandan habe (wohl unterwegs wie Alexander bei Lamprecht) einen Brief über die erlebten Wunder geschrieben, der nach Griechenland gekommen sei, wo Er ihn an den Sternen nachgemeßen habe. Wenn er hinzufügt, dieser Brief sei vertilgt werden oder seine Schrift erloschen, so ist das zwar zunächst nur ein Vorwand, der ihm Gelegenheit geben soll, Wolfram nach dem Inhalt desselben zu fragen; jedenfalls ist aber dieser Brief nicht mit dem Buche zu verwechseln, dem ein anderer Ursprung beigelegt wird. Aber auch darin weichen unsere Lieder von jenen beiden Faßungen der Legende ab, daß nicht Brandan selbst das Buch nach Schottenland, womit Irland gemeint ist, zurückbringt, sondern nach Str. 108, 7. 8 Uranias (M. Jeronimus, J. Origines), der es aus der Hand Brandans empfangen hatte; dieser selbst scheint in dem Lande der Verheißung zurückgeblieben.

49. Diese in L. ausgefallene Strophe, welche M. nachträgt, wird durch K. bestätigt und ergänzt. Auf die Frage Klingsors, der sich unwißend stellt, giebt Wolfram diese so passend als poetisch gefaßte Antwort: der Tanz, den die Pfeifer blasen, führt die einen in den Himmel, die andern in die Hölle. In Bezug auf die letzten ist das Str. 67 näher ausgeführt.

51—53. Diese Strophen sind wohl ein späterer Einschub, dessen Absicht war, den schon Str. 36 ausgesprochenen Verdacht Klingsors, als komme Wolfram auf übernatürlichem Wege, durch seinen Engel oder Teufel, zu solchem Wißen, zuerst noch in der mildern Form ausdeuten sollte, als sei es sein Schutzgeist, dem er soviel Weisheit verdanke. Der Glaube der Zeit an einen guten und bösen Geist, die jeden Menschen umschweben sollten, Gr. Myth. 830, wird Str. 51 in der eigenthümlichen Weise gefaßt, daß der gute Engel seinen Schützling jeden vierten Tag dem Bösen überlaßen müße, eine Anschauung, die sich nach Z. 7, 8 am Besten aus den Quartanfiebern erklärt. Gegen solche Anfechtungen empfiehlt die erbauliche Nutzanwendung, die sich in Str. 53 findet, als wirksamstes Schutzmittel das Gebet. Da nach Str. 51 die meisten Tage dem guten Geist gehören, so hat Wolfram keinen Grund, eine Sache zu leugnen, die nach der Anschauung der Zeit (Caes. Heist. 8, 44) in der allgemeinen menschlichen Natur begründet ist. Die Umstehenden meinen aber, er habe sich mit dem Str. 49, 8. 9 ihm in den Mund gelegten Zugeständniss zu viel vergeben. Der ganze Einschub schien nöthig, wenn nach dem schon Str. 26 geäußerten Verdachte noch so viel neue Räthsel vorgelegt werden sollten, ehe Klingsor durch den Teufel Nasion Wolfram versuchen ließ, ob er sich derselben magischen Künste bediene, wie er selbst.

54, 7. Posaunenengel sind in der bildenden Kunst des Mittelalters eine so häufige Darstellung, daß der Ausdruck zur Bezeichnung eines Pausbäckigen sprichwörtlich geworden ist. An andern Stellen unseres Gedichts und gleich wieder 55, 6, werden statt der Posaunen Hörner genannt, die an Heimdals Horn erinnern, dessen Schall nach der Edda den hereinbrechenden Weltuntergang verkündet. Demgemäß pflegte die ältere deutsche Kunst jene phîsen Z. 5 noch als Hörner vorzustellen. Zwei Engel an der Wahl- und Krönungskirche zu Frankfurt a. M. hat Dr. B. J. Römer-Büchner abbilden laßen: sie tragen lange Ueberkleider; die Horntrompeten haben die uralte Form wie die Hirtenhörner. Mit ähnlichen Horntrompeten sind die Engel zu Seiten des Erlösers auf dem Evangeliencodex der St. Galler Bibliothek Nr. 51 (aus der ersten Hälfte des 9. Jahrh.) abgebildet. Vier Engel posaunen bei einer Darstellung der Auferstehung und des jüngsten Gerichts in einem Evangelistarium zu München aus dem Anfang des 11. Jahrh. Vgl. Piper Myth. der christl. Kunst II, 450. Von Sieben Posaunenengeln liest man in der Offenbarung des Joh.,

Cap. 8, während die Zahl vier, worin unser Gedicht mit der ältern Kunst übereinstimmt, wohl auf die vier Winde deutet, welche nach dem alten Testament (Ezechiel 37. 9, vgl. Zacharias, 6, 1—8) bei den letzten Dingen die Gebeine der Todten beleben oder das göttliche Strafgericht vollstrecken.

61. Der ungenaue Reim Z. 4. 5 ruoft: luft ließe sich nach dem Vorschlage des Jen. Recens. 1820. S. 302 verbeßern, wenn an ersterer Stelle guft gelesen würde.

64. Die Handschr. liest Z. 1 daz erste mâl; aber davon war schon Str. 61 die Rede.

65, Z. 1 heißt es in der Handschrift: du hâs mir die ambet man genant. Die Beßerung: ich hân dir u. s. w. ist aber nothwendig, weil Wolfram fortfährt zu sprechen, und hier den Uebergang von der Legende Brandans zu der Beschreibung des Weltgerichts macht, das jene ambetman oder spileman wie sie Str. 48, 5 geheißen haben, anzukündigen bestellt sind. Wolfram behält bis zu Ende dieses Räthsels das Wort, denn obgleich Str. 67 in M. dem Klingsor beigelegt wird, so zeigt doch diese Strophe selbst, in welcher Z. 6 Klingsor angeredet wird, daß sie Wolfram gehört. Auch darf nicht irren, daß Str. 66, 7 in den Worten ein engel, der dîn hât gepflegen wieder von dem Schutzgeist die Rede ist, denn daß die Str. 51—53, wo von Wolframs Schutzgeist die Rede war, ein späterer Einschub sind, ist bei diesen dargethan. Auch Lucas 169 theilt diese unsere Str. 65 und 66 Wolfram zu.

67, 6 lautet in der Handschrift: in prîsent ahte meister klingesære, was keinen Sinn giebt. Durch einen Druckfehler ward bei Bodmer statt prîsent gelesen persent, was die Verlegenheit der Ausleger noch steigerte. Ueberhaupt scheint diese Strophe, welche M. mit der folgenden nachträgt und dem Klingsor zuschreibt, mangelhaft überliefert. Z. 1 lautet: nu wil ich prüeven einen tanz, wo enen tanz, das ich in den Text aufzunehmen scheute, die Beziehung auf die schon in unserer Str. 49 angekündigten beiden Reigen jedenfalls deutlicher ausdrücken würde. Auch Z. 9 scheint gelitten zu haben; Z. 10 muos in müese zu ändern habe ich kein Bedenken getragen. Daß Z. 5 in dem Sinne von obgleich zu nehmen, und Z. 6 sahte für ahte zu lesen ist, kann nachdem dieser Strophe ihre Stelle wieder angewiesen ist, nach dem Zusammenhang nicht zweifelhaft sind. In einem Denkmal, das so viel Hinneigungen zum Niederdeutschen zeigt, wird sahte für samfte nicht befremden. Klingesäre für Klingsor geht auf den Ursprung des Namens zurück. Vgl. S. 277.

68. Nach dem Jenaer Recensenten 1820, 306 soll hier Wolfram den Klingsor strafen, daß er gesagt habe (?), vor dem Tanz der Auferstehung solle man die Sünden offenbar machen, denn Gott, seine Mutter, Engel und Heilige stünden hoch über dem Tanze; vor ihrem Angesicht thue man die Hauptsünden. Dergleichen würde sich in des gläubigen Wolframs Munde übel ausnehmen. Daß es nicht Klingsor war, der vorher gesprochen hatte, obgleich ihm M. Str. 67 zutheilt, kann jetzt nicht mehr zweifelhaft sein. Weit entfernt, den Gegner um eine solche Aeußerung, die er aber nicht gethan hat, zu strafen, erklärt er ihn für thöricht, wenn er nicht bedächte, daß die Sünden gemieden (oder vor jenem Tanze bereut und gebeichtet) werden müsten.

69. Das fünfte Räthsel von Salomons Thron als Sinnbild der Jungfrau, welche den Altissimus auf dem Schooße hält, scheint Lucas 199 so unbedeutend, daß er es aus der Reihe der übrigen gestrichen hat. Uns gilt es für ein Meisterstück christlicher Symbolik, das nur durch das sechste noch übertroffen wird.

71, 10. gedône für gedœne bemerkte schon der Jen. Rec. 1820, S. 302 als dialektische Eigenthümlichkeit, deren Spuren ich auch sonst nicht verwischen wollte. Z. 8 liest die Handschrift: sitzen (für sitzent), während ich singen (für singent) in den Text gesetzt habe, wodurch die Verbindung mit der folgenden Zeile hergestellt wird. In K. ist diese Strophe die erste des Schwarzen Tons, weshalb ihr die Musik beigeschrieben ward.

72, Z. 1 lautet in J. under allen boumen, was den Zusammenhang dieser Strophe mit den drei übrigen dieses Räthsels verdunkelte. Der Name Alistenier (in K. gramasier) für den Teufel, der als Schlange unter dem Baume liegt, ist unerklärt; doch scheint sein Sinn in der zweiten Sylbe list angedeutet. Die drei letzten Zeilen zeigten unwidersprechlich, was hernach K. bestätigte, daß diese Strophe zu dem Räthsel von dem Kreuzesbaum gehört, wie auch in den folgenden Strophen, welche die Auflösung enthalten, auf den unter dem Baume mit gebrochener Kraft wachenden Fürst der Finsterniß Bezug nimmt. Endlich zeugt auch der Parallelismus der beiden Strophen der Räthselaufgabe mit jenen der Lösung für unsere Anordnung. K. giebt übrigens nur die beiden ersten Strophen, die sie mit einer dritten dem Klingsor beilegt; sie ist aber so schlecht wie die drei entsprechenden Strophen des vfrâts, durch welche die echten verdrängt sind.

Die bildende Kunst des Mittelalters pflegte gleichfalls das Kreuz des

Heilands als Baum mit Aesten, Zweigen und Blüthen darzustellen, vgl. Lucas 124. In Gr. Myth. 757 ist ein Zusammenhang dieser Auffaßung des Kreuzesbaums mit dem eddischen Weltbaum Yggdrasil nachgewiesen. Die singenden Vögel in Str. 71, Z. 8—10 können auf die lobpreisenden Engel, aber auch auf die christliche Poesie gedeutet werden. Die Zeilen 73, 7—10 verstehe ich als Aufforderung zum Kreuzzuge. Damit übereinstimmend heißt es Str. 74, 2. 3, das Kreuz trage seine Aeste in all die Welt in mancher Hand, denn auch hier ist auf die Glaubensstreiter und die christlichen Apostel gezielt.

75. Daß das hier beginnende siebente Räthsel gleich den folgenden ursprünglich vor der nächtlichen Scene stand, obgleich es die Handschriften, welche es aus dem Lohengrin zurücknahmen es hinter dieselbe ordnen, ist S. 264 ausgeführt. Dort ist auch die Verbindung, die es im Lohengrin mit dem achten Räthsel eingehen muste, besprochen, und für uns die Berechtigung, diese Verbindung wieder aufzuheben, daraus hergeleitet.

In M. ist die Strophe, welche die Auflösung des hier aufgegebenen Räthsels enthält, gleich hinter dieselbe gerückt, wodurch sich Str. 76 mit den übrigen, die sie einleitet, verspätet. Näher ward das Verhältniß der Handschrift S. 262 erörtert. Man vgl. über diese Strophe auch §. 7.

78, 9. Wer der Eine sei, welchen Klingsor sieglos gesehen zu haben sich 78, 8 rühmt, ist nicht deutlich; vielleicht ist der Schreiber, Ofterdingens hauptsächlicher Gegner, gemeint, der insofern besiegt scheinen kann, als Ofterdingen jetzt an Klingsor einen mächtigen Schirmherrn gefunden hat, durch den sein Leben nicht länger bedroht ist. Neben den Schreiber wird darum in der folgenden Strophe, welche diese näher ausführen soll, noch Biterolf geordnet als der andere Gegner Ofterdingens, außer welchem auch Walther genannt wird, hier nicht als oberster Kieser, sondern in seiner Eigenschaft als Gegner Ofterdingens, wie ihn die Str. 2 des Ersten Theils vorgeführt hatte. Es sind also die Vertreter der drei Fürsten gemeint, welche dem Herzog von Oesterreich entgegengestellt worden waren. Hieraus erklärt es sich auch, daß Reinmar hier ungenannt bleibt, da nicht von den Kampfrichtern, nur von Ofterdingens drei Gegnern die Rede sein sollte. Den Wolfram, der im Ersten Theile Schiedsrichter war, mit einzumischen, gebot die Stellung, welche ihm der Zweite Theil Klingsorn gegenüber angewiesen hatte: er erschien, nachdem der Erste Theil hinzugekommen war, als der Vorfechter der Gegner Ofterdingens; der praleriſche

Klingsor will ihn aber nur für einen schwachen Schirm gelten laßen, den er einem Buckler, kleinen Schilde, vergleicht, während Er selbst sich für einen großen Schild ausgiebt. Jener kleine Schild kann wohl gegen Schwertschnitte schirmen, aber gegen die Kunst nicht frommen, deren Er sich Z. 8—9 rühmt, eine Menge Bolzen (rüetelîne) zu schleudern. Diese alle zumal aufzufangen, sei solch ein Buckler zu schmal.

82, Z. 1 steht Ankulis wohl für angulis, d. h. in partibus Angulorum, wemit dieser König als ein britanischer bezeichnet werden soll. Da wir hernach Str. 83. 85 sehen, deutlicher freilich noch in der weitern Ausführung, welche das hier beginnende Räthsel im Lohengrin gefunden hat, daß nicht mehr Parzival sondern Artus als Gralskönig gedacht ist, so stimmt hierzu Z. 5, durch welche schon Lucas S. 194 an den aus dem Parzival bekannten Fischerkönig erinnert wurde. Ob der Fisch nach dem altchristlichen Symbol Christus ist, scheint zunächst nicht hieher zu gehören: es ist dieß ein dunkler Punkt in der Gralssage, der anderwärts erörtert werden mag. Daß aber der Fischerkönig gemeint ist, wird nicht verkennen, wer sich seiner Einführung im Parzival entsinnt: sînen vürsten gab er wê, heißt es Z. 4, durch die Schmerzen nämlich, welche er beim Fischfang zu dulden hatte; auf dieselben Schmerzen zielen die Worte Z. 5 den gevienc er doch mit schricke. Räthselhaft ist es dagegen, wenn in den folgenden Zeilen gesagt wird, der König habe einen hochgestellten Amtmann gehabt, der ihm den Fisch mit Gewalt genommen habe. Damit kann nach dem Lohengrin nur der in unserer Strophe ungenannt bleibende Graf Friedrich von Telramunt gemeint sein, um dessentwillen Artus der Elsam von Brabant nach unserer Str. 85 einen Kämpfer aussenden muste. Allerdings ist diese Gedankenverbindung kühn, aber dem Styl dieser Räthsel nicht ungemäß. Doch könnte schon der Verfaßer des Lohengrin daran Anstoß genommen haben, der vielleicht darum diese Strophe wegließ, welche doch das siebente Räthsel einleiten sollte, an das er anzuknüpfen gedachte.

83. Daß Felicia vrou Sælde ist, erkennt man leicht, eben so daß Juno mit demselben Rechte hier die deutsche Göttermutter vertritt, wie sonst Frau Venus dem Berge, d. h. der Unterwelt, den Namen Venusberg giebt; dunkel aber bleibt, warum Felicia zur Tochter Sibyllens gemacht ist. Doch ist wohl an die alttestamentliche Sibylle, die Königin von Saba, zu denken, auf welche die mittelalterliche Sage auch den großen Fuß der Kerlingischen Ahnenmutter Bertha übertrug, die wieder nur die Göttermutter ist. Vgl. M.

Handb. d. Myth. S. 420. Danach wäre Sibylle mit Juno (Frigg oder Freyja) identisch, Felicia aber mit Freyjas (Fruas) Schwester oder Friggs Schmuckmädchen Fulla (Volla) zu vergleichen. Nach D. 35 ist auch sie Jungfrau, wie Felicia nach unserer Strophe.

84. Der hier ungenannt bleibende Abt ist nach Str. 86, 3 St. Brandan, auf dessen Zeugniss sich der Dichter bezieht, obwohl schwerlich in seiner Legende von diesen Dingen gemeldet wurde. Wie wenig wir es mit unsern Dichtern bei Berufungen auf ihre Quellen genau zu nehmen haben, zeigt sich hier von Neuem. Das Str. 86 (vgl. 84) in Bezug genommene Zeugniss Brandans soll weder in dem Buche stehen, das dieser nach Str. 47. 50. 106 auf einer Ochsen Zunge fand, noch in dem Briefe, den er Str. 48 nach Griechenland schrieb: hier soll Brandan selber wie Artur (und Parzival) bergentrückt sein, aber noch im Berge von Lohengrins Geschichte der Nachwelt Zeugniss geben.

85. Diese Strophe findet sich in keiner Handschrift der Wartburglieder; da aber in der nächsten Strophe Z. 5 auf sie Bezug genommen wird, so kann ihre Auslaßung nur auf einem Versehen beruhen. Dasselbe gilt von Strophe

87, welche der folgenden zur Einleitung dient. Aus Z. 5 geht hervor, daß der von Artus ausgesandte Kämpe hier wie im Parzival L o h e r a n g r i n heißt, indem die überlieferte Lesart Lohengrin den Vers nicht füllt. Schwerlich ist auch das spätere Gedicht, das hier anknüpfte, anders benannt und wenn Rückert (Lohengrin S. 202) erst gegen den Schluß des Gedichts Loherangrin geschrieben fand, so war doch die frühere Schreibung Lohengrin wohl nur eine Abkürzung, die auf die Rechnung der Schreiber kommt, denn auch wo Lohengrin geschrieben ist, geht Loherangrin in den Vers, da dieser Name bei der Kürze der ersten Sylbe dreisylbig gelesen werden kann, während hier und Loh. 55, 6 der Vers nur voll wird, wenn gelesen wird:

ez wær dan Loherangrîn alterseine.

Der cursivgedruckte Theil der verderbt überlieferten Z. 7 ist genau nach der einen heidelb. Handschrift gegeben; in der andern, die statt nit liest nimmer, fehlt das letzte Wort. Wäre vereinbæren oder mit der Freiheit des Dialekts vereinbære zu lesen, womit freilich den metrischen Fehlern der Zeile nicht abgeholfen würde, so dürfte die darauf reimende Schlußzeile gelautet haben, sô hœrt ich selbe nie sô gerne mære.

89, 10. Die Redensart, „du sagst, ich habe den Rhein verbrannt",

wird hier nicht ganz passend angewendet, um den Verdruß des Gegners zu schildern, der ein aufgegebenes Räthsel nicht zu lösen weiß. Ursprünglich war sie erfunden um eine ungereimte Beschuldigung zurückzuweisen. Bei ihrer allgemeinen Verbreitung kann sie für den Rheinischen Ursprung dieses Räthsels kein Zeugniß ablegen.

90, 6. Wolfram will dem Klingsor nur etwas Verbindliches sagen, indem er ihm acht Zungen beilegt: „Sage mir, da du doch so viel zu sagen weist, als hättest du acht Zungen in deinem Munde"; doch geht die Vorstellung wohl auf die bekannte Vielgliedrigkeit der Riesen zurück.

Uebrigens giebt diese Strophe, welche nur zu Einem Theile dem Räthsel angehört, zum Andern den Uebergang macht zu den folgenden, die gleich ihr auf den Ersten Theil zurückweisen, der Vermuthung Raum, daß es der Verfaßer des Ersten Theils war, der dieses Räthsel samt jenen Anspielungen einlegte.

93. Da die Absicht dieser Strophen dahin zielte, den Ersten Theil in das Räthselspiel hinein zu tragen, so ist es entsprechend, daß nicht bloß Stempfel wieder herbeigerufen, sondern auch ein neues Kieseramt bestellt wird, nachdem die früher ernannten Kieser sich in Osterdingens Gegner verwandelt haben. Doch ist es deutlich nur Ein Kampfrichter, der hier in Vorschlag gebracht wird, obgleich er zwei Namen trägt. Daß dieser ein Fürst sei, wird ausdrücklich gesagt; freilich schließt dieß seine Eigenschaft als Sänger nicht aus. Ueber die Grafen von Kevernberg, die in Thüringen (bei Arnstadt) angeseßen waren, vgl. man Lucas S. 125, Ettmüller S. 168, v. d. Hagen IV, 109. 747 und etwa noch J. Grimm in Haupts Zeitschr. V, 559 über „Keferlingeburg". Wie die Grafen von Kevernberg mit den Schenken von Limburg oder andern Limburgern verwandt sein sollten, leuchtet allerdings nicht ein. Auch läßt sich ein Datum aus unserer Stelle nicht gewinnen, da wir nicht wißen, welcher Baiernfürst es war, der so günstig über den Grafen von Kevernberg geurtheilt haben soll.

97. Savelon ist derselbe Zauberer, der im VI. Abschnitt Zabulon heißt, und nach 156, 6 ff. mit Wolframs Flegetanis zusammenfällt.

101. Diese Strophe trägt M. vor dem VI. Abschnitt mit zwei andern (67. 68.) nach, welche zum vierten Räthsel gehören. Der Versuch, sie in jenem überlieferten Zusammenhang zu begreifen, hat zu den gewaltsamsten Deutungen Veranlaßung gegeben; die Stelle, welche ihr hier angewiesen ward, wird sich beßer empfehlen. Daß sie ihr gebührt, ist allerdings nicht

streng zu erweisen, aber keine andere ziemt ihr so gut. Mit der vorhergehenden ist sie durch das Thema von der Menschwerdung verbunden, das der Schluß jener, der Anfang dieser behandelt; zu der folgenden, die mit Klingsors Selbstruhm anhebt, leitet sie in Z. 8 schon hinüber, wie diese ihrerseits zu dem Gedankenkreiße jener zurückkehrt.

102. Die Zauberei ist dem Heidenthume verwandt, darum muste Zabulon nach Str. 156 vaterhalb ein Heide sein und auch Klingsor einen Theil seiner Kunst bei den Heiden erlernt haben, ja nach Z. 6 ist er selber drei Jahre lang Heide gewesen. Was ihm hier so christglaubige Reden in den Mund zu legen nöthigte, war die ihm übertragene Auslegung der mystischen Räthsel Wolframs, die wie wir oben S. 258 sahen, dem Sinn der ursprünglichen Dichtung widerstreitet.

103, 4. Mit diesen Strophen, deren erste sich durch Klingsors Ruhmredigkeit an die vorhergehende schließt, wurde der Uebergang vom neunten zum zehnten Räthsel gemacht, seit unsere Str. 36, die ursprünglich das letzte Räthsel einleitete, in M. und J. hinter dasselbe gestellt worden war.

105, 7. „Die Vierzahl hält eine Dreizahl aufrecht, und wird ihrerseits wieder von der Dreizahl emporgehalten." An das Würfelspiel braucht dabei nicht gedacht zu werden, wenn gleich die Ausdrücke kwâter, as und drîe daher genommen sind und schon Reinmar von Zweter sie in dem Spruch Der tiuvel schuof daz würfelspil v. d. H. II, 196 b. geistlich umdeutet, und ebenso die Dreiheit auf die Dreieinigkeit, die Vierzahl auf die vier Evangelisten bezieht. Die vier Evangelisten verbürgen uns den Dreieinigen Gott, in dessen Macht sie doch selber beschloßen sind.

106. Die Berufung auf das Buch Brandans erscheint zunächst nur ein ganz äußerlicher, aber geistreich genug herbeigeführter Uebergang zu der Deutung des Räthsels. Zu Dieser selbst brauchte Wolfram nur die Sinnbilder der Evangelisten zu kennen. Aber eben von diesen muß in dem Buche Brandans noch mehr gestanden haben, sonst würde der Dichter Str. 108, 7 nicht noch einmal wieder darauf zurückkommen und Str. 109 ausführlich über den Ursprung desselben berichten.

106. 107. 108. Die hier aufgenommene Namen sind in unsern Quellen vielfach variiert und Einer derselben ausschließlich zu folgen schien hiebei nicht gestattet. Da der Volksglaube sich die Teufel langnasig vorstellt, so ist der Name Nasion Z. 5 in M. wohl echt und Nazarus in L. daraus entstellt. Dagegen konnte Z. 7 Tolus in Dôlêt nach J. berichtigt werden.

In Z. 8 liest J. Aviant, das ich nicht zu deuten weiß; doch hätte es vielleicht beibehalten werden sollen, denn eben weil der Name fremd klang, ist er wohl in M. beseitigt worden. In 107 bin ich J. gefolgt; M. liest Z. 5 Augustinus, was schwerer in den Vers geht als das durch J. und L. bezeugte Aristotiles. Statt Uranias 108, 7 und 109, 1 liest M. Jeronimus, J. Origines; da keiner von beiden das Buch Brandans nach Schottland gebracht haben kann, so schien Uranias, wohl der Name eines Engels, den Vorzug zu verdienen. Vermuthlich brachte derselbe Engel, der das Buch ursprünglich Brandan gegeben hatte, ehe es dieser verbrannte, das wiedergewonnene hernach gen Schottland. Vgl. die Anmerk. zu Str. 47. Bei dieser Annahme bedarf es der gezwungenen Deutung von Str. 108 1—3 nicht, welche Rückerts Interpunction zu erkennen giebt, der nach Z. 1 ein Punctum setzt. Uebrigens steht diese Strophe in K. unsern vierten Räthsel nachgetragen und beginnt mit den Worten: ist dir die warheit iht bekant. Wie sant brandan. Sie läßt sich aber auch in dieser Gestalt dem vierten Räthsel nicht einfügen. Wahrscheinlich hat erst die mehrfache Erwähnung St. Brandans in dem ursprünglichen Kern des Räthselgedichts Veranlaßung gegeben, daß Brandans Geschichten in dem Wechselgesang zwischen Klingsor und Wolfram, welcher das vierte Räthsel bildet, ausführlich erzählt wurden.

110. Diese Strophe leitet M. durch folgende prosaische Zwischenworte ein: Hiemite wâren si des tages gescheiden und kam der tiufel Nasion und sanc diz liet. Ueber den Polus arcticus und Antarcticus Z. 4, 5 vgl. man Parzival 782, 14—16. Willeh. 2, 1—4, 715, 16. 17. Die Planeten nennt Wolfram des Firmamentes Zaum, die seine Schnellheit enthalten, sich ihr entgegen stemmen, eine von der Ptolemäischen Gegenbewegung der Sphären herrührende Vorstellung, die auch hier waltet. M. stellt den Polus Antarcticus schon in die erste Zeile und nennt in der folgenden den Meisterstern Antribulus, eine Verwirrung, die aus falscher Schreibung hervorgegangen scheint.

111. Diese Strophe ist in M. Anfangs erzählend gehalten und darum dem Eschenbach, als dem vermeintlichen Dichter des Ganzen durch die Ueberschrift zugeeignet. Die Schlußzeile daz waltet ganz ein quâter und ein drie zwang aber, der Lesart in J. den Vorzug zu geben. Denn daß jenes quâter, die Evangelisten, des walten sollten, kann die Meinung des Dichters nicht gewesen sein.

Nach dieser Strophe hat M. den prosaischen Zwischensatz: Dô sprach der von Eschenbach: in kan dir sîn nit gesagen; des wart der tiufel zornic und sanc aber diz liet.

112. Der Enzenberg (Riesenberg) ist nach Gr. Myth. 491 der heutige Inselberg unweit Schmalkalden, mithin für den thüringischen Schauplatz unserer Lieder wohl gewählt.

114. Nach dieser Strophe hat M. noch folgenden prosaischen Zwischensatz: Dô si an dem andern morgen ze hove kômen. dô seit her Wolfram wie der tievel bî im was gewesen. Dô sanc her Klingsôr aber dô diz liet. Hierauf läßt sie unsere Str. 72 folgen. Vgl. §. 9.

III. Anhang.

115. Zu der Einführung eines aus dem Himmel vertriebenen aber der Hölle nicht anheimgefallenen Geistes konnte der Dichter nächst dem Parzival (vgl. §. 17) auch durch die Legende St. Brandans veranlaßt werden, wenigstens findet der Heilige (Bruns 206 ff.) ein Volk von Geistern auf seiner Reise, dem Lucifers Empörung weder lieb noch leid war, weshalb es von dem Himmel fallen muste, wohin es aber noch wieder zu gelangen hofft. Aehnliches wird im Volke, und nicht bloß in Irland, von den Elfen geglaubt; an Klopstocks Abadonna brauche ich nicht zu erinnern.

116, Z. 3. 6. verkoufen: toufen ist überliefert; indes wäre die ungewöhnliche schwache Form toufen hinwegzuräumen, wenn man annähme, der Dichter habe Z. 3 verkoufe wie Z. 10 teile geschrieben. Z. 7 liest K.: der bobest nymmet teile und Z. 9: merck ob der bobst nit böser vil dann Judas sy, ein Angriff auf das Oberhaupt der Kirche, der auf die Zeit kurz vor der Reformation weist; der erste Dichter hatte noch erwartet, der Pabst werde sich gegen den Missbrauch aussprechen. Nicht zu erklären weiß ich das Verderbniss der ersten Hälfte von Z. 7; sie werfen orkund under sich; die Lesart in J. hat wohl den Sinn, die Pfaffen nähmen den Schein an, sich das Geld nicht sowohl für die gespendeten Heilsmittel selbst, als für die über deren Empfang ausgestellte Bescheinigung (Beichtzettel u. s. w.) entrichten zu laßen.

117, Z. 6 liest J.: oder muoz si gelten mit des scatzes koufe was sich zu der vorhergehenden Zeile als Tautologie verhält.

118. Ueber die acht Pfaffen Z. 7 vgl. §. 17. K. hat zum Theil

andere Namen, wobei das Missverständniss einspielt als ob Str. 120, Z. 4, 6 nicht Teufel, sondern historische Personen genannt werden sollten. Aus Radimant wird rotten mund gemacht und Cunrad von tauburg erst Str. 120 an Aurons Stelle, dann Str. 121 an der Konrads von Kastel genannt. Ueber Herbüm vom Cruczenach, der für von Bunne Kerzendâht eintritt vgl. S. 293.

Uebrigens beginnt K. diesen Abschnitt, der hier die tal von Meintz oder die pfaffen schand heißt, mit unserer Str. 125, welcher 126. 127 folgen. In zwei neuen, aber schlechten Strophen beschwört dann Klingsor diesen Geist, und fragt ihn, ob ihn auch das himmlische Feuer besenge? Darauf antwortet dieser mit unserer Str. 115. In der Schlußstrophe 685 d² wird noch beschrieben wie der Teufel mit den acht Pfaffen durch das Gewölbe brach.

120, Z. 1 wäre mit K. beßer ze diute zu lesen.

125. Diese und die beiden folgenden Strophen erläutern nur den Str. 124, 9 gebrauchten Ausdruck, der eine Anspielung auf die hier erzählte Geschichte enthielt. Es ist deutlich, daß sie nicht wie in K. an der Spitze des Abschnitts stehen dürfen.

127. Z. liest J. daz dienst; deutlicher wird die Beziehung auf 126 durch das aus K. entnommene der kouf. mangen Z. 7 sind bekanntlich Schleudermaschinen oder Wurfgeschoße, was die Uebersetzung durch Bogen nur halb wiedergeben konnte. Z. 10 liest K.: Marya hett irn sleyer vor gehangen.

130. Z. liest J. die rehten wege, womit der Vers überfüllt ist.

V. Abschnitt.

137, Z. 3. Das Prämonstratenser Mönchskloster Veßra am Ufer des Schleußflüßchens ward nach der Mittheilung, welche ich Hrn. Dr. Funkhänel in Eisenach verdanke, von dem Grafen Gottwalt von Henneberg und seiner Gemahlin Liutgard um 1130 erbaut; um 1135 war es sicherlich vollendet, da eine Urkunde aus diesem Jahr vorhanden ist, in der Bischof Otto zu Bamberg dem neuen Kloster einen Schutzbrief ertheilt. Erst stand ihm ein Probst vor, seit dem 14. Jahrhundert ein Abt. Die Grafen von Henneberg sowohl wie ihre Vasallen machten dem Kloster zahlreiche Schenkungen. In einer Capelle des Klosters war das Begräbniss der Henneberger. Graf Georg Ernst ließ 1566 in Schleusingen eine neue Familiengruft

anlegen und dorthin die Gebeine seiner Vorfahren aus Veßra bringen. S. Schultes historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg, Hildburghausen 1794. I, 138. Jetzt gehört Veßra zum Preußischen Regierungsbezirk Erfurt, Schleusinger Kreiß.

Z. 4, 5. Nach dem Agnus dei wird bei Todtenämtern und Jahrgedächtnissen der Verstorbenen mit den bekannten Worten gedacht: Requiem aeternam dona eis, domine, et lux perpetua luceat eis.

Z. 7. Nach der Legende von St. Jacob von Compostella ward dessen Leichnam nach seiner Enthauptung vor der Stadt den Hunden und Vögeln zum Fraß hinausgeworfen. Seine Jünger hoben Haupt und Leichnam zur Nachtszeit auf und gelangten damit zum Meere. Hier zeigte sich ein Schiff ohne Steuer, das sie nach Iria in Galizien brachte. Das Volk erzählte sich, er sei in einem marmornen Schiffe nach Spanien gebracht werden, und am Meeresufer bei Iria zeigt man noch einen Stein in Gestalt eines Nachens. Vgl. Bollandisten 25. Juli (Bd. II, p. 12 ff.). Legenda aurea ed. Graesse 424.

140, Z. 3. Reinharts-Brunn ist als Begräbniß der Landgrafen von Thüringen bekannt genug.

Z. 4. 5. Die in Z. 5 eingeführte Jungfrau, die sich Str. 150 selbst als die Erbarmung zu erkennen giebt, hat nach Z. 4 sechs trauernde Begleiterinnen, welche Str. 149 mit Namen genannt werden, woraus wir sehen, daß es allegorische Figuren sind.

Außerdem begleitet sie aber nach Str. 146, 8 auch noch die Gerechtigkeit, welche keineswegs um die Fürsten trauert, weil sie nicht gar ebene gethan (148, 5 vgl. 146, 7) oder wie es 147, 7 heißt, niht gar bî rehte gestanden haben. Diese darf also unter die Sechse nicht mitgezählt werden, wie es Str. 148, 2 irrig geschieht, wo zu lesen wäre: der vrouwen sehse, stille wil diu sibente stên. Die Lesart diu sehste ist wahrscheinlich durch Str. 46 in den Text gekommen, wo Z. 3 diu sehste die Gerechtigkeit war.

VI. Abschnitt.

151, Z. 9, 12 lautet in M.: Zephirus und Aquilan ir heben und ir lazenan. Polus und Auster kunnens niht bewarn. ich wisse ir aller endes mal. sunne und des manen umbe kreiz zel ich bi rasten wol. Demnach hatte schon der Jenaer Recensent 1820 S. 307 in der letzten

Zeile zel ich bî rasten dar hergestellt. Weil aber auch in der folgenden Strophe die 1. und 3. Zeile des Abgesangs bloß stehen, ohne Reimband, so glaubte er, sie müßten auch hier reimlos bleiben. Darnach schlug er vor die zwei ersten Zeilen zu lesen: Zeffirus und Aquilôn, ir heben und ir lâzen an, Polus arcticus und Auster kunnens niht bewar. Unsere Herstellung gründet sich zum Theil auf K.: Bilius vnd Saffian die zwene ich wol bewar. Bonius und dripporitus ir heben und ir lan. Ich weiss ir aller ende gar. Wie sonn und mon herumbe sweift wann sie zu raste gan. — Boreas und Auster werden auch Str. 157, 6 zusammen genannt, und durften daher hier hergestellt werden.

152, Z. 3, 4 K.: der dâ zwolff heubet sternen hat. Die fürsten sint genant.

Z. 6 K.: felen ich uch eines hares breit, ich bin der wicz ein kint.

Den ersten Satz des Abgesangs stellt vielleicht ein Anderer nach K. her. Sant prandian durch die wunder sin, sinr swerde gar vergass. Al durch den hochgelopten fürsten nach mentschelicher art. Vier engel er mit hornen sachs. Der ein der wyszte unde lert in uff die rechten fart.

154, Z. 13 lautet in K: Zwen und sybenzig stram ym hymmel sint.

155, Z. 5 lautet in M.: din vrœide, was sich schon aus Z. 10 wie geschehen beßern ließ. K. liest: Ein fende. Der Vende ist der Bauer, wie Z. 7 und 12 Roch und Ritter Thurm und Läufer im Schachspiel.

156. Den letzten Satz des Abgesangs liest M.: da von us eren alle werden wurden verjaget. Das was im leit. die arbeit. Der muoter sin het ers vil schier geseit. K.: Daz alle juden gar von iren eren stiess, es was im leyt. ers niten liess. wie schier het ers der muter sin geseyt.

157, Z. 3, 4 K.: der gelitterat. der sine kint bewart. M. der galidrot sinü lieben kint bewart. karadrion nach sumerl. 62, 47, die Lerche; karadrius ein Vogel, der durch das Anschauen eines Kranken die Krankheit in sich aufnimmt. In seinem rechten Beine trägt er einen Stein, der stärkend für die Augen ist. Vgl. Benecke Wörterb. 788.

Z. 10 M. daz reht mir volget mit; volge geben Barl. 166, 2.

161. Diese Strophe, die in K. nicht bezeugt ist, stimmt mit den übrigen nur, wenn man Klestrenes, den Gefährten des Aristoteles, für einen Teufel nimmt.

164, Z. 6. M.: closterlicher wer. K. crefticlicher wer.

Die erste Zeile des Abgesangs lautet in M. wie unsere zweite; die zweite aber: si fuorten alle harnasch und lihter schilte gliz. Aber si fuorten alle harnasch steht schon Z. 7. Unsere Beßerung gründet sich auf K. Auch die ersten Zeilen des zweiten Satzes sind aus K. berichtigt.

165, Z. 4 dürren nach K., fehlt M.

167. Der erste Satz des Abgesangs lautet in M.: Palakers hin gegen Endian zwelf tusent raste stat. nie vogel truogen veder dar zuo also verrem zil. davon es die (l. nie) grifen hat. es ist ein wunderliche sache als ich bescheiden wil.

169. Warum heißt hier Palakers die crôn zuo Babilônie? Hat der Dichter, oder ist es ein Fortsetzer? vergeßen, daß Palakers, wie 168, 3 ausdrücklich gesagt wird, ein Berg ist, und soll es hier eine Hauptstadt sein? Freilich auch in Deutschland giebt es einen Berg mit dem Namen die Babilônie. Vgl. A. Kuhn und W. Schwartz Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche Leipzig 1848, S. 313—315.

Z. 10 möchte man statt tolden lesen zelten.

170. Die Sage von Dietrichs Bergentrückung war uns bisher nicht ganz unbekannt. Vgl. Grimm Myth. 912. W. Grimm Heldensage 38 ff. Tausend Jahre stehen hier für alle Ewigkeit. Daß ihn ein Zwerg entführt habe, wuste noch der Anhang des Heldenbuchs, und ein feuerspeiender Berg war schon nach der Kaiserchronik (14,190—14,205) dabei im Spiel. Nach ihr hatten ihn die Teufel zur Strafe lebend hineingestürzt. Das Verschwinden im Vulcan wird aber hier für eine Täuschung erklärt, die Dietrich auf den Rath des Zwergkönigs, der nach dem Laurin sein Gefangener war, absichtlich veranstaltet habe.

173. Wie Z. 13 nur vier Hebungen hat, so meist auch die entsprechenden in den folgenden nicht mehr herstellbaren Strophen.

VII. Abschnitt.

174. Die ersten Zeilen sind wohl so zu verstehen: Nein und Ja bindet so gut als ein Eid; aber beschworene wie unbeschworene Rede muß mit Gesinnung und That stimmen, sonst ist es Sünde und Schande. Z. 6 liest J.:

ez lac eyn ur in witen walde al of der heide tot; H. widen w. uf einer h. Die Lesart von K. ist in den Text aufgenommen.

Z. 9 habe ich Koppe mit Krapp übertragen, denn so wird in schwäbischen Gegenden dem Raben von den Kindern zugerufen. Vgl. Kinderbuch Nr 575. In Krapp ist wie in Koppe das anlautende h in hraban verhärtet; in Koppe das r ausgefallen wie in Rabe das h schwand. Vgl. Grimm G. D. S. 229 (314). Von Koppe ist der Koppenstein (Rabenstein) auf dem Hundsrücken benannt.

175, Z. 2 liest J.: Nu merken kuninc, vürste grave (vrie) ln dirz leit. Die aufgenommene Lesart ist aus K., die übrigens die Ordnung der Strophen verkehrt, und eine unechte dritte hinzufügt, in welcher Wolfram den Klingsor anredet. Den dreien Strophen gehen noch fünf andere vorher, die unter sich nicht zusammenhangen. Diese acht Strophen bilden die Einleitung unseres VI. Abschnitts, welcher in K. der obere Krieg heißt. Er folgt unmittelbar hinter dem Ersten Theil, mit dem er durch die gemeinschaftliche Ueberschrift die zwene kriege verbunden ist.

Z. 1 liest J. Die wort gen die den werken vor, was keinen Sinn giebt.

Tabelle.

Laufende Nro.	M.	J.	L.	W.	K.	B.	H.	Wb.
1	1	1	—	1	742 a	—	—	—
2	2	2	—	2	742 b	—	—	—
3	3	3	—	3	742 c^{1}	—	—	—
4	4	4	—	4	742 c^{2}	—	—	—
5	5	5	—	5	742 d^{2}	—	—	—
6	6	6	—	6	743 a	—	—	—
7	7	7	—	7	743 b^{1}	—	—	—
8	8	8	—	8	743 b^{2}	—	—	—
9	9	9	—	9	743 c^{1}	—	—	—
10	10	10	—	10	743 d^{1}	—	—	—
11	11	11	—	—	743 d^{2}	—	—	—
12	12	12	—	—	744 b^{1}	—	—	—
13	13. 18	17	—	—	744 b^{2}	—	—	—
14	14	13	—	—	744 a^{1}	—	—	—
15	15	14	—	—	—	—	—	—
16	16	15	—	—	744 a^{2}	—	—	—
17	17	16	—	—	—	—	—	—
18	19	18	—	—	744 d	—	—	—
19	20	19	—	—	745 a	—	—	—
20	21	20	—	—	—	—	—	—
21	22	21	—	—	—	—	—	—
22	23	22	—	—	745 c	—	—	—
23	24	23	—	—	—	—	—	—
24	25	24	—	—	—	—	—	—

Laufende Nro.	M.	J.	L.	W.	K.	B.	H.	Wb.
25	—	27	—	—	—	—	—	—
26	89	—	—	—	677 b^2	—	—	—
27	—	—	4	—	677 c^2	—	—	—
28	90	—	—	—	—	—	—	—
29	26	—	1	—	677 a^1	—	—	—
30	27	—	2	—	677 a^2	—	—	—
31	28	—	3	—	677 b^1	—	—	—
32	29	—	5	—	677 d^1	—	—	—
33	30	—	—	—	—	—	—	—
34	32	—	6	—	678 a^1	—	—	—
35	31	—	7	—	677 d^2	—	—	—
36	47	84	8	—	—	—	—	—
37	33	—	—	—	—	—	—	—
38	34	—	—	—	—	1	—	—
39	35	—	—	—	—	2	—	—
40	36	78	—	—	—	3	—	a^1
41	37	79	—	—	—	4	—	a^2
42	38	80	—	—	—	5	—	a^3
43	39	81	—	—	—	—	—	—
44	41	118	—	—	—	—	—	b^1
45	42	119	—	—	—	—	—	b^2
46	—	—	—	—	—	—	—	b^3
47	—	44	—	—	—	—	—	—
48	—	45	—	—	—	—	—	—
49	91	—	—	—	686 c^2	—	—	—
50	—	46	—	—	—	—	—	—
51	—	47	—	—	—	—	—	—
52	—	48	—	—	—	—	—	—
53	—	49	—	—	—	—	—	—
54	—	50	—	—	—	—	—	—
55	—	51	—	—	685 d	—	—	—
56	—	52	—	—	686 a^1	—	—	—
57	—	53	—	—	686 a^2	—	—	—
58	—	54	—	—	686 b^1	—	—	—

Laufende Nro.	M.	J.	L.	W.	K.	B.	H.	Wb.
59	—	55	—	—	686 c [1]	—	—	—
60	—	56	—	—	686 d [1]	—	—	—
61	—	57	—	—	—	—	—	—
62	—	58	—	—	686 b [3]	—	—	—
63	—	59	—	—	686 b [2]	—	—	—
64	—	60	—	—	—	—	—	—
65	—	61	—	—	—	—	—	—
66	—	62	—	—	—	—	—	—
67	64	—	—	—	—	—	—	—
68	65	—	—	—	—	—	—	—
69	—	87	—	—	—	—	—	—
70	—	88	—	—	—	—	—	—
71	—	96	—	—	666 a [1]	—	—	—
72	—	95	—	—	666 a [2]	—	—	—
73	—	98	—	—	—	—	—	—
74	—	97	—	—	—	—	—	—
75	56	89	19	—	—	—	—	—
76	58	90	20	—	—	—	—	—
77	59	91	21	—	—	—	—	—
78	60	92	22	—	—	—	—	—
79	62	93	23	—	—	—	—	—
80	63	94	28	—	—	—	—	—
81	57	112	27	—	—	—	—	—
82	—	99	—	—	—	—	—	—
83	—	100	24	—	689 b	—	—	—
84	—	101	25	—	—	—	—	—
85	—	—	26	—	—	—	—	—
86	57	102	27	—	—	—	—	—
87	—	—	29	—	—	—	—	—
88	61	—	30	—	—	—	—	—
89	—	65	—	—	—	—	—	—
90	—	67	—	—	—	—	—	—
91	—	68	—	—	—	—	—	—
92	—	69	—	—	—	—	—	—

Laufende Nro.	M.	J.	L.	W.	K.	B.	H.	Wb.
93	—	70	—	—	—	—	—	—
94	—	71	—	—	—	—	—	—
95	—	72	—	—	—	—	—	—
96	—	73	—	—	—	—	—	—
97	—	74	—	—	—	—	—	—
98	—	75	—	—	—	—	—	—
99	—	76	—	—	—	—	—	—
100	—	77	—	—	—	—	—	—
101	66	—	—	—	—	—	—	—
102	40	—	—	—	—	—	—	—
103	43	—	—	—	—	—	—	—
104	44	—	—	—	—	—	—	—
105	48	82	9	—	—	—	—	—
106	46	83	10	—	—	—	—	—
107	48	—	11	—	—	—	—	—
108	45	85	12	—	—	—	—	—
109	50	86	13	—	686 d ²	—	—	—
110	51	—	14	—	—	—	—	—
111	52	—	16	—	—	—	—	—
112	53	—	17	—	—	—	—	—
113	54	—	15	—	—	—	—	—
114	55	—	18	—	—	—	—	—
115	—	30	—	—	684 c ²	—	—	—
116	—	31	—	—	684 d ¹	—	—	—
117	—	32	—	—	684 d ²	—	—	—
118	—	33	—	—	685 a ¹	—	—	—
119	—	34	—	—	685 a ²	—	—	—
120	—	35	—	—	685 b ¹	—	—	—
121	—	36	—	—	685 b ²	—	—	—
122	—	37	—	—	685 b ³	—	—	—
123	—	38	—	—	685 c ¹	—	—	—
124	—	39	—	—	685 c ²	—	—	—
125	—	63	—	—	684 a ²	—	—	—
126	—	64	—	—	684 b ¹	—	—	—

Laufende Nro	M.	J.	L.	W.	K.	B.	H.	Wb.
127	—	65	—	—	684 b [2]	—	—	—
128	—	40	—	—	685 d [1]	—	—	—
129	—	41	—	—	—	—	—	—
130	—	42	—	—	—	—	—	—
131	—	43	—	—	—	—	—	—
132	—	116	—	—	—	—	—	—
133	—	117	—	—	—	—	—	—
134	—	28	—	—	—	—	—	—
135	—	29	—	—	—	—	—	—
136	—	108	—	—	—	—	—	—
137	—	103	—	—	—	—	—	—
138	—	104	—	—	—	—	—	—
139	—	105	—	—	—	—	—	—
140	—	106	—	—	—	—	—	—
141	—	107	—	—	—	—	—	—
142	85	109	—	—	—	—	—	—
143	85	110	—	—	666 d [1]	—	—	—
144	87	—	—	—	—	—	—	—
145	88	—	—	—	—	—	—	—
146	—	111	—	—	—	—	—	—
147	—	112	—	—	—	—	—	—
148	—	113	—	—	—	—	—	—
149	—	114	—	—	—	—	—	—
150	—	115	—	—	—	—	—	—
151	67	—	—	—	746 d [1]	—	—	—
152	68	—	—	—	747 b	—	—	—
153	69	—	—	—	746 d [2]	—	—	—
154	70	—	—	—	747 a	—	—	—
155	71	—	—	—	747 b [2]	—	—	—
156	72	—	—	—	747 c [1]	—	—	—
157	73	—	—	—	747 c [2]	—	—	—
158	74	—	—	—	747 d u. 748 a [1]	—	—	—
159	75	—	—	—	748 a [2]	—	—	—

Laufende Nro.	M.	J.	L.	W.	K.	B.	H.	Wh.
160	76	—	—	—	748 b [1]	—	—	—
161	77	—	—	—	—	—	—	—
162	78	—	—	—	—	—	—	—
163	79 [1]	—	—	—	748 b [2]	—	—	—
164	80	—	—	—	748 c	—	—	—
165	81	—	—	—	750 b	—	—	—
166	82	—	—	—	749 a u.			
					749 d	—	—	—
167	83	—	—	—	749 b [2]	—	—	—
168	84	—	—	—	749 b [1]	—	—	—
169	—	—	—	—	749 c [1]	—	—	—
170	—	—	—	—	749 c [2]	—	—	—
171	—	—	—	—	749 d [1]	—	—	—
172	—	—	—	—	750 a [1]	—	—	—
173	—	—	—	—	750 a [2]	—	—	—
174	—	25	—	—	746 c [1]	—	1	—
175	—	26	—	—	746 b	—	2	—

Druckfehler.

Seite 7 Zeile 2 v. o. lies Schrîber.
„ 13 „ 2 v. o. „ welene.
„ 45 „ 4 v. o. „ wîser.
„ 46 lies Osterdingen.
„ 65 Zeile 2 v. o. lies dîn.
„ 65 „ 5 v. u. „ zuo.
„ 77 „ 2 v. u. „ leit.
„ 115 „ 6 v. u. „ wie.
„ 115 „ 5 v. u. „ dâ.

Seite 135 Zeile 2 v. u. lies dîne.
„ 137 „ 8 v. u. „ swaz.
„ 137 „ 4 v. u. „ zêh.
„ 183 „ 1 v. o. „ Triuwe.
„ 242 „ 12 v. o. „ zuschreiben.
„ 246 „ 15 v. o. „ Geist.
„ 250 „ 12 v. u. „ tilge und.
„ 253 „ 6 v. o. „ irische.





